



## Aus unseren Kollegien

Der blutige Weltkrieg ist in seiner äußeren Form zu Ende. Was er den einzelnen Staaten und auch unserer Gesellschaft in seinen Folgen noch bringen wird, läßt sich nicht voraussagen. In manu Dei sumus. Der liebe Gott wird uns nicht über unsere Kräfte versucht werden lassen. Wir geben uns keinem Optimismus, aber auch keinem Pessimismus hin. Es hätte auch keinen Zweck. Heute heißt es handeln, nicht klagen. Die Weltkatastrophe ist eine ungeheure; aber was den einzelnen anbelangt, so sind die Kreuze, die wir tragen werden müssen, schon tausend- und millionenmal vor uns getragen worden, und müssen heute von Millionen und Abermillionen getragen werden. Elend und Jammer wird es geben, solange die Sonne dieses Tränental bescheint. Wir müssen uns damit abfinden. Es wird uns dies um so leichter werden, wenn wir den Blick auf den kreuztragenden Heiland richten. Wir kennen sein Wort: Si quis vult post me venire, abneget semetipsum, et tollat crucem suam, et sequatur me (Mt. 16). Wir werden vielleicht auf manches verzichten und manches von neuem aufbauen müssen. Doch auch das darf uns nicht entmutigen. Der Ehrw. Vater hat mit Nichts angefangen. Der liebe Gott gab seinen Segen und das Werk gelang. In Deo faciemus virtutem, heißt es in der hl. Schrift und wenn wir auf Gott vertrauen, und unsere Pflicht erfüllen, wird sich dieses Wort auch an uns bewahrheiten. Möge sich jeder mit Kraft von Oben ausrüsten!

1. Rom. Das Mutterhaus dient nach wie vor dem Vatikan zu Schulzwecken. Das Eigentumsrecht ist bis jetzt nicht angetastet worden. Die Villa Celimontana wurde vorübergehend vom Personal der Deutschen Gesandtschaft bezogen. Bis jetzt sind unsere wenigen Mitglieder aber noch dort. Voraussichtlich werden sich im Verlaufe des Sommers die Angelegenheiten,

namentlich des Mutterhauses, durch persönlichen Augenschein und mündliche Verhandlungen regeln lassen.

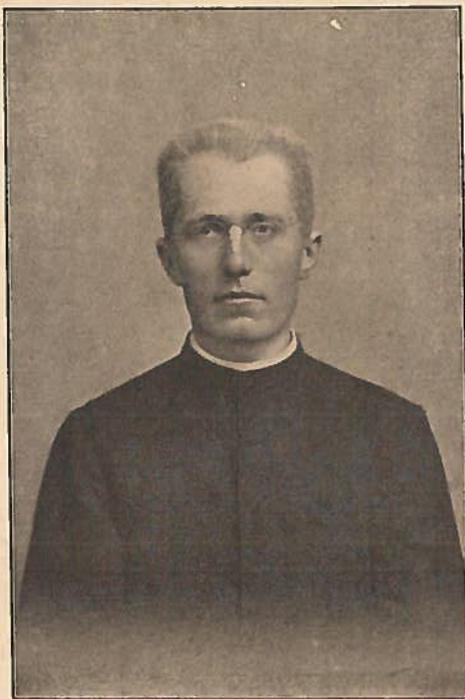
2. Tivoli. Das Haus blieb bis jetzt desgleichen unser Eigentum und wird vom Hochw. P. Caspar verwaltet.

3. Narni. Das Heiligtum in Narni wird von den Gläubigen fleißig besucht. Der hochw. Pro-Superior P. Salesius, ein Schweizer, entwickelt eine segensreiche Tätigkeit, und die Niederlassung stellt sich auch finanziell recht gut. Der hochwürdigste Herr Bischof bringt dem Pater großes Vertrauen entgegen. So übertrug er ihm unlängst das Amt des ordentlichen Beichtvaters an drei Schwesterniederlassungen.

4. Portorecanati: Der hochw. P. Urban verwaltet dieses Haus mit großer Hingebung und unter großen persönlichen Opfern. Die Kirche war einen Monat lang von Soldaten in Beschlag genommen. Seit dem 19. März dient sie wieder dem Gottesdienst.

5. Scala. Die Scala ist von der Regierung unter Sequester gestellt worden. Ob sie und event. weitere Kollegien für uns dauernd verloren sind und dann von unserer Regierung Schadenersatz geleistet wird, ist noch unsicher. Das Amtsblatt der Provinz Syrakus brachte unterm 18. Mai 1918 folgende Notiz: „Il Prefetto della Provincia di Siracusa. Visto il Decreto Luogotenenziale 18 gennaio 1918 n. 36. Visto la circolare della Presidenza del Consiglio dei Ministri in data 25 febbraio 1918, n. 382; Visto l'art. 5 del

decreto suddetto; Sentito l'Intendente di Finanza; Decreta: Il casamento ed i terreni annessi e connessi, che formavano la casa religiosa dell'ordine di S. Maria del Carmelo, sotto il titolo della Scala situati in territorio di Noto, e che figurano intestati a Giordano Giovanni Battista, suddito germanico sono sottoposti a sequestro. L'amministrazione dei detti stabili è



*Societas eatenus floreat  
quatenus singuli officio  
suo satisfaciant.  
Safers, 1. V. 1919.  
S. Saveratius Sferffer  
Superior Generalis S. D.S.*

affidata al sig. Curcio Francesco, Ricevitore del Demanio di Noto. Siracusa, 8 aprile 1918. Il Prefetto "f.to Lozzi".

6. Wealdstone. Die dortige Niederlassung erlitt bis jetzt keinerlei Störung. Die Patres obliegen mit Eifer der Seelsorge und erwerben sich nicht nur die Zufriedenheit der Gläubigen, sondern auch die Sr. Eminenz des Hochwürdigsten Herrn Kardinals Bourne von Westminster. Der Herr Kardinal erteilte in Wealdstone das hl. Sakrament der Firmung und erteilte in einer Ansprache an die Gläubigen der Tätigkeit unserer Patres großes Lob. Er erinnere sich, was Wealdstone vor 13 Jahren, bei seinem ersten Besuch gewesen sei. Auch sprach er sich sehr anerkennend über unser Haus und speziell über die Kapelle aus. Nach der Feier brachte Se. Eminenz noch drei Stunden bei den Patres im Kolleg zu. Es ist das um so erfreulicher, als die Patres in Feindesland arbeiteten und in einer Sprache, die sie noch in vorgeschrittenem Alter lernen mußten. Bruder Trudo ist vom Militärdienst zurückgekehrt. Cand. Smith wählte einen anderen Beruf.

7. Hamont. Belgien weist die Reichsdeutschen, vor allem jene, die irgendwie im Kriegsdienst standen, aus. Die PP. Bernard und Alban durften bis jetzt infolge spezieller Begünstigung noch in Hamont bleiben. Was die Zukunft bringen wird, ist noch unsicher. Deutschen Kandidaten wird das Haus voraussichtlich nicht so schnell wieder zugänglich sein. Das wird uns zwingen, für Spätberufene ein anderes Kolleg zu wählen. In Hamont selbst sind die Patres sehr beliebt und ihre Tätigkeit ist sehr geschätzt. Im Jahre 1918 teilten sie in der Hauskapelle 37 000 hl. Kommunionen aus und hielten etwa 70 Predigten, dazu kamen die entsprechenden Beichten und tägliche Katechese. In der Nacht vom 17. auf den 18. November 1918 explodierte auf dem Bahnhof von Hamont ein Munitionszug, wobei eine große Anzahl Menschen ums Leben kamen und großer Sachschaden angerichtet wurde. In unserem Kolleg, das etwa 25 Minuten vom Bahnhof entfernt ist, wurde ein Sachschaden von etwa 4500 Frs. angerichtet. Wir müssen Gott danken, daß niemand ums Leben kam und das Gebäude als solches nicht Schaden litt.

8. Welkenraedt. Das Kolleg wird vom hochw. P. Anselm verwaltet, der im Kolleg verbleiben darf. Die anderen Patres, die in Kriegsdienst standen, mußten es verlassen. Die PP. Hubertus und Callixtus nahmen in Herbsthal Wohnung. Auf ihr Ersuchen sandten wir den hochw. P. Victorin, der holländischer Staatsangehöriger ist, und in der letzten Zeit, hier in der Schweiz der Seelsorgstätigkeit oblag, nach Welkenraedt. Der hochw. Superior des Hauses, P. Hubert, empfiehlt Abhaltung von Missionen im Rheinland, ein Gedanke, der von uns nach Kräften gefördert werden wird.

9. Freiburg. Die hochw. Patres obliegen der Seelsorge, doch wurde die Vikarstelle der Pfarrei St. Moritz aufgegeben, als P. Ansbert, der sie innehatte, zum Militärdienst einberufen wurde. Fr. Bonaventura Schweizer, der seit Mai 1918 als Kriegsinternierter

in der Schweiz weilte, erhielt die Erlaubnis, in unser Kolleg in Freiburg zu übersiedeln, sodaß er die theologischen Vorlesungen an der Universität besuchen kann. Kand. Emmenegger, ein Schweizer, machte in Einsiedeln die Matura und sollte ins Noviziat. Wegen der Grenzsperrre eröffneten wir im Freiburger Kolleg ein Noviziat. Der hochw. P. Dominicus Dauderer wurde zum Novizenmeister gewählt und Kand. Emmenegger erhielt am 24. Oktober 1918 in der Hauskapelle des Kollegs vom hochw. P. General superior das hl. Ordenskleid und den Namen unseres Ehrw. Vaters Franziskus von Assisi. Demnächst wird ein weiterer Novize folgen in der Person eines jungen Geistlichen aus dem Kanton Freiburg mit Namen Humbert Josef Brühlhart, bisher Kaplan in Plaffeyen, der am 12. Mai in die Gesellschaft eintritt und dann in Freiburg das Noviziat beginnt.

10. Maggenberg. Die hochw. Patres obliegen, soweit die anderen Amtsgeschäfte und schriftstellerische Tätigkeit es gestatten, der Aushilfsseelsorge. Die Herren Geistlichen empfinden dies als eine Wohltat und sind uns sehr gewogen. Der hochw. P. Bernardin ist z. Z. in der Rheinpfalz. Br. Achatius ist vom Militärdienst zurückgekehrt.

11. Lochau. Das Kolleg erlitt bis jetzt keine weitere Störung, sodaß es möglich war, daselbst alle unsere Kandidaten unterzubringen, was uns außerordentlich gelegen kam. Das Haus zählt 85 Mitglieder, was in Anbetracht der teuren Zeit eine nicht geringe finanzielle Last bedeutet. Die Kandidaten obliegen mit anerkennenswertem Fleiß den Studien. Die Examina fielen zu unserer Zufriedenheit aus. Die hochw. Patres helfen, soweit die Tätigkeit in der Schule es gestattet, da und dort in der Seelsorge aus. Da unsere Provinzeinteilung infolge der politischen Umwälzungen vielleicht eine

Neugestaltung erfahren muß, verlängerten wir die Provinzialämter, bis nach erfolgtem Friedensschluß eine endgültige Regulierung möglich ist.

12. Verlag in München. Die Tätigkeit des Verlages ist eine sehr rege. Patres und Brüder arbeiten nach Kräften an ihrer speziellen Aufgabe. Die Verbreitung unserer Schriften wird durch die politischen Zustände, namentlich durch die Grenzsperrren ganz wesentlich erschwert. Trotzdem stieg das Manna von 30 000 auf 36 300 Abonnenten. Als wir 1916 nach München kamen, zählte es 14 116 Abonnenten. Unser Plan wäre es, den Missionär, der 11 000 Abonnenten zählt, sobald die Preise es irgendwie gestatten, wieder im früheren Umfange erscheinen zu lassen, ihn zu einem wahren Volksmissionär zu gestalten und uns dann aus allen Kräften um seine Verbreitung anzunehmen. Der Apostelkalender erscheint für das kommende Jahr in einer Auflage von 90 000, der Manna-Kalender von 100 000, der Salvator-Kalender von 15–20 000, vorausgesetzt, daß der politische Umsturz nicht in noch weiterem Maßstabe hemmend dazwischentritt. Wir danken allen Kollegien und den einzelnen Mitgliedern, die sich um die Verbreitung unserer Schriften angenommen haben, recht



Kand. Felix Emmenegger  
als Gymnasiast im Stifte Einsiedeln. 1918

von Herzen für diese ihre Tätigkeit und bitten sie sehr, sich auch fernerhin in dieser Hinsicht nach Kräften zu betätigen. Auch die Kandidaten mögen überlegen, ob sie durch ihre Angehörigen in dieser Beziehung etwas tun können. Wir beabsichtigen, unsere Brüder, soweit solche zur Verfügung stehen, in Zukunft speziell zur Verbreitung unserer Schriften zu verwenden, da wir der Überzeugung sind, daß dies für die Entwicklung unserer Gesellschaft von eminenter Bedeutung ist. Unsere Abonnenten lesen, wie die Erfahrung lehrt, nicht nur unsere Schriften, sondern sie beteiligen sich auch an unserer Aufgabe. Mit vereinten Kräften und dem Segen Gottes läßt sich etwas erreichen. Die derzeitigen politischen Schwierigkeiten dürfen uns nicht entmutigen.

13. Klausheide Unsere dortige Tätigkeit findet fortgesetzt große Anerkennung und bringt uns mit weiten und höchsten Kreisen in Verbindung. Wenn nichts dazwischen kommt, werden wir, auf dringendes Ersuchen hin, unsere Fürsorgetätigkeit auch auf Berlin ausdehnen. Die Entwicklung der Gesellschaft in Norddeutschland hängt zunächst von der Gestaltung der dortigen inneren Verhältnisse ab. Falls Ordnung und Ruhe erzielt werden kann, haben wir dort günstige Aussichten.

14. Hamburg. Dieses Kolleg bereitet uns in zweifacher Hinsicht Freude. Zunächst nahm es alle unsere Scholastiker auf, die wir z. Z. anderswo nicht hätten unterbringen können. Es war dies ein großer Vorteil, indem die vom Felde heimgekehrten braven Krieger so das laufende Schuljahr durch Spezialkurse retten können. Sie besuchen die Vorlesungen am Lyzeum in Passau. Wir gewinnen dadurch auch Zeit, die Angelegenheiten bis Beginn des neuen Schuljahres der politischen Lage entsprechend zu regeln. In Betracht kommen für die Scholastiker zunächst Rom, Innsbruck und Freiburg in der Schweiz. Das Kolleg machte uns eine weitere große Freude, indem es nun auch mit der Abhaltung von Volksmissionen begann. Wir empfehlen diesen Schritt wiederholt und dringendst und geben uns der Hoffnung hin, daß dieses so fruchtbringende Apostolat in der Gesellschaft mehr und mehr zur Geltung komme. Unsere Leute sollen Volksmissionäre sein und sich als solche fühlen; es wird ihnen dies auch selbst von vielfachem Nutzen sein. Wir lassen den Aufruf der Patres an die Pfarrangehörigen der ersten Mission im Wortlaut folgen. Er kann gleichzeitig als Norm für weitere Missionen dienen:

„Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, jetzt sind die Tage des Heiles!“ (2. Kor. 6, 2.) — „Lasset uns bessern, was unwissend wir gesündigt haben, damit uns nicht der Tod überrasche, noch bevor wir Zeit zur Buße gefunden!“ (Respons. vom Aschermittw.)

Liebe Pfarrangehörige von Kopfung! In der Zeit vom 9.—16. März dieses Jahres werden die

Hochw. Patres Salvatorianer von Hamberg in eurer Kirche eine Heilige Mission abhalten. Damit hebt für euere Pfarrei eine große Gnadenzeit an, eine Zeit ernster Einkehr in sich selbst, eine Zeit der Lebensprüfung und Lebensbesserung, aber auch eine Zeit der Versöhnung mit Gott, der Freude und des Friedens für alle, die guten Willens sind. Mehr denn je ist es gerade in unserer Zeit mit all ihrer Aufregung und Unruhe, ihrer Erbitterung und Verbitterung, ihrer gegenseitigen Anfeindung und Abneigung, ihrer vielfachen Ausgegossenheit ins Irdische, Sinnliche und nicht zuletzt mit ihrer beklagenswerten Gottentfremdung notwendig, sich wieder auf das eine Notwendige zu besinnen, auf Gott und unsere unsterbliche Seele. Nach Frieden verlangt der Mensch, nach Ruhe, nach Glück. Das alles kann nur gefunden werden in Gott. Wer abseits von Gott, getrennt von Gott sein Glück sucht, der sucht es vergebens. Die Wege zum wahren Glück führen zu Gott. Und das ist auch der Zweck der hl. Mission, uns wieder hinzuweisen auf unser



Salvatorianerkolleg Hamberg bei Passau

letztes Ziel, das die Fülle echten Glückes, tiefen Friedens, reiner Freude in sich birgt, auf Gott, von dem wir sind, zu dem wir gehen, den also immer besser zu erkennen, immer inniger zu lieben, dem immer treuer zu dienen unsere heiligste Pflicht ist. Es mag sein, und bei der menschlichen Schwäche darf es uns nicht wundern, daß diese Erkenntnis im Laufe der letzten Jahre vielfach geschwächt, durch all das Herbe und Bittere, das der Krieg gebracht, stark getrübt und dadurch unser Gottesglaube nicht wenig erschüttert wurde — gewiß nicht zum Frieden unserer Seele. Um so notwendiger ist es, daß der alte lebendige Gottesglaube früherer Jahre, daß vor allem der schöne Glaube unserer glücklichen Kinderjahre wieder neu in uns erstehe. „Stehe auf, der du schläfst und erhebe dich und es wird dich erleuchten Christus!“ (Ephes. 5, 14). Daher auf, teure Christgläubigen, beteiligt euch alle mit regem Eifer an der hl. Mission. Wenn Gott uns so viele und so große Gnaden anbietet, so wollen wir sie bereitwillig und mit dankbarem Herzen annehmen und aufs gewissenhafteste mit ihnen mitwirken. Gewiß wird Gott auch darüber uns einmal zur Rechenschaft ziehen, wie wir diese Gnaden benutzt haben, und unser größter Trost im Sterben wird es sein, uns hierin keine Vorwürfe machen zu müssen. Kommt daher alle — es gilt die Ehre Gottes und das Heil eurer unsterblichen Seelen! Damit aber die heil. Mission auch wirklich die erhofften Früchte zeitige, so wollet recht für einander beten. Einer für alle und alle für einen gelte auch hier. Vergesst auch nicht die Missionäre in eure Gebete einzuschließen. Das ist sehr wichtig. Denn schließlich werden sie auch nur dann ersprießlich auf der Kanzel und im Beichtstuhl wirken, wenn die Gnade Gottes in ihnen und mit ihnen wirkt. Zu diesem

Zwecke laden wir euch ein, in euren Familien eine kurze Novene zu halten um glücklichen Erfolg der heil. Mission. Diese Novene beginnt am Freitag den 28. Februar und endigt am Samstag den 8. März. Es mögen sich alle Familienangehörige am besten abends versammeln und miteinander drei Vaterunser und drei Ave Maria zu Ehren des hl. Geistes sowie nachstehendes Gebet beten: Gebet zum göttl. Herzen Jesu für die heil. Mission: „O göttliches Herz Jesu, du willst, daß unserer Pfarrgemeinde die große Gnade der heil. Mission zuteil werde. Wir sagen dir Dank dafür aus dem Grunde unseres Herzens und bitten dich inständigst, begleite dieses Werk deiner Liebe mit dem reichsten Segen deiner Gnade und führe es gedeihlich und erfolgreich zu Ende. Laß die Missionäre dein Wort verkünden in der Kraft des Heil. Geistes und mit der siegreichen Gewalt deiner Liebe. Erschüttere die Sünder, erwecke die Lauen, entflamme zu größerem Eifer die Gerechten. Gib uns allen ein gelehriges und williges Herz, auf daß wir dein heil. Wort recht verstehen, treu bewahren und gerne in Werk und Wandel befolgen. Ganz besonders bitten wir dich, o erbarmungsvolles Herz Jesu, schenke allen die unschätzbare Gnade einer guten Beichte. Laß doch, wir beschwören dich darum, an keiner Seele die Gnade der hl. Mission verloren gehen. Rühre auch die Herzen der unbußfertigen und verstockten Sünder. Erleuchte die Verblendeten, gib Mut und Zuversicht den Verzweifelten. Führe alle zu aufrichtiger Bekehrung, auf daß so alle, von Sünde gereinigt, zu allem Guten wirksam angeeifert, fűrderhin von ganzem Herzen dich lieben, dir treu dienen und so in deinem Besitze selig werden in Ewigkeit. Amen.“ Wenn alle sich

so vorbereiten, dürfen wir hoffen, daß die hl. Mission einen guten Verlauf nehmen und recht viel Segen stiften wird, was wir uns und euch allen wünschen.  
Die Missionäre.



Hamburg: Aus dem Militärdienst zurückgekehrte Scholastiker.

Von links, hinterste Reihe: Kand. Falkenbach, Fr. Cyprian, Fr. Donatus, Fr. Camillus, Kand. Frummel  
mittlere Reihe: Fr. Otto, Fr. Vincenz, Fr. Edmund, Fr. Sigisbert, Fr. Suitbert, Fr. Guido,  
Fr. Severin, Fr. Markus  
sitzend: Kand. Schweinberger, Kand. Menke, Kand. Sorg  
(Aufgenommen im Februar 1919)

Ordnung der hl. Mission. Sonntag, 9. März: Um 6 Uhr Frühgottesdienst. Um 8 Uhr feierliche Eröffnung der hl. Mission mit Einleitungs predigt und levitiertem Amt. Um 3 Uhr nachm. Missionspredigt und Segen. — Montag, 10. März: Von 6—8 hl. Messen. Um 8 Uhr erste Missionspredigt, nachmittags 4 Uhr zweite Missionspredigt, Segen. — Dienstag, 11. März: Von 6—8 heil. Messen. Um 8 Uhr erste Missionspredigt, nachm. 1 Uhr Ansprache an die Schulkinder, hernach Kinderbeicht. Um 4 Uhr zweite Missionspredigt, Segen, Kinderbeicht. — Mittwoch, 12. März: Von 5—8 heil. Messen, Kinderbeicht mit Generalkommunion für Kinder. Um 8 Uhr erste Missionspredigt,  $\frac{3}{4}$  9 Uhr Standeslehre nur für Verheiratete, hernach Beicht für dieselben bis 11 Uhr. Nachmittags von 1—4 Uhr und von 5—7 Uhr Beicht für Verheiratete. Um 4 Uhr zweite Missionspredigt mit Segen. — Donnerstag, 13. März: Von 5 Uhr ab heil. Messen, Beicht der Verheirateten mit Generalkommunion um 7 Uhr. Um 8 Uhr Missionspredigt,  $\frac{3}{4}$  9 Uhr Standeslehre für Jungfrauen, hernach Beicht derselben bis 11 Uhr. Nachmittags von 1—4 und von 5—7 Uhr Beichtgelegenheit für Jungfrauen, um 4 Uhr Sakramentspredigt mit feierlicher Abbitte und Segen. — Freitag, 14. März: Von 5 Uhr ab heil. Messen. Beichtgelegenheit für Jungfrauen mit Generalkommunion um 7 Uhr. Um 8 Uhr Missionspredigt,  $\frac{3}{4}$  9 Uhr Standeslehre für Jünglinge mit Beichtgelegenheit bis 11 Uhr.



Hamburg 1919

Hinterste Reihe: Fr. Markus, Fr. Severin, Fr. Otto, Fr. Vincenz, Fr. Donatus, Kand. Frummel,  
Fr. Suitbert, Fr. Cyprian  
Mittlere Reihe: Kand. Höhn, Kand. Falkenbach, Fr. Sigisbert, Fr. Alois, Kand. Menke, Fr. Melchior  
Sitzend: Kand. Weiß, Kand. Schweinberger, Fr. Guido, P. Theodor, P. Magister,  
Kand. Sorg, Fr. Edmund, Fr. Camillus

Nachmittags von 1—4 Uhr und 5—7 Uhr Beichtgelegenheit für Jünglinge, um 4 Uhr Herz-Jesu-Predigt mit Weihe-Litanei und Segen. — Samstag, 15. März: Von 5 Uhr ab heil. Messen, Beicht der Jünglinge mit Generalkommunion um 7 Uhr. Um 8 Uhr Missionspredigt, hernach Beichtgelegenheit bis 11 Uhr. Von 2—4 und von 5—7 Beichtgelegenheit, um 4 Uhr Muttergottespredigt mit Litanei und Segen. — Sonntag, 16. März: Von 5 Uhr ab Beichtgelegenheit, um 6 Uhr Frühgottesdienst. Um 8 Uhr Hauptgottesdienst mit Missionspredigt. Zwischen Früh- und Hauptgottesdienst wird noch eine heil. Messe gelesen. Nachm. 1/2 2 Uhr Segnung der Andachtsgegenstände und Aufnahme in die Skapulierbruderschaft. Um 3 Uhr feierlicher Schluß der hl. Mission mit Predigt, Erneuerung der Taufgelübde, Erteilung des päpstlichen Segens, Weihe des Missionskreuzes, feierlichem Segen und Te Deum. — Montag, 17. März: Um 7 Uhr Trauergottesdienst für alle verstorbenen Pfarrangehörigen mit Ansprache. — Bemerkungen: 1. Alle Kranken der Pfarrei werden am Sonntag und Montag von den Missionären besucht und wird ihnen Gelegenheit gegeben durch Empfang der hl. Sakramente an den Gnaden der hl. Mission teilzunehmen. Man wolle deshalb alle Kranken bestimmt bis Samstag, den 8. März, im Pfarrhofe anmelden. 2. Eine Viertelstunde vor der Nachmittagspredigt und wenn möglich auch vor der Morgenpredigt wird der hl. Rosenkranz gebetet. 3. Nach der Nachmittagspredigt am Sonntag, Montag, Dienstag und Mittwoch wird jedesmal mit der sogenannten Buß- oder Sterbeglocke geläutet, wobei alle, jedoch still für sich, drei Vater unser und Ave Maria beten um die Bekehrung der Sünder. — Bitte aufbewahren und täglich nachsehen!“

Am Schluß der Mission teilten die Patres Bildchen vom göttlichen Heiland und folgendem rückseitigen Texte aus:

Andenken an die hl. Mission in Kopfung (9.—16. März 1919.) Lieber Christ! Gnadenvolle Tage hast Du verlebt! Soll es so bleiben? O dann bleibe treu, treu dem, was Du Gott versprochen! Vergiß doch nie, warum Du hier auf Erden bist: Gott dienen — Deine Seele retten! Darum fliehe die Todsünde, fliehe die Gelegenheit zur Sünde! Liebes Kind! Achte und liebe Deine Eltern, gehorche ihnen, Gott hat sie Dir gegeben! Jüngling, Jungfrau! Habe Ehrfurcht vor Dir und Deinesgleichen! Gebe Dich nicht preis! Du hast unendlich Kostbares zu hüten, aber — auch zu verlieren! Frieden und Freude wird Dein Anteil sein, wenn Du fromm bist, arbeitsam und rein! Vater, Mutter! In treuer Liebe seid einander zugetan! Zu Großem hat euch Gott berufen, zu Heiligem! Darum lebt heilig, damit ihr heiligen könnt auch eure Kinder! Dann wird der Ehestand euch der Weg zum Himmel werden! Bete täglich, vergiß nie die gute Meinung, fehle nie beim Sonntagsgottesdienst, empfang oft die hl. Sakramente, verehere innig das heiligste Herz Jesu — die liebe Gottesmutter Maria! So wirst Du gewiß die Gnaden dieser heil. Mission stets Dir bewahren! Das wünschen und erbitten Dir die Missionäre: P. Ansgar, P. Ambrosius, P. Philipp vom Salvatorianerkolleg Hamberg bei Passau.

Der hochw. Pfarrer von Kopfung schrieb folgenden Brief an das Hamberger Kolleg:

„Kopfung, 18. III. 1919. An das hochwürdigste Superiorat Hamberg. Euer Hochwürden! Die von

den hochw. Patres Ansgarius Königsbauer, Ambrosius Juretzka, Philippus Waldenmaier vom 9.—16. März abgehaltene Mission in Kopfung hatte einen ungeahnt großen Erfolg. War die Stimmung anfangs etwas reserviert, so fing die Kirche schon nach wenigen Vorträgen an sich zu füllen. Die schönen, begeisterten, wohldurchdachten Predigten der Patres lockten auch Auswärtige an, so daß die große Kirche auch bei der schlechtesten Witterung kaum die Zahl der Erschienenen fassen konnte. Heimkehrer, die vorher trotzig sich äußerten, niemals mehr zu beichten, erschienen an der Kommunionbank. Mit Ausnahme von etwa 8 Personen empfingen alle Kopfinger die hl. Sakramente. Es wurden 1500 Kommunionen ausgeteilt. (Wären noch viel mehr gewesen, wenn die Partikel nicht ausgegangen wären. P. Joseph) Es war eine reiche Ernte. Der Herr möge den hochwürdigen Herrn Patres die schwere Arbeit die sie hier geleistet haben reichlich vergelten, wie er sie schon mit seinem Segen sichtlich begleitet hat. Pfarramt Kopfung Joh. Klimesch Pfarrer.“

Am 23.—30. März hielten dieselben Patres eine Mission mit demselben Programm in St. Roman ab. Der Erfolg war, wie der hochw. P. Superior des Kollegs, P. Joseph, berichtet, wo möglich, ein noch größerer. Dieser folgte eine Mission in Zell, gehalten von den PP. Joseph, Timotheus und Philippus. In einem Schreiben des Hochw. Herrn Pfarrers von Zell heißt es:

„Den Hochwürdigen Missionären kann ich das Zeugnis ausstellen, daß sie in ihren zeitgemäßen Predigten und durch ihren Eifer im Beichtstuhle sich als apostolische und gründlich gebildete Missionäre erwiesen, die Ihrer von mir sehr geschätzten Gesellschaft nur Ehre machen. Pfarramt Zell, O. Oe. Franz Kronlachner, Pfarrer.“

Einem Handschreiben des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Linz entnehmen wir folgende Zeilen:

„Linz, 29. April 1919. Hochwürdiger P. Superior! Hoherfreut über den so herrlichen Missionserfolg in Zell a. d. Pram spreche ich Ihnen und den anderen hochw. PP. Missionären meinen herzlichsten Dank aus für alle eifrigen und opferwilligen Mühen und Arbeiten in diesen Tagen geistiger Aussaat, möge der Herr der Ernte seinen Segen dazu geben, daß die erzielten Früchte von Dauer seien. Nochmals herzlichst dankend und in caritate Christi innigst grüßend Ihr dankschuldiger Bischof † Johannes Maria.“

Inzwischen wird vom Kolleg schon wieder eine weitere Mission verlangt. Man muß nur anfangen, sich Mühe geben und auf Gott vertrauen! Weitere Missionen stehen in Aussicht und überdies erteilen die Patres da und dort sehr beliebte Standesexerzitionen. Die Ergebnisse sind durchaus sehr erfreuliche und man ist mit den Leistungen sehr zufrieden. Wir drücken den Patres, die die Missionen abhalten und allen, die zum glücklichen Beginn derselben irgendwie beitrugen unseren aufrichtigsten Dank und wärmste Anerkennung aus. Jetzt heißt es, Sorge tragen, daß das Beispiel, wenn es die politischen Verhältnisse erlauben, möglichst weite Kreise zieht. In anderen Kollegien besteht dasselbe Bestreben und es sei auf das S. 14 (Welkenraedt) Gesagte empfehlend hingewiesen.

15. Wien. Die hochw. Patres obliegen der Seelsorge und dem Religionsunterricht. In Anbetracht

der Lebensmittelnot hatten unsere dortigen Mitbrüder keine geringen Opfer zu bringen; doch sie brachten sie mit lobenswerter Bereitwilligkeit. Ein Pater schreibt: Mein Magen streikt. Diesen Unverschämten gelüftet es gar nach Milch, Eier, Butter u. dgl. Kostbarkeiten, die doch in Wien schon lange zu den fast unbekannten Dingen zählen. Wir haben jetzt zwar eine Ziege, aber was ist das für 20 Leute! PaziENZA! — Seit bald zwei Monaten haben wir kein Fleisch mehr bekommen. Fische kann man auch nur selten erhalten und so leben wir von Haferreis, Kraut u. dgl. — Noch schlimmer geht es uns mit der Kleidung. Ich komme schon bald daher wie ein Vagabund. Aber was ist zu machen, wenn man keinen Stoff bekommt, nicht einmal soviel, um die Schäden ausbessern zu können! — Ein anderer Pater schrieb etwas früher: „Seit Jahr und Tag keinen Tropfen Milch im Haus!“

In solchen Zeiten ist es keine Kleinigkeit, der anstrengend. Großstadtseelsorge zu obliegen, umso mehr, als sich zur fast unheimlichen Not die aller schlimmste Hetze gesellt, der sich gewisse Elemente mit Vorliebe hingeben. Das Kolleg in Wien II wurde schwer heimgesucht, indem innerhalb drei Tage zwei Patres vom Tode dahingerafft wurden. In Wien X starb am 28. Juni 1918 der Hausobere. (Siehe Fratres defuncti). — In

mitten der vielen Leiden fehlte es aber auch nicht an lichten Augenblicken, indem die Patres erfahren durften, wie sehr ihre Tätigkeit von der Bevölkerung geschätzt wird. So z. B. als der hochw. P. Theophilus Muth am 27. Mai 1918 sein 25jähr. Priesterjubiläum feierte. Ein Pater berichtete darüber: Als Einleitung fand am 9. Mai im Apostelsaale zu Wien X eine prächtige Theateraufführung statt. Am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit hielt der hochw. P. Jubilar ein feierliches Hochamt mit großer Assistenz. In festlichem Zuge wurde er von der Schuljugend, den kath. Vereinen Kaisermühlens und den offiziellen Festgästen aus dem Kollege abgeholt und in die Kirche geleitet. A. R. P. Elias Frey, welcher sich gerade in Wien befand, hielt die Festpredigt. Zu dieser Feierlichkeit waren außer dem hochw. P. Provinzial auch die hochw. PP. Superioren von Wien X, Hamberg und Jägerndorf erschienen. Nach dem Hochamte empfing der Jubilar die Glückwünsche seitens des Stadt- und Gemeinderates von Wien, der Vertretung des zweiten Bezirkes, der Kirchenbehörde, der Schulen Kaisermühlens etc. Nachmittags fand nach dem heil. Segen in der Baracke der Kindertagesheimstätte eine großartige Festhuldigung der kath. Jugendvereine statt.

Dabei hielt hochw. P. Provinzial die Festrede. — Am 23. Dezember 1918 feierte in Wien X der hochwürdige P. Albertus Hauser, Provinzial der österreichischen Provinz sein silbernes Priesterjubiläum. Auch diese Feier verlief trotz der traurigen Kriegslage in sehr erhebender Weise. — Man berichtet: „Am 23. Dezember 1918 waren es 25 Jahre seit der Priesterweihe unseres hochw. Provinzials, P. Albertus M. Hauser. Mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse hatten wir beschlossen, die Jubelfeier möglichst einfach, aber herzlich zu begehen. Sonntag, 15. Dezember, hatte die Marian. Frauenkongregation in Wien, 5., deren Präses P. Provinzial ist, eine sehr schöne Feier im Rahmen der Kongregation selbst veranstaltet. Am 26. Dezember fand die Jubelfeier im Kolleg statt. A. R. P. Superior von Wien, 2., P. Facundus, hielt die Festpredigt und sodann A. R. P. Provinzial das levi-

tierte Jubelamt unter ganz außerordentlicher Teilnahme der gläubigen Bevölkerung. Hieranschloß sich im kl. Saal neben der Kapelle eine bescheidene Gratulationsfeier, an welcher die Bezirksvertretung und alle von uns geleiteten Vereine teilnahmen. Zu Mittag wurde in üblicher Weise das Fest im engsten Kreise der Mitbrüder herzlich und gemütlich begangen. Am Nachmittag kam ganz unerwartet die telephonische Mitteilung von



Die Kandidaten von St. Nazianz mit ihrem Präfekten, dem Hochw. P. Odo

Obere Reihe: Sammer, Spors, Stieber, Lanie, Vogelsang, Pradarutti, Freischmidt, Ernst, Heup.  
Mittlere Reihe: Rohrbacher, Wimmer, Busse, Dorn, Vile, Mader.  
Untere Reihe: Brost, Koperski, Meurer, P. Odo, Lehmann, (Thomae), Wanner.  
× Konrad Vogelsang † am 15. 12. 18.

der Nuntiat, Se. Exzellenz der Hochwürdigste Apostolische Nuntius Valfrè di Bonzo möchte, wenn es nicht unangenehm wäre, auch gratulieren kommen. Ein paar Minuten später traf Se. Exzellenz tatsächlich mit Auto ein und weilte über eine halbe Stunde bei uns. Mit einem feierlichen heiligen Segen am Abend schloß die einfache aber würdige Feier des silbernen Priesterjubiläums unseres hochw. P. Provinzials.“ — Der liebe Gott ordnet alles so, daß Freud und Leid mit einander abwechseln und so uns alles zum Heile gereiche.

16. Temesvár. Dieses Kolleg steht z. Z. unter den Serben, die das dortige Gebiet infolge der Kriegereignisse okkupiert haben. Wir erhalten nur ganz spärliche Nachrichten. Doch bemerken die Patres, daß die Serben sehr entgegenkommend seien und ihnen nichts mangle. Ob Temesvár dauernd serbisch bleiben wird und wir statt in Ungarn in Serbien ein Haus haben werden, läßt sich heute noch nicht sagen.

17. Meran. Meran ist z. Z. von den Italienern okkupiert. Der hochw. P. Wolfgang Rusch wurde zum Superior unserer dortigen Niederlassung gewählt; (P. Joseph Bergmiller kam als Superior auf den Hamberg).

Wie P. Wolfgang schreibt, geht alles seinen gewohnten Gang. Die Patres leiden keinen besonderen Mangel und wurden bis jetzt nicht im geringsten belästigt. Außer dem P. Superior ist P. Augustin, Fr. Aegidius und Kand. Rupert dort. Es ist sehr bedauerlich, daß Fr. Aegidius uns seine für unsere Schriften verfertigten Bilder nicht senden kann. Sämtliche Post geht z. Z. über Mailand. Geldsendungen und sonstige eingeschriebene Sendungen sind unzulässig.

18. Hussowitz. Der hochw. P. Cyrillus Braschke wurde zum Pro-Superior dieses Hauses ernannt. Außer ihm sind die hochw. PP. Paternus und Leonhard dort. Das Haus erlitt bis jetzt keinerlei Störungen. Dasselbe gilt von Meseritsch, wo der hochw. P. Wilfrid in gewohnter Weise seines Amtes als Pro-Superior waltet. Beide Häuser stehen in Anbetracht der politischen Verhältnisse direkt unter dem Generalate.

19. Trzebinia. Von dort erhalten wir ganz selten eine Nachricht, auf direktem Weg überhaupt keine. Der hochw. P. Antoninus Michallik wurde zum Superior des Kollegs gewählt. Er überstand eine sehr schwere Lungenentzündung.

20. Jägerndorf. Auch von diesem Kolleg erhalten wir direkt keine Nachrichten. Es dürfte z. Z. unter den Tschechen stehen. Zum Superior des Hauses wurde der hochw. P. Leodegar Gütlein gewählt. Die PP. Elias und Desiderius scheinen dort desgleichen Missionen abzuhalten.

Der weitere Verlauf der Ereignisse wird zeigen, wie die einzelnen Kollegien unserer österreichisch-ungarischen Provinz gruppiert werden müssen, insofern sie uns alle erhalten bleiben. Letzteres dürfte sowohl von der Grenzregulierung, als auch von der weiteren Entwicklung des allgemeinen Umsturzes abhängen.

Amerika. Unsere amerikanischen Kollegien sind, wenn man von der allgemeinen Teuerung absieht, von dem Krieg direkt weniger berührt worden. In-



Die Brüder von St. Nazianz

direkt litten sie insofern, als der briefliche Verkehr mit ihnen außerordentlich schwierig war und zum Teil noch ist, und daß Versetzungen und Nachschub an neuen Kräften ganz ausgeschlossen waren. Der briefliche Verkehr war mit Rio am schwierigsten. Die Patres sind alle in Rio. Ob die Filiale in Baependy freiwillig oder notgedrungen aufgegeben wurde, wissen wir nicht. Die Kollegien in Rio und Cartagena wurden durch den Krieg auch insofern geschädigt, als die Patres, die vor Ausbruch des Krieges als Delegierte für das Provinzialkapitel nach Europa kamen, nicht mehr zurückreisen konnten. Dafür konnten sie aber für das Generalkapitel gewählt werden und auch sonst die Interessen ihrer Häuser verschiedentlich wahrnehmen. Sie taten dies in lobenswerter Weise und nicht ohne Erfolg. — Das Kolleg in St. Nazianz wurde im Dezember 1918 schwer von der Grippe heimgesucht, der leider zwei hoffnungsvolle Leben zum Opfer fielen. (Siehe Fratres defuncti). — Am 8. September 1918, am Tage, an welchem hier in Tifers der Ehrw. Vater aus dem Leben schied, legten in St. Nazianz die Fratres Eduard, Simon, Beda, Landelin, Willibald und Emmeran die ewigen und die Brüder Constantin und Florentin die dreijährigen Gelübde ab. Da z. Z. sämtliche Studien im Kolleg gemacht werden, sind die Patres mit Arbeit überladen und der Wunsch nach weiteren Kräften macht sich mit Recht geltend. Möge es gelingen, das Kolleg, das für die Entwicklung der Gesellschaft von nicht geringer Bedeutung ist, mehr und mehr in Blüte zu bringen. Der hochw. P. Epiphanius hat sich während der Kriegsjahre in dankenswerter Weise noch verschiedener unserer Kollegien angenommen und ihnen nicht wenig genützt. Da der hochw. P. Hermann für die Schule verwendet werden mußte, übernahm der hochw. P. Fintanus an seiner Stelle die geistliche Leitung des Mutterhauses der Franziskanerinnen in Alverno.

Möge es uns gelingen, nach dem Friedensschlusse bald wieder geordnete



Die Scholastiker von St. Nazianz

Verhältnisse herbeizuführen. Eine Erleichterung bietet uns die weitgehende Idee der Gesellschaft: Das Weltapostolat. Arbeit und Arbeitsmöglichkeit wird es für Arbeitswillige auch nach Friedensschluß im großen Weinberg des Herrn irgendwo geben. Die Frage des Nachwuchses und der Finanzen hoffen wir durch intensive Preßtätigkeit zu fördern. Die Erfahrung lehrt, daß sich durch die Presse viel, sehr viel erreichen läßt. Wir erzielten trotz der schwierigen Zeiten gerade durch die Presse auf verschiedenen Gebieten geradezu wesentliche Fortschritte. Und wenn Gott seinen Segen dazu gibt, hoffen wir in dieser Beziehung noch mehr zu erreichen. Wir benutzten die Zeit des langwierigen Stillstandes, um die Kon-

stitutionen und sonstigen mehr theoretischen Dispositionen in Ordnung zu bringen, um uns nach Friedensschluß der praktischen Lösung der Schwierigkeiten hingeben zu können. Manche Wünsche werden sich erfüllen lassen, manche werden zunächst unerfüllbar sein. Um so mehr wird erzielt werden können, je mehr die einzelnen Mitglieder Privatwünsche zurückstellen und sich ungeteilt dem Wohle des Ganzen hingeben. Es wäre verfehlt, nächst der Gnade Gottes, alles von der Organisationsklugheit der Oberen oder vom Opfergeist der Untergebenen zu erwarten. Das eine wie das andere ist notwendig. Die Gesellschaft wird in dem Maße blühen, als jeder einzelne seine Pflicht tut.

## Unsere Soldaten

Unseren glücklich heimgekehrten Soldaten können wir heute nur ein aus innerstem Herzen kommendes Willkommen! zrufen. Ihnen, die in den tausenderlei Nöten und Gefahren aushielten und trotz aller Schwierigkeiten dem hl. Berufe treu blieben, sowie dem lieben Gott, der sie in allen Gefahren des Leibes und der Seele beschützte, sei unser tiefgefühltester, innigster Dank gesagt. Wir werden, so Gott will, in der nächsten Nummer auf unsere Soldaten zurückkommen und dann einen genauen Überblick geben über alles, was unsere Leute im Kriege leisten mußten und mit Gottes Beistand geleistet haben. Es wäre uns erwünscht, wenn uns jeder in wenigen Worten, auf separatem und nur auf einer Seite beschriebenen Blatte angeben wollte, wo er überall diente und in welchen Kämpfen er teilnahm. Infolge unterbrochener Postverbindung fehlen uns z. Z. namentlich die genauen Angaben über die Hamonter Mitbrüder.

## Jubiläen 1894—1919

### Priesterweihe:

P. Caspar Flumeri	25. August
P. Bartholomäus Königsöhr	22. Oktober

### Profeß:

P. Parmenas Rukop	23. Januar
P. Paulinus Wrobel	4. Oktober
P. Beno Benz	„
P. Honorius Bugiel	„
P. Placidus Meier	„
P. Conradus Hansknecht	„
P. Alexander Treittinger	„
P. Firmus Türk	„
P. Bruno Dempf	9. Oktober

### Gründungsjubiläum:

Freiburger Kolleg	18. Juli
Kolleg in Noto	Oktober

## Fratres defuncti

Der Tod hat in der letzten Zeit unsere Gesellschaft schwer heimgesucht. Wir berichteten bereits in der letzten Nummer über das Dahinscheiden unseres Ehrw. Vaters. Nicht weniger als weitere sechs Patres und drei Fratres wurden uns durch den Tod entrissen.

### P. Giselar Ailingner

Am 24. Juni 1918 starb der hochw. P. Giselar Ailingner, Superior unseres Kollegs in Wien X. Eine starke Erkältung dürfte ihm den Todeskeim beigebracht haben. Nach kurzer, aber schmerzvoller Krankheit rief ihn der liebe Gott zu sich. Er stand im 40. Lebensjahre. Geboren im Jahre 1879 in Württemberg, trat er im Jahre 1893 in Rom in die Gesellschaft ein. Am 28. Oktober 1896 legte er daselbst die hl. Gelübde ab und erhielt am 21. Juli 1901 in Freiburg in der Schweiz die hl. Priesterweihe. Die meiste Zeit seiner siebzehnjährigen priesterlichen Wirksamkeit brachte er in Wien X zu, wo er ein geschätzter Katechet, Prediger, Beichtvater und Vereinsleiter war. Auch bekleidete er 6 Jahre das Amt des dortigen Hausobern. Er sehnte sich nach Befreiung von diesem Amte. Die diesbezügliche Bemerkung oben S. 94, 5 stammt von ihm. Er war ein stets hilfsbereiter Mitbruder. Es sagte einmal ein älteres Mitglied der Gesellschaft: „Jene, die sich zu keinen Arbeiten für das allgemeine Wohl des Hauses hergeben und nur an ihre persönlichen

Angelegenheiten denken, nehmen in der Regel kein gutes Ende.“ Der Grund liegt wohl darin, daß sie nicht den Geist der Gesellschaft, der Solidarität haben, sondern sich von Egoismus leiten lassen. P. Giselar war schon als Scholastiker stets hilfsbereit, wo es galt, die Interessen der Gesellschaft zu fördern, wie auch sein Vater einer der eifrigsten Förderer der Gesellschaft ist. Da sein Name Giselar auf Adressen häufig mit dem weiblichen Namen Gisela verwechselt wurde, bat er im Jahre 1917, statt dessen die korrektere Form Giselher gebrauchen zu dürfen. In einem der letzten Briefe machte er die Bemerkung: „Im Übrigen geht es bei uns, wie es überall geht, wo viele Leute zusammen sind. Aber es scheint immer so gewesen zu sein, denn auch der hl. Joh. Berchmans sagt: Vita communis mea maxima poenitentia. Aber Geduld!“ P. Giselarius trug das Kreuz bis ans Ende. R. I. P.

### P. Bertrand Aberle.

P. Bertrand wurde im Jahre 1877 in Baden geboren und trat im Jahre 1892 in Rom in unsere Gesellschaft ein. Am 8. Sept. 1895 legte er die hl. Gelübde ab und wurde am 9. Juni 1900 in Rom zum Priester geweiht. Er hatte große Vorliebe für die christliche Kunst und machte sich dadurch in verschiedenen Kollegien der Gesellschaft nützlich. So malte er die Kirche der Scala in Sizilien, die Neben-



Unser Ehrwürdiger Vater nach seinem Dahinscheiden, in der Mitte des Sterbezimmers aufgebahrt. In der Ecke, wo vorher das Bett stand, brennt die Sterbekerze.

kapelle unseres Mutterhauses und andere mehr bereitwilligst, ja mit Freuden aus. Bei Ausbruch des Krieges verließ er Italien und kam in unser Kolleg nach Lochau, wo er sich bestens nützlich zu machen suchte. Schließlich wurde er als Militärkrankenwärter nach München berufen. Er hatte einen sehr schwierigen Posten. Mit großem Opfergeist gab er sich seiner Aufgabe hin, indem er nicht nur als Krankenwärter für das leibliche, sondern auch als Priester für das geistliche Wohl seiner Patienten sorgte. Er wurde ein OpfertreuerPflichterfüllung. Am 30. Nov. 1918 schrieb er: „Sende Ihnen diesen Brief vom Bette aus. Ich fühlte mich seit längerer Zeit unwohl und mußte gestern mit hohem Fieber ins Bett. Mandelent-



Sterbezimmer des Ehrw. Vaters genau wie es beim Dahinscheiden des Ehrw. Vaters aussah.

zündung mit Diphterieverdacht. Werde heute noch ins Garnisonslazarett übergeführt. Sie werden ein Bittgesuch erhalten von einem W. S. Er hatte schon vor zwei Jahren eingegeben, wurde aber auf später vertröstet. Er will Pater und Missionär werden. Ich möchte Sie recht bitten, ihn aufzunehmen. Erwünschte in die Latino-Amerikanische Provinz aufgenommen zu werden. Erfüllen Sie seinen Wunsch. In Ehrfurcht: P. Bertrand Aberle.“ Es ist ein gutes Zeichen, wenn ein Mitglied Interesse hat, daß die Gesellschaft wächst. Sie werden sich weiter ausdehnen, wie umgekehrt das Gegenteil auf Verstim- mung und geistiges Abgestorbensein schließen läßt. Die Krankheit des Pateres artete in doppel- seitige Lungenent-

zündung aus und schon am 18. Dezember verschied er ruhig und gottergeben, versehen mit den hl. Sterbesakramenten, im Alter von 41 Jahren. An seinem Leichenbegängnis nahm auch das Lazarettpersonal Anteil und legte im Namen des Lazarettes dankbarst einen Kranz auf sein Grab. R. I. P.

#### P. Isidor Stricker.

P. Isidor gehörte zu den sogenannten Spätberufenen. Er wurde im Jahre 1868 in Westfalen geboren und trat im Jahre 1895, im Alter von 27 Jahren zu Rom in unsere Gesellschaft ein. Im Jahre 1899 legte er die hl. Gelübde ab und erhielt im Jahre 1902 in Freiburg in der Schweiz die hl. Priesterweihe. Er war ein überaus heiterer und geselliger Charakter. Leider machten sich schon bald nach seiner Priesterweihe Spuren geistiger Umnachtung bemerkbar, die in Bälde dermaßen um sich griffen, daß er in eine Irrenanstalt verbracht werden mußte. Nach dem Urteil der Aerzte war eine Heilung ausgeschlossen. Nach einer langen Reihe von Jahren, die er in der Anstalt zubrachte, ohne daß er jemals wieder ganz zu sich gekommen wäre, nahm ihn der liebe Gott am 15. Februar 1919 im Alter von 50 Jahren zu sich. R. I. P.

#### P. Matthias Bezdek.

Am 28. März 1868 geboren, trat P. Matthias im Jahre 1890 zu Rom in die Gesellschaft ein. Am 1. Nov. 1891 legte er die hl. Gelübde ab und erhielt am 8. Juni 1895 die hl. Priesterweihe. Von Geburt Mähre war er zunächst in unserem Kolleg in Meseřitsch, sodann in jenem von Wien II tätig. P. Matthias war eine ungewöhnliche Arbeitskraft und ein sehr beliebter Prediger. In den letzten Jahren widmete er sich, soweit es seine Tätigkeit als Kooperator und Katechet zuließ, der slavischen Abteilung des III. Ordens vom hl. Franziskus. Im Februar d. J. wurde er von einer Halsentzündung befallen, der er aber keinerlei Bedeutung beimaß. Am 23. Febr. antizipierte das Kolleg seinen Namensstag, wobei er noch heiter und guter Dinge war. Aber schon nach einigen Tagen verschlimmerte sich sein Befinden und am 28. Febr. erklärte der Arzt seinen Zustand für bedenklich. Auf Anraten des Arztes wurde er ins Krankenhaus der Barmherzigen Brüder gebracht. Am 3. März empfing er die letzte Oelung und starb noch am selben Tage ergeben in den hl. Willen Gottes, im Alter von 51 Jahren. Sein Leichenbegängnis gestaltete sich zu einer großartigen Kundgebung. Die Mitglieder der slavischen Abteilung des III. Ordens gaben ihrem dahingeschiedenen, hochverehrten Direktor das Ehrengeleite. In einem Berichte heißt es: „Der fast endlose Trauerzug ging hinaus nach dem eine gute Stunde entfernten Friedhof zu Kagran. Die Beteiligung war geradezu riesig und aufsehenerregend“. Gelegentlich der letzten Visitation des Kolleges erklärte P. Matthias

seinem Generalobern: „Ich stehe Ew. Paternität zur Verfügung. Trotzdem ich hier ganz gerne arbeite, bin ich doch ebenso bereit, an jedem anderen Orte und auf jedem anderen Posten in gleicher Weise zu arbeiten“. Der liebe Gott war mit seinem Willen zufrieden. R. I. P.

#### P. Joh. Damascenus Platter.

P. Damascenus war ein Sohn der Tiroler Berge. Geboren im Jahre 1875 trat er im Jahre 1891 in Rom in die Gesellschaft ein. Im Jahre 1893 legte er die hl. Gelübde ab und am 4. Juni 1898 erhielt er die hl. Priesterweihe. Eine Reihe von Jahren war er in unserem Kolleg in Obermais bei Meran tätig. Von dort kam er in unser Kolleg nach Wien II, wo er als Katechet, Prediger und Beichtvater ersprießlich wirkte. Namentlich war er bei den Kindern beliebt. Auch er war von Natur ein äußerst heiterer und geselliger Charakter und wußte wie kaum ein anderer Leben in die Rekreation zu bringen. Am 27. Febr. 1919 konstatierte der Arzt bei P. Matthias Grippe und schwere Lungenentzündung. P. Damascenus half dem Kranken Umschläge auflegen. Am 2. März zelebrierte



P. Giselar Ailingger †

P. Damascenus, las den Hirtenbrief vor, hielt Kinderpredigt und sang im Hochamt mit. Noch am gleichen Tag überfiel ihn ein starker Schüttelfrost und er legte sich mit 40½ Grad Temperatur zu Bett. Dabei war er aber trotz großer Schwäche noch heiter und machte spassige Bemerkungen. Tags darauf starb P. Matthias; bei P. Damascenus begann hingegen das Fieber nachzulassen. Der Arzt konstatierte Lungenentzündung. Am 5. März wurde der Kranke unruhig und wollte aufstehen. Gegen 2 Uhr empfing er die letzte Oelung. P. Facundus, der Superior des Hauses, betete ihm die Sterbesgebete vor und schon nach wenigen Minuten ging P. Damascenus in die Ewigkeit ein. An seinem Sterbebette waren die PP. Facundus, Teophilus, Capristran und Rembert und Schw. Gottfrieda Sor. D. S. zugegen. — Die Pfarrnachrichten von Kaisermühlen bemerken: „Wer die Kinder beim Leichenbegängnis des P. Damascenus weinen sah, der mußte ein Herz von Stein haben, wenn er nicht gerührt wurde. Wenn die Unschuld so beim Leichenbegängnis weint, so war es wert, gelebt zu haben. Diese beiden Aeußerungen, die den Eindruck wiedergeben, welchen das Leichenbegängnis des großen Kinderfreundes P. Damascenus auf die Teilnehmer machte, sind wohl der beste Nachruf, der dem Dahingeschiedenen gewidmet werden kann.“ R. I. P.



P. Bertrand Aberle S. D. S. †

#### P. Ethelbert Hurler.

Am 11. April erhielten wir vom Verlag in München folgendes Telegramm: „P. Ethelbert ist gestern in Neuburg gestorben“. Zugleich mit dem Telegramm lief ein von P. Ethelbert mit zitternder Hand nur unterschriebener Brief ein, in dem es heißt:

„Hochwürdigster P. General. Danke Ihnen für ihre wertige Karte und Ihre Glückwünsche, insbesondere für Ihr Memento ad altare. Bei mir geht es dem lieben Gott entgegen; leide schwer an Atemnot und auch der Appetit schwindet, sodaß meine Kräfte immer weniger werden. Möchte Sie daher recht innig bitten um Ihr Memento zu einem glücklichen Sterbestündlein. Mit ehrerbietigstem Gruß zeichnet Neuburg a. D. am 6. 4. 1919 P. Ethelbert S. D. S.“

Diesen Zeilen folgte eine Mitteilung vonseiten des St. Augustin-Heimes, in dem P. Ethelbert untergebracht war: „Zeige Ihnen hiemit an, daß vergangene Nacht 10 Uhr P. Ethelbert sanft und ruhig verschieden ist. Seine Leiche kommt nach Fronhofen, wo er am Samstag beerdigt wird, an welchem Tage in unserer Klosterkirche der feierliche Seelengottesdienst gehalten wird. Bezeige etc. Neuburg, am 10. April 19. Jos. Wiedemann, Kommorant.“ — P. Ethelbert wurde im Jahre 1871 in Bayern geboren und trat im Alter von 24 Jahren in die Gesellschaft ein. Er war von außerordentlich hohem Wuchs und hatte in München beim Leibregiment gedient. Im Jahre 1896 legte er seine Gelübde ab und wurde im Jahre 1900 in Rom zum Priester geweiht. Die meiste Zeit seiner 19-jährigen priesterlichen Tätigkeit brachte er in unseren italienischen Niederlassungen zu. Wiederholt verwaltete er das Oberramt. Auch war er längere Zeit Direktor unserer Druckerei im Mutterhause. P. Ethelbert war ein sehr observanter, zuverlässiger Ordensmann. Bekannt war auch seine außerordentliche Ordnungsliebe. Nicht nur, daß er in seinem Zimmer peinlichste Ordnung hielt, er scheute sich



P. Matthias Bezděk S. D. S. †

konnte damals schon ahnen, daß sein Dahinscheiden nicht mehr allzufern sein werde. Er selber sprach furchtlos die gleiche Ansicht aus. Er war auf den Tod vorbereitet. In den letzten zwei Jahren hatte ich öfters Gelegenheit, bei ihm zu sein und habe mich jedesmal an ihm erbaut, denn er war ein Priester im vollen Sinne des Wortes und beliebt und geehrt von allen, die ihn kannten. Sein langes Leiden ertrug er geduldig; er war vollständig ergeben in Gottes hl. Willen. Bei seinen Besuchen in der Heimat machte er mit Vorliebe dem Gottesacker einen Besuch und als er einmal von dort in sein Elternhaus zurückkehrte, sagte er: „So, jetzt habe ich mir ein Plätzchen ausgesucht“. Er sollte es auch bekommen; seine Angehörigen erfüllten seinen Wunsch, den er auch mir gegenüber geäußert hatte, und ließen seinen Leichnam von Neuburg in seine Heimat überführen und an dem von ihm ausgesuchten Plätzchen an der Kirche beerdigen. Seine allseitige Beliebtheit bekundigte sich auch durch die große Teilnahme an seiner Beerdigung von Seiten der Geistlichkeit und des Volkes. Ich freue mich sehr, daß es sich so gefügt hat, daß ich an der Beerdigung und dem darauffolgenden Gottesdienst teilnehmen konnte“. R. I. P.

Klerikernovize Fr. Willigis Wade.

(Eingesandt von P. Paulus Pabst)

Wiederum hat es dem lieben Gott gefallen, ein neues Kriegsoffer von unserer Gesellschaft zu fordern. In seiner Heimat Nieder-Roden (Heßen) starb am 19. Oktober l. J. infolge einer Lungenkrankheit, die er sich im Sanitätsdienste zugezogen, der Klerikernovize Fr. Willigis Wade. Es gefiel dem göttlichen Heiland, frühzeitig diese vielversprechende Blüte aus seinem Garten auf Erden in das himmlische Paradies zu verpflanzen. Geboren am 25. Januar 1893 besuchte derselbe vom 6. bis zum 14. Jahre die Volksschule. Nachdem er sich durch Privatstudium das Wissen der ersten drei Gymnasialklassen angeeignet hatte, besuchte er das höhere Progymnasium in Dieburg. Vom Jahre 1909 ab machte er dort jährlich die hl. Exerzitien. Schon da regte sich in seinem Herzen der stille Wunsch später in den Missionen zu wirken. Von Dieburg kam er sodann zu Ostern 1912 in Unterprima an das Gymnasium nach Mainz, wo er am 19. Februar 1914 mit einem guten Reifezeugnis absolvierte. Wie er, laut pfarramtlichen Zeugnissen, als Schulknabe in der Volksschule der Brävste seiner Klasse gewesen, so war er als Student in Dieburg und Mainz das Vorbild für seine Mitschüler. Sowohl die Professoren, als auch der Rektor des bischöflichen Konvikts in Mainz hatten ihn überaus lieb und schätzten ihn



P. Ethelbert Hurler †

ursache, daß wir unsere Druckerei im Mutterhause aufgaben, da sie für uns eine finanzielle Last bedeutete. Leider wurde P. Ethelbert schon vor einer Reihe von Jahren von einem schweren Lungenleiden befallen, das wiederholt starken Blutsturz zur Folge hatte. Er kam zunächst in ein Sanatorium in Girlan (Südtirol). Von da, infolge der Kriegswirren, nach Neuburg a. D., woselbst er nun in Gottesfrieden sein Leben beschloß. Soeben laufen noch folgende Zeilen von seinem Landsmann, dem hochw. P. Chrysostomus, ein: Im Februar besuchte ich den hochw. P. Ethelbert in Neuburg und



P. Joh. Damascenus Platter † S. D. S.

sehr hoch. Rektor Geck schrieb im Sittenzeugnis: „In jeglicher Beziehung war er ein Muster für alle seine Mitzöglinge. Betragen, Fleiß, Frömmigkeit verdienen sehr gelobt zu werden. Ich kann der Kongregation nur gratulieren, wenn der Herr den Philipp (Taufname) in diese beruft. Seine einzige Sehnsucht ist ja, Priester und zwar Missionspriester zu werden. Er hat sich auch alles reiflich überlegt, er will Heidenapostel werden. Möge der Herr im Sakrament seiner Liebe, zu dem er ja besondere Andacht hegt, ihm Gnade und Kraft zu seinem so erhabenen Berufe geben“. Ebenso anerkennend empfahl ihn sein Religionslehrer Professor Sartorius in Mainz: „Wegen seines religiösen Eifers, seines ernsten Strebens und seines unbescholtenen Wandels verdient er die beste Empfehlung für seine theologischen Studien.“ So vorbereitet wandte er sich dann am 10. März 1914 an den Hochw. P. Provinzial in Lochau und bat um Aufnahme in die Gesellschaft, welche ihm am 20. April gewährt wurde. Am 1. Juli 1914 trat er auf dem Hamberg in die Gesellschaft ein, und wurde am 31. Oktober in das Noviziat aufgenommen. Daß sein Verhalten im Ordenshaus eine Fortsetzung seines früheren guten Verhaltens war, davon zeugt das Vertrauen, das ihm geschenkt wurde, indem Fr. Willigis zum ersten Präfekten der Novizen aufgestellt wurde. (Wie er, so sollte leider auch der erste Ordnungspräfekt Fr. Lucianus Rieger, der sich gleichfalls durch seinen gesetzten Charakter auszeichnete, ein Opfer des Krieges werden.) Mit Ernst und Eifer oblag er den Übungen des Noviziates und war beseelt von einem tatkräftigen Streben, ein wahrer Salvatorianer zu werden. Nach Gottes Ratschluß sollte er das so eifrig begonnene Werk nicht vollenden. Der Krieg brach jäh seine Noviziat ab und am 15. Februar 1915 mußte er zum militärischen Krankendienst in Passau einrücken. Doch fand er sich auch in seine neue Lage hinein und erfüllte seine Pflichten als Krankenwärter mit aller Gewissenhaftigkeit und Dienstgefälligkeit gegen seine leidenden Kameraden und erfreute alle durch seinen stets heiteren Sinn. So machte er sich bei seinen Vorgesetzten und Kameraden allgemein beliebt und erwarb sich allgemeine Hochachtung, wie sich dieses besonders zeigte, auch von seiten seines Herrn Chefarztes, als er im Sommer 1917 wegen einer im Krankendienste sich zugezogenen Lungenerkrankung in ein Sanatorium im Odenwalde (Heßen) beurlaubt werden mußte. Später wurde er in seine Heimat entlassen. Wie er von Passau aus mit seinen anderen Mitbrüdern im Sanitätsdienste gerne den liebgewonnenen Hamberg in der freien Zeit besuchte, so blieb er auch jetzt noch im brieflichen Verkehr mit Hamberg und Lochau. Trotz verhältnismäßiger guter Erholung sollten doch seine Tage gezählt sein. Unterm 26. Oktober 1918 machte uns sein ehemaliger Pfarrer und Gönner folgende Mitteilung: Ich muß Ihnen eine traurige Mitteilung machen. Am 19. 10. morgens 6 Uhr ist Ihr Novize Fr. Willigis (Philipp Wade) in die Ewigkeit abgerufen worden. Das Leiden, das er sich bei der Krankenpflege im Militärlazarett Passau zugezogen hat, hat langsam aber unheimlich sicher seinen Tod herbeigeführt. Mit ihm sinken viele Hoffnungen in's Grab, die ich auf meinen lieben Philipp gesetzt hatte. Ich habe ihn zum Studium vorbereitet, seine Jugend behütet und habe seinem Lebensschifflein den richtigen Lauf gegeben. Für meinen lieben jungen

Freund war mir s. Zt. kein Opfer zu groß und zu schwer. Menschlich gesprochen waren die Opfer vergebens. Im Geiste des Glaubens betrachtet, sind die Opfer nicht vergeblich gebracht. Was Philipp nach Gottes Ratschluß auf Erden nicht sein sollte, wird er umso mehr im Himmel sein müssen. Dort mag er als mächtiger Fürbitter wirken, für die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden und für die Rettung der Sünder. Ph. war ein Muster für die Pfarrei. In gesunden und kranken Tagen war er ein Vorbild für alle. Sein Sterben war friedlich. Eine reine von der Bosheit der Welt unberührte Seele ist heimgegangen zum Vater. Möchten wir recht oft im Leben und besonders im Tode die Kraft seiner Fürsprache erfahren. Hch. Schmitt, Pfr.“. Früh vollendet, ist Fr. Willigis hinübergegangen in die Gesellschaft des göttlichen Heilands im Himmel, um den Lohn zu empfangen für sein tugendhaftes, zuletzt im Dienste der Nächstenliebe geopfertes Leben. Sein Andenken bleibt in Segen. R. I. P.

#### Fr. Eduard Lesch.

Im Dezember 1918 wurde unser Kolleg in St. Nazianz schwer von der Grippe heimgesucht. Ueber 30 Mitglieder wurden von ihr befallen. Zwei davon nahm der liebe Gott zu sich. Am 7. Dezember starb Fr. Eduard, Kandidat der Theologie. Er war lungenleidend und so unterlag er der unheimlichen Krankheit in kürzester Frist. Geboren im Jahre 1893 im Staate Wisconsin in Nordamerika, trat er im Alter von 16. Jahren in St. Nazianz in die Gesellschaft ein. Im Jahre 1917 absolvierte er das Studium der Philosophie, wobei er im Schlußexamen in der Anthropologie und Theodizee die Note „bene probatus“ und in der Ethik und Kirchengeschichte „probatus“ erhielt. Auch die Noten in den Nebenfächern lauten sehr günstig. Am 8. September 1918 legte er die ewigen Gelübde ab. Nach den Berichten war er auch ein sehr braver Frater und observanter Ordensmann. R. I. P.

#### Fr. Nazianzenus Vogelsang.

Ein weiteres Opfer der Grippe war unser braver Fr. Nazianzenus Gregorius Vogelsang. Er wurde im Jahre 1897 im Staate Wisconsin geboren und war schon einmal wegen Krankheit in die Familie zurückgeschickt worden. Er hielt aber an seinem Lebensziel unentwegt fest und während er ganz außergewöhnlich gut begabt war, verdiente sein sittliches Betragen in jeder Beziehung die erste Note. Auf S. 161 ist ein Brief von ihm abgedruckt, dessen Schluß hier in deutscher Uebersetzung wiedergegeben werden soll. „Seit 3 Jahren habe ich keinen Anfall mehr gehabt und ich erhielt ein außerordentlich gutes Gesundheitsattest von einem berühmten Arzt in Chicago. Deshalb gebe ich mich der frohen Hoffnung hin, daß es mir schon in Bälde erlaubt sein werde, die hl. Profess abzulegen als ein treuer Sohn unserer teuren Mutter der Gesellschaft, welche so viel für mich getan hat, der ich so viel verdanke, in welcher ich zu leben, arbeiten und zu sterben verlan-ge“. Der liebe Gott hat sein Gebet erhört. Fr. Nazianzenus lebte, arbeitete und starb in der Gesellschaft. Auf dem Sterbebette legte er noch die hl. Gelübde ab. Er stand im 22. Lebensjahre als er am 15. Dez. 1918 in die Ewigkeit einging. R. I. P.

Der Ehrw. Vater gebrauchte einmal das Wort, es bereite ihm weniger Leid, wenn ein Profeszmitglied sterbe, als wenn es aus der Gesellschaft austrete. Zu Unrecht hat sich der eine oder andere an diesem Wort gestoßen. Als Ordensmann sterben ist eine große, außerordentlich große Gnade; sich vom ewigen Gelübde dispensieren lassen und in die Welt zurückkehren, ist eine außerordentlich bedenkliche und gefährliche Sache. Wie freut es mich, daß bei Berichten über Todesfälle, dieser Gedanke regelmäßig wiederkehrt! Mitglieder, die in Treue aushielten und vom lieben Gott zu sich berufen wurden, sind auch für uns kein eigentlicher Verlust. Wer weiß, ob uns nicht mancher durch sein Gebet am Throne Gottes mehr nützt, als durch seine Mitarbeit in diesem Tale der Tränen. Wir haben schon eine stattliche Familie treuer Salvatorianer in der Ewigkeit, darunter unseren Ehrw. Vater, den hochw. P. Bonaventura, den hochw. P. Otto und andere, die das Werk, an dessen Weiterentwicklung wir arbeiten, ins Leben rufen halfen. Werden sie nicht für uns beten, daß wir in unserem Unternehmen das Rechte treffen und unseren Pflichten treu nachkommen? Was ermutigt uns mehr, als der Gedanke an diese Solidarität, an diese unsichtbare, aber deshalb nicht unwirksame Mitarbeit? Wir kämpfen in agone und von hoher Warte sehen uns, wie wir annehmen dürfen, preisgekrönte Mitbrüder zu. Sie ermuntern uns und erlehen uns die notwendige Kraft. Erheben wir oft unsere Herzen und Gedanken zum Throne Gottes und erinnern wir uns

unserer Toten, die weiterleben im ewigen, unsterblichen Leben!

Wir empfehlen noch zwei weitere Tote dem Gebete unserer Mitbrüder. Am 14. Dezember 1918 rief der liebe Gott Herrn Dr. Josef Henzen, der unseren Ehrw. Vater in seiner letzten Krankheit behandelte, (siehe oben S. 183) in seinem 58. Lebensjahre zu sich. Er war ein wahrer Wohltäter der Armen. An seinem Leichenbegängnisse nahmen außer vielem Volke 16 Priester teil. Natürlich fanden auch wir uns dankbarst ein und lasen für seine Seelenruhe hl. Messen. Seine Kinder erzählten, daß er sie an die Bahre des E. V. geschickt habe, damit sie die Leiche eines heiligen Mannes sähen und später aus der Erinnerung Nutzen zögen. Als er E. V. behandelte, war er schon etwas leidend, niemand hätte aber an einen so baldigen Tod gedacht. — Wenige Wochen vor ihm, am 18. November 1918 starb im Krankenhause zu Tifers als Opfer der Grippe Schwester Remberta im jugendlichen Alter von 33 Jahren. Sie hatte großes Vertrauen, daß E. V. im Himmel sei und empfahl sich deshalb viel seiner Fürbitte. Auch ließ sie es sich nicht nehmen, zu den Seelengottesdiensten sein Grab festlich zu schmücken. (Siehe Bild S. 192; die vordere Schwester rechts vom Grab ist Schw. Remberta). Für das Fest Allerseelen hatte sie noch einen weißen Kranz auf das Grab gelegt. Dieser lag noch darauf als schon für sie der Trauergottesdienst in der Kirche gehalten wurde. Sie starb eines sehr erbaulichen Todes. Neben ihrem Krankenbette hatte sie das Bild des E. V.

### Ex Consilio Generali

1. Una cum hoc numero Annalium singulis Superioribus transmittitur exemplar nostrarum Constitutionum novo codici Juris Canonici accommodatum. Singuli Superiores eorumque Consultores attente id perlegant et consultis iis patribus suae communitatis, qui a decem saltem annis sacerdotio initiati sunt, quae observanda invenerint, infra mensem ab accepto exemplari ad Generalatum referant. Ceteri etiam sodales, si durante experimento Constitutionum ansas difficultatum deprehenderint, Generalatum aut unum e praedictis patribus certiore reddant.

2. Destinatarii horum exemplarium tenentur ea, accepto suo tempore exemplari a Sancta Sede approbato, ad Generalatum remittere.

### Nova et Vetera

1. Qui quaerit legem, replebitur ab ea: et qui insidiose agit, scandalizabitur in ea (Eccli 32).

2. Conserva fili mi praecepta patris tui, et ne dimittas legem matris tuae. Liga ea in corde tuo iugiter, et circumda gutturi tuo. Cum ambulaveris, gradientur tecum: cum dormieris custodiant te, et evigilans loquere cum eis: quia mandatum lucerna est, et lex lux, et via vitae increpatio disciplinae (Prov. 6).

3. Nec sufficere tibi putes, mandata Dei memoria tenere, et operibus oblivisci: sed ideo illa cognosce, ut facias quidquid faciendum didiceris. Non enim auditores legis iusti sunt apud Deum; sed factores legis iustificabuntur (S. Hieron. 2. Ep. 20).

## Gedankenaustausch

Vom Hochw. P. General

Revision unserer Konstitutionen. Wie alle Mitglieder der Gesellschaft wissen, wurden unsere Konstitutionen im Jahre 1911 vom Hl. Stuhl auf fünf und im Jahre 1916 auf weitere drei Jahre approbiert. Innerhalb dieser Zeit sollten wir an der Hand der praktischen Erfahrung sehen, ob sie so, wie sie vorlagen, endgültig approbiert werden könnten, oder ob vielleicht die eine oder andere Änderung angebracht wäre. Überdies erschien inzwischen das neue Kirchenrecht, das bekanntlich eine Reihe neuer Bestimmungen enthält, die sich auf die Ordensleute beziehen und die verschiedene Punkte der bisherigen Konstitutionen außer Kraft setzen: Regulae et particulae constitutiones singularum religionum, canonibus huius Codicis non contrariae, vim suam servant, quae

vero eisdem opponuntur, abrogatae sunt (Can. 489). Es erwuchs uns also die Pflicht, unsere Konstitutionen genau durchzugehen. Dem Ehrwürdigen Vater war dies bei seiner angegriffenen Gesundheit leider nicht mehr möglich. Ich besprach mich wiederholt mit ihm und er hatte auch die Absicht, sich persönlich der ebenso schwierigen als zeitraubenden Arbeit hinzugeben; seine gebrochenen Kräfte ließen es aber nicht mehr zu. Was ihm übrigens an erster Stelle am Herzen lag, war, daß Zweck und Geist der Gesellschaft rein erhalten bleibe. Die Festlegung der Regierungsform nach dem neuen Kirchenrecht war mehr vergleichende Arbeit und da genügt es, auf das von ihm oft gebrauchte Wort hinzuweisen: „Wir wollen ja nichts als was die hl. Kirche will“. Und das ist ein

leuchtend; denn die hl. Kirche und ihre Diener im Werke der Seelenrettung zu unterstützen, ist unsere Aufgabe. — Bei der Durchsicht unserer Konstitutionen berücksichtigten wir also das neue Kirchenrecht, den Willen und Geist unseres Ehrw. Vaters, unsere Bräuche und Kapitelsbeschlüsse, die frühere Ausgabe unserer Konstitutionen und die bis jetzt gemachten Erfahrungen. Die im Kirchenrecht enthaltenen neuen und für alle Ordensleute geltenden Bestimmungen nahmen wir in der Regel wörtlich auf und führten in den Konstitutionen auch möglichst dieselbe Terminologie durch. Es schien uns nicht angezeigt, in den Konstitutionen nur auf die Canones zu verweisen, abgesehen davon, daß die Konstitutionen für uns ein vollständiges Gesetzbuch sein sollen, wäre häufiges Nachschlagen im Jus auch außerordentlich umständlich. Die Paragrafenzahl der Konstitutionen wird durch die Aufnahme der Canones allerdings sehr vermehrt, aber wir ersehen aus den Canones, daß es der hl. Kirche nicht darum zu tun war, den Ordensleuten neue Lasten aufzulegen, im Gegenteil, das neue Jus dürfte die Schwierigkeiten eher erleichtern, sondern die Kirche ging, wie alle Canones dartun, darauf aus, daß die Ordensleute ihrem Stande entsprechend leben und das befolgen, was mit dem Ordensstand als solchem verbunden und daher allen Ordensleuten gemeinsam ist; mit andern Worten, daß jeder das ist, was er sein soll und das tut, was er zu tun versprochen hat. Darum sehen wir auch, daß die zahlreichen Canones, trotz der mannigfaltigen Bestimmungen, nichts enthalten, was den Geist der einzelnen Orden oder Genossenschaften irgendwie beeinträchtigen würde. — Den Bräuchen und Kapitelbeschlüssen entnahmen wir das Wichtigste und allgemein Geltende. Nähere Einzelheiten, namentlich Instruktionen und Kompetenzbestimmungen reservierten wir für das Manuale der Bräuche. Es schwebten uns die Worte der Normen (vgl. oben Seite 54,5) vor: *Citationes dispositionum sive peculiaris directorii, sive privati caeremonialis aut manualis, sive cuiuscumque codicis consuetudinum vel usuum Instituti in Constitutionum textu non admittuntur* (N. 28). Und wir sahen um so mehr darauf, als solche Einzelheiten leicht Schwankungen unterworfen sind, also eine Änderung erheischen, was bez. der Konstitutionen nicht nur schwierig, sondern auch unerwünscht wäre. Das Wort des Philosophen ist uns nicht unbekannt: „Es kann geschehen, daß einige eine Änderung der Gesetze empfehlen, weil das allgemeine Wohl, wie sie meinen, es erheische und derartige Änderungen in anderen Disziplinen sich erprobt hätten. Es ist in der Tat nicht denkbar, daß alles, was sich auf die Ordnung und Verwaltung des Gemeinwesens bezieht, ἀκριβώς, mit absoluter Vollkommenheit geschrieben sei. Deshalb wäre es ungereimt, es unter allen Umständen festzuhalten. Wenn man aber die Sache von der andern Seite betrachtet, ersieht man, daß es bei Änderungen großer Vorsicht — εὐλαβείας πολλῆς — bedarf. Wo sich nämlich aus der Änderung ein geringer Vorteil ergäbe, ist es offenbar besser, die alte Form beizubehalten, als durch eine Änderung die Untergebenen daran zu gewöhnen, ihre Gesetze leichtthin zu ändern. (Aristot. 2. Polit 5). — Es lag uns bei der endgültigen Festlegung unserer Konstitutionen sehr viel daran, nicht nur den Geist

und Zweck der Gesellschaft festzuhalten, sondern auch die übrigen Paragraphen so zu gestalten, daß sie dauernd und ohne allzuvieler Dispensen beobachtet werden können. Es läge ja nicht im Interesse weder der Disziplin noch der Gesellschaft im allgemeinen, daß die Ausnahme zur Regel und die Regel zur Ausnahme würde. Das glaubten wir zu erreichen, indem wir mehr minutiöse Vorschriften für das Manuale der Bräuche reservierten und den Vorschriften der Konstitutionen in einigen, etwas weniger allgemein geltenden Punkten eine Fassung gäben, die sinngemäß die rechte Maßnahme den Umständen entsprechend von selbst gibt. Bezügl. der bisher gemachten Erfahrungen sahen wir darauf, ob etwaige z. Z. bestehende Ausnahmen von der Vorschrift im Zweck und in der Aufgabe der Gesellschaft oder aber in vorübergehenden Entwicklungsumständen begründet seien. Während wir Ihnen in einen Falle eingehende Beachtung schenkten und ihnen nicht geringe Bedeutung beimessen, hielten wir sie im andern Falle naturgemäß für mehr oder weniger belanglos.

Behufs Erleichterung der Nachprüfung gaben wir bei den dem neuen Jus entnommenen Bestimmungen regelmäßig die bez. Nummer des Kanons an, die im Reindruck selbstverständlich wegbleibt. — Wie auf den ersten Blick ersichtlich ist, ordneten wir den Stoff in der Weise, daß erst der Zweck der Gesellschaft, dann der Titular und unsere hl. Patrone angeführt werden; sodann folgen die einzelnen Sektionen: Kandidaten, Novizen, Professoren, Scholastiker, Priester und die allgemein notwendige Offiziale, soweit sie nicht schon bei Behandlung der einzelnen Sektionen erschöpfend behandelt werden. Doch auch diesbezüglich möchten wir mehr nähere Anweisungen dem Manuale der Bräuche überweisen, wo wir jedem Kapitel der Konstitutionen in derselben Reihenfolge ein eigenes Kapitel einzuräumen beabsichtigen. — Bei der Behandlung der Paragraphen über die Regierung fanden wir es für gut, die für alle Obern, Konsultoren, Prokuratoren und Sekretäre geltenden Bestimmungen in ein eigenes Kapitel aufzunehmen, um dieselben Bestimmungen nicht allzuoft wiederholen zu müssen. Dasselbe gilt bez. der Wahlen. Bemerkenswert verdient noch, daß das neue Jus im allgemeinen dezentralisierend wirkt und namentlich den Provinzialobern größere Vollmachten einräumt, als dies bisher der Fall war. — Die Ordensdisziplin, namentlich das Kommunitätsleben, dürfte durch das neue Jus ein strafferes Regime erhalten, was im Interesse der Sache von nicht geringer Bedeutung ist. Indem wir die neue Fassung zur Begutachtung hinaussenden, glaubten wir uns vor zwei Extremen hüten zu sollen: vor dem Zuwenig- und dem Zuvielfragen. Derselbe Philosoph fährt an der oben angeführten Stelle fort: „Angenommen, die Gesetze müßten geändert werden, ist das dann Sache irgend eines beliebigen, oder einiger weniger und welcher? Hierauf kommt sehr viel an — ταῦτα γὰρ ἔχει μεγάλην διαφορὰν. Wir senden den Entwurf an alle Obern und Konsultoren, desgl. an alle ehemaligen Generalatsmitglieder. Ueberdies wünschen wir, daß diese sich mit allen Patres, ihrer Kommunität, die schon seit 10 Jahren Priester sind, also unsere Konstitutionen auch in der apostolischen Tätigkeit praktisch erproben konnten, ins Benehmen setzen, damit auch diese die gemachten Erfahrungen verwerten, die Gelegenheit wahrnehmen

und sich zu etwaigen Schwierigkeiten äußern können. Den übrigen Profesßmitgliedern ist es nicht verwehrt, ihre Ansicht bez. der bisherigen Fassung in der ihnen zusagenden Weise vorzubringen. Zu beachten ist übrigens, daß die dem neuen Jus entnommenen Vorschriften bereits Gesetzeskraft haben, also beobachtet werden müssen. Wo sie also bisherigen Bestimmungen unserer Konstitutionen widersprechen, haben sich Obere und Untergebene nach ihnen zu richten. Die hochw. Obere haben die Pflicht, in konkreten Fällen ihre Leute aufzuklären. — Bemerkungen und neue Vorschläge sind separat von anderen Mitteilungen auf eigenen Bogen zu machen. Jeder Vorschlag soll kurz begründet sein und jede Eingabe die Namensunterschrift des Einsenders tragen. Zu vermeiden sind Ausdrücke wie: „Man wünscht“, „man sähe gern“ u. dergl. Derlei Redewendungen lassen nicht erkennen, welche Bedeutung einem Wunsche zukommt. Die einzelnen Obere können entweder gemeinschaftlich mit ihren Konsultoren schreiben oder es kann jeder einzelne für sich schreiben. Es genügt die Nummer des in Frage kommenden Paragraphen anzugeben, ohne den ganzen Text abzuschreiben. Jeder hat selbstverständlich das Recht, seine Ansicht in aller Offenheit darzulegen und es ist viel besser, es bei dieser Gelegenheit zu tun, als nach erfolgter endgültiger Approbation sich einer abfälligen Kritik hinzugeben, doch soll jeder Vorschlag der einen Absicht entspringen, es der Gesellschaft zu ermöglichen, an der Hand der Konstitutionen ihrer hohen Aufgabe gerecht zu werden und den Zweck, zu dem sie von unserem Ehrwürdigen Vater ins Leben gerufen wurde zu erreichen. Dies wird geschehen, wenn wir uns nicht von Privatwünschen leiten lassen, sondern einzig den Zweck und Geist der Gesellschaft vor Augen haben und den lieben Gott um seine Erleuchtung bitten: Da mihi intellectum, et scrutabor legem tuam!

Im Anschluß hieran möchte ich einige Geleitworte folgen lassen, die das Urteil in etwas erleichtern sollen. Handelt es sich doch um eine außerordentlich schwierige Arbeit, die ganz sui generis ist. Wir sollen nicht festlegen, was uns persönlich angenehm oder uns hic et nunc wünschenswert erscheinen mag, sondern was heute und zu allen Zeiten, hier und überall gelten und zweckmäßig sein soll. Wir verhehlen uns nicht, daß das die schwerste Aufgabe ist, die wir je unter den Händen gehabt haben.

1. Zweck unserer Gesellschaft. Wiederholt machten Mitglieder die Bemerkung, daß ihnen der Zweck unserer Gesellschaft nicht hinreichend klar sei: das ist bedauerlich. Jedem soll und muß es klar sein, was wir wollen. Wir versuchten den Zweck der Gesellschaft an der Hand der obenerwähnten Normen so klar wie nur möglich auszudrücken. Daß dabei nicht persönliches Empfinden maßgebend war, dürfte bei genauer Prüfung jedem klar werden, umso mehr, wenn man die geschichtliche Entwicklung der Paragraphen kennt. Wir lesen in den Normen (42—44):

Finis primarius et generalis Instituti cuiuslibet, qui communis est omnibus Congregationibus votorum simplicium, est sanctificatio membrorum suorum per observantiam trium eorumdem votorum et propriarum Constitutionum. — Finis secundarius et specialis, unicuique scilicet Instituto proprius, constituitur in

illis peculiaribus caritatis operibus erga Deum aut erga proximum, ad quae exercenda Institutum ipsum formatum est. — Isti duo fines accurate distinguantur, et exprimentur clare, temperatis verbis, sine exaggeratione. Unser Ehrw. Vater, der seine ursprünglichen Regeln schrieb, bevor die Normen erschienen waren, faßte den allgemeinen und besonderen Zweck in einem Punkte zusammen und schrieb: Sodales Societatis hunc sibi proponunt finem, ut primo (finis primarius) ipsorum propriae et deinde (finis secundarius) proximorum salutis ac sanctificationi studiose et impense incumbant. Er empfiehlt für beide Zwecke die Nachfolge des Heilandes und unserer hl. Patrone (1 und 2). In Nummer 3 geht er sodann auf die Mittel ein, die wir zur Erlangung des zweiten Zweckes, der Seelenrettung, anwenden sollen. Exemplis, verbis et scriptis omnibusque rationibus et mediis, quae caritas Christi inspirat, ad Deum Patrem, eiusque Filium Jesum Christum et Spiritum Sanctum omnibus et ubique manifestandum et glorificandum ac beatissimam Virginem Mariam, Dei Matrem, laudibus effundendam necnon ad animas immortales salvandas sedulo et sapienter in Domino utantur. Wenn man diesen Punkt 3 studiert, findet man, daß der Ehrw. Vater alle Mittel, welche die Liebe Christi eingibt, angewendet wissen will, und jeder, der ihn näher kannte, weiß, daß dies von Anfang an sein Gedanke war. Von jeher wollte er alle diese Mittel anwenden und er wollte sie ubique, überall, zur Anwendung bringen. Diese Universalität der Mittel und des Arbeitsfeldes galt ihm als wesentlich und sollte ein Characteristicum der Gesellschaft sein. Jede Einschränkung war ihm fremd und sollte der Gesellschaft fremd bleiben. Wir bekamen bis in die letzte Zeit Zuschriften, in denen Auswärtige ihre Anerkennung ausdrücken, daß unsere Gesellschaft so universell sei und daß wir uns den heutigen Zeitbedürfnissen so gut anpassen können. Die Grenzen, die Ehrw. Vater bez. der Mittel zog, lautet einzig: quae caritas Christi inspirat, welche die Liebe Christi eingibt. Niemand möge uns sagen, daß der Zweck uns das Mittel heilige, denn die Liebe Christi gibt nur gute Mittel ein. Innerhalb dieser Grenze sollen wir in jedem einzelnen Fall jene Mittel anwenden, die wir in Anbetracht der Umstände für die zweckdienlichsten halten und die wir in Anbetracht der uns jeweilig zu Gebote stehenden Kräfte anwenden können. Denn selbstredend heißt es auch hier: Erst wägen dann wagen, und das ist vor allem Sache der Obere. Abgesehen von diesen Einschränkungen, darf man den Ehrw. Vater bez. der Mittel die Mahnung des Völkerapostels in den Mund legen: De cetero fratres, quaecumque sunt vera, quaecumque pudica, quaecumque iusta quaecumque sancta, quaecumque amabilia, quaecumque bonae famae, si qua virtus, si qua laus disciplinae, haec cogitate: quae et didicistis, et accepistis, et audistis, et vidistis in me, haec agite: et Deus pacis erit vobiscum (Phil. 4). — Dieser Allgemeinheit der Mittel entspricht die Allgemeinheit des Arbeitsfeldes. — Wir arbeiten mit derselben Bereitwilligkeit im Inlande wie in heidnischen Missionen, wir machen keinen Unterschied zwischen Volk und Volk, zwischen Erdteil und Erdteil, zwischen arm und reich, zwischen vornehm und gering, gelehrt und ungelehrt, allen, omnibus et ubique, wollen wir unsere apostolische Tätigkeit zuwenden. Diese Uni-

versalität der Mittel und des Arbeitsfeldes war uns von Anfang an derartig familiär, daß wohl keiner von uns diesbezüglich jemals auch nur den leisesten Zweifel hegte; so lernten wir es im Noviziate und so stand es in unseren Konstitutionen. Da erschienen im Jahre 1901 die Normen und brachten unter anderem auch folgenden Satz: *Finis secundarius sit ap- prime definitus et circumscriptus, nec complectatur opera numero plurima et indole discrepantia* (45). Unsere Konstitutionen waren noch nicht vom Hl. Stuhl approbiert und es wurden alsbald Stimmen laut, daß unser Zweck nach Norm 45 nicht unverändert approbiert würde. Trotzdem keine Verpflichtung vorlag, die päpstliche Approbation einzuholen, man konnte Diözesaninstitut bleiben, so zog man doch vor, sich an den Hl. Stuhl zu wenden und machte sich ans Studium, um eine Form zu finden, die der Norm 45 gerecht würde. Es war dies weniger die Arbeit unseres Ehrw. Vaters, als vielmehr anderer, zum Teil auswärtiger, der Gesellschaft nicht angehöriger Kräfte. Ich kam zu der Zeit einmal zum nunmehr verstorbenen Jesuitenpater Bucceroni, mit dem ich gut bekannt war und der großes Interesse für unsere Gesellschaft hegte. Er war gleichzeitig einer der angesehensten Konsultoren der Hl. Kongregation für Ordensleute und hatte in dieser Eigenschaft wiederholt Konstitutionen zu prüfen, die behufs Erlangung der päpstlichen Approbation eingereicht worden waren. Wir unterhielten uns über unsere Gesellschaft. Ich sagte, daß wir zur Zeit mit dem Gedanken umgingen, unsere Konstitutionen vom Hl. Stuhle approbieren zu lassen, daß wir aber voraussichtlich auf Schwierigkeiten stießen wegen der Universalität unseres Zweckes. Er meinte, das könne der Fall sein, da zur Zeit an der Hl. Kongregation diese Richtung vorliege, trotzdem uns schließlich doch niemand hindere, unserem bisherigen Zwecke tatsächlich nachzugehen. Er überlegte etwas und schrieb dann eine Formel nieder, die er mir gab mit dem Bemerkung: Nehmen Sie diese, ich bin überzeugt, daß man sie Ihnen approbiert und doch ist sie so weitgehend, daß Sie mit ihr alle Werke des Apostolates ausüben können und er fügte wörtlich hinzu: *con questa potreste fare persino i becchini!*

Das war nun nicht gerade notwendig und lag auch nicht in unserer Absicht! Aber mir gefiel die Formel, und ich hätte gewünscht, daß sie gewählt worden wäre, was jedoch nicht geschah, indem bereits eine andere Fassung in Vorbereitung war. Man faßte den Ausdruck: „*omnibus rationibus et mediis*“ ins Auge und sagte sich: In dieser Form wird der Zweck als zu allgemein erachtet und demzufolge nicht approbiert, und unter diesem Drucke entstand der jetzige Paragraph 4: *Praecipue sodales incumbunt sacro ministerio, institutioni christianae iuventutis, directioni exercitiorum spiritualium, Missionibus inter catholicos, necnon Missionibus inter infideles atque acatholicos.* Man suchte trotz der Einschränkung eine bedeutende Anzahl apostolischer Werke unterzubringen auf die man Gewicht legte, aber man darf sagen, daß es noch verschiedene andere gibt, von denen wir sagen können, daß ihnen die Gesellschaft ebenso obliegt, wie z. B. die soziale Tätigkeit, die Vereinsarbeit und das Pressapostolat. Der Grund liegt darin, daß wir nach der Intention unseres Gründers tatsächlich alle diese Mittel je nach den Umständen

und Bedürfnissen unterschiedslos benützen sollen, daß also das *Specificum* oder *Characteristicum* der Gesellschaft nicht darin liegt, daß wir eines dieser Mittel im Gegensatz zu den andern *praecipue*, besonders, gebrauchen. Man hätte statt dessen vielleicht besser die ursprüngliche Regel weiterlesen sollen: *ad Deum Patrem, eiusque Filium Jesum Christum et Spiritum Sanctum omnibus et ubique manifestandum et glorificandum*, und diesen Teil mehr betonen sollen. In diesem Satz liegt in der Tat ein besonderes *Characteristicum* unserer Gesellschaft. Das, worauf es dem Ehrw. Vater vor allem ankam, war, die religiöse Aufklärung, die religiöse Belehrung zu fördern. Er ging von dem Grundsatz aus, daß die religiöse Unwissenheit ein Hauptgrund der religiösen Verwilderung sei. Darum wollte er belehren und aufklären, um auf diese Weise den letzten Endzweck, den *finis absolute ultimus*, die Verherrlichung Gottes zu erreichen. Darum nannte er seine Gesellschaft Lehrgesellschaft, darum war ursprünglich das hl. Pfingstfest das Hauptfest der Gesellschaft, und darum mußten die Mitarbeiter und Engelbündniskinder täglich das Gebeten zum hl. Geist beten: *Wir bitten dich, o Herr, daß der hl. Geist, der von dir ausgeht, unseren Geist erleuchte, und, wie dein Sohn verheißen hat, uns in alle Wahrheit einführe.* Wenn uns jemand fragt: „Was wollt ihr?“ dann dürfen wir getrost sagen: „Wir wollen christliches Leben erhalten und verbreiten helfen, wir wollen Seelen retten, wir wollen die Seelen dem Heiland zuführen.“ Im Grund genommen ist das alles richtig und bedeutet in letzter Instanz dasselbe. Wenn uns aber jemand weiter fragt: „Welche Tätigkeit wollt ihr besonders entfalten?“ dann sagen wir: „Unsere jeweilige Tätigkeit hängt von den Umständen und Bedürfnissen ab, wir tun mehr oder weniger das, was an Ort und Stelle am notwendigsten ist, soweit es natürlich die uns jeweilig zu Gebote stehenden Kräfte gestatten. Der Grundton unserer Tätigkeit ist aber die religiöse Aufklärung und Belehrung; die Verkündigung und Einschärfung der katholischen Glaubens- und Sittenlehre ist eine unserer Hauptaufgaben, ja der Ausgangspunkt unserer gesamten Tätigkeit; das *recta sapere* halten wir für das Fundament der religiösen Erneuerung.“

Wer unsere ursprüngliche Regel studiert und damit die von der Gesellschaft von Anfang an veröffentlichten Drucksachen vergleicht, wird finden, daß dies der vom Ehrw. Vater beabsichtigte Zweck war, und es ist unschwer, auswärtige Einflüsse als solche zu erkennen und dementsprechend zu bewerten. — Der Ehrw. Vater erzählte mir einmal, daß, als er oben auf dem Libanon gestanden sei und seinen Blick über das hl. Land habe hingeleitet und die allseitigen religiösen Nöten an seinem Geiste vorüberziehen lassen, ihm stärker denn je die Worte des Heilandes vor die Seele getreten seien: *Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum (Jo. 17, 3).* Und er habe sich gesagt: „Ja, die (zu gründende) Gesellschaft soll dich, o Gott, und deinen eingeborenen Sohn verkünden.“ Mit diesem harmoniert auch, was der Ehrw. Vater über das Apostolat niederschrieb: *Testificor coram Deo et Jesu Christo, qui iudicaturus est vivos et mortuos, per adventum ipsius et regnum eius: Prae-*

dicare verbum Dei, instate opportune, importune, arguite, obsecrate, increpate, in omni patientia et doctrina (2. Tim. 4). Ite et stantes loquimini plebi omnia verba vitae aeternae (Act. 5. 20). Annuntiate et scribite (gemeint ist das mündliche und schriftliche Apostolat) omnibus sine intermissione doctrinam coelestem. **Haec est voluntas Dei, dilectissimi, ut omnes cognoscant veritates aeternas.** Obsecro vos, ut impendatis et vosmetipsos superimpendatis, ut cum beato Paulo dicere possitis, quia mundus sum a sanguine omnium. Nolite cessare nocte et die unumquemque et cum lacrimis monere (Act. 320, 1). Nihil subtrahite utilium, quominus annuntietis omnibus et doceatis omnes publice et per domos doctrinam Dei (Act. 20, 20). Man möchte sich beim Lesen dieser Stellen der Worte des hl. Augustin erinnern: Germent pium, examen novellum, flos nostri honoris, et fructus laboris, gaudium et corona mea, apostolicis verbis vos alloquor, und dürfte sich füglich fragen, warum die ebenso schönen als klaren Worte, die nach Kennern so ganz den apostolischen Geist des Ehrw. Vaters wiedergeben, in der letzten Ausgabe der Konstitution nicht mehr enthalten sind. Der Grund liegt darin, daß inzwischen die erwähnten Normen erschienen waren, nach welchen Texte der hl. Schrift in Konstitutionen nicht mehr aufgenommen werden sollen: Excludendae sunt (e Constitutionibus) citationes textuum Sacrae Scripturae, Conciliorum, sanctorum Patrum, theologorum, et quorumvis librorum et auctorum (27). Wir werden aber dafür sorgen, daß sie s. Z. im Manuale der Gebräuche Verwertung finden. — Beachtenswert sind auch die Worte, welche der hochw. P. Bonaventura selig in der Dezembernummer des Missionär vom Jahre 1883 niederschrieb, und die wir in die Broschüre unserer Gesellschaft aufnahmen: „Alle religiöse Begeisterung ist meistens nur Strohfeuer und alle katholische Bewegung Dunst und Nebel, wenn nicht ein wahrhaftes Christentum im Wandel und wahre Erkenntnis der religiösen Wahrheit ihre Grundlage sind. **Hier liegt der Schwerpunkt unserer Bestrebungen**“. P. Bonaventura meint damit den Zweck unserer Gesellschaft, die „wahrhaftes Christentum und wahre Erkenntnis der religiösen Wahrheit“ verbreiten will. Die religiöse Wahrheit ist dabei das Mittel, das wahrhafte Christentum der beabsichtigte Zweck. Es lohnt sich der Mühe, diese Punkte genau ins Auge zu fassen und sie zu studieren, wir müssen in diesen Dingen Klarheit haben. — Man könnte auch fragen, warum der ursprüngliche, so bezeichnende Name „Lehrgesellschaft“ aufgegeben wurde. Der Grund lag rein in der lateinischen Benennung der Gesellschaft. Der deutsche Ausdruck „Katholische Lehrgesellschaft“ wäre schließlich noch gegangen, trotzdem auch er nicht deutlich sagte, ob die Gesellschaft die katholische Glaubenslehre oder katholische Wissenschaft d. h. eine Wissenschaft, die mit dem katholischen Glauben harmoniere, verbreiten wolle, aber die lateinische Uebersetzung Societas Catholica Instructiva gab direkt sprachliche Schwierigkeiten. Instructivum bezeichnet soviel wie lehrreich, und zwar infolge einer inneren Beschaffenheit. So sagen wir, daß z. B. Vorkommnisse, gemachte Erfahrungen, Vorträge und dgl. instruktiv, lehrreich seien, d. h. geeignet, uns zu belehren. Der Sinn sollte aber in unserem Falle ein aktiver sein, die Gesellschaft be-

schäftige sich mit der Lehrtätigkeit. Es ist nicht leicht, ein einzelnes lateinisches Wort zu finden, das diesen Gedanken genau wiedergibt. Dasselbe gilt für die übrigen romanischen Sprachen und es versteht sich, daß z. B. die Italiener in dem Titel Società Cattolica Istruttiva Schwierigkeiten fanden und ihn gern mit Società Cattolica d'Istruzione umschrieben. P. Bonaventura selig, bemerkt im Missionär vom 9. September 1894, wo er zum erstenmal den Namen „Gesellschaft des Göttlichen Heilandes“ einführt, folgendes: „Unser Ehrwürdiger Vater hat diesen für unsere Gesellschaft gewiß sehr zutreffenden Namen gewählt, als ihm gelegentlich der Revision der Constitutionen bedeutet wurde, daß die Bezeichnung Societas Catholica Instructiva resp. das Wort Instructiva ob des schwankenden lateinischen Sprachgebrauches für unser Institut nicht am Platze sei“. Der neue Titel war uns allen außerordentlich sympathisch und da wir ja die Lehre des Heilandes verkünden wollten, war er auch ganz angemessen, wenn auch in ihm die Lehrtätigkeit nach außen nicht mehr direkt zum Ausdruck kam. Es wäre indes ein verhängnisvoller Irrtum, wenn jemand meinte, man habe mit dem Namen der Gesellschaft auch deren Zweck ändern wollen. Dieser Gedanke kam niemandem auch nur in den Sinn. Wie zeitgemäß gerade in unseren Tagen dieser Zweck ist, sehen wir auf Schritt und Tritt. Man müßte blind sein, wollte man das nicht sehen. Mehr als je gilt es heute den Kampf um die Weltanschauung, ob die christliche die richtige ist und Geltung haben soll, oder aber die unchristliche, die gott- und glaubenslose. Und dieser Kampf gilt für die einzelnen wie für ganze Nationen. Warum will man die Schulen „laisieren“? warum Kirche und Staat von einander trennen? Der Endzweck ist die Loslösung vom Christentum, das Mittel unchristlicher, glaubensfeindlicher Unterricht, das gerade Gegenteil von dem, was wir wollen. Unser E. V. wollte sodann, daß wir den Heiland und seine hl. Apostel zum Vorbilde nähmen. Vom Heiland berichtet die hl. Schrift: et erat docens quotidie in templo, circuibat docens in synagogis, sedens docebat de navicula. Wir wissen auch, was er dem Pilatus antwortete: Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe (Joh. 18). Das ist vor allem auch unser Beruf: testimonium perhibere veritati. Die Frage des Römers: quid est veritas? was ist Wahrheit? liegt auch heute noch auf den Lippen von Millionen und Abermillionen; mehr vielleicht heute als zu anderen Zeiten. Ich las dieser Tage in der Selbstbiographie einer jüngst verstorbenen jungen Berliner Konvertitin (Helene Most, Herder): Noch nie in meinem Leben, heißt es dort unter anderem, hatte ich vor Gott gekniet, als nur damals in der katholischen Kirche. Aber nun zwang mich etwas in die Knie, wenn mein Herz zu meinem Gott schrie „Herr, gib mir Wahrheit“; so stammelte ich, und wieder und wieder: „Herr, gib mir die Wahrheit“! Ich wußte nichts anderes mehr. So hatte ich gestern gebetet, so betete ich heute, und alle Tage würde ich so beten, bis ich Erhörung fände“. Und der Herr erhörte das Gebet. Sie betrat das Dominikanerkloster in Berlin, wo sie über einem Tor die Inschrift las: Veritas, und sie sagte sich: „Hier bin ich am rechten Ort“. Es handelte sich da

mehr oder weniger um ein Kind, wenn man will, um ein frühreifes. Aber wir dürfen überzeugt sein, dieselben Zweifel quälen Millionen von Menschen, gelehrte und ungelehrte, reiche und arme; und ungezählte Menschenherzen könnten in Zeit und Ewigkeit glücklich sein, wenn jemand sich ihrer in rechter Weise annähme. Daß wir doch die Größe unserer Aufgabe einsähen! Wie ganz anders würden wir oft denken und handeln. Wir vergessen oder verkennen unsere wahre Aufgabe und verlieren uns in Kleinigkeiten, Nebensächlichkeiten, Torheiten. Die Zeit, die so kostbare Zeit schlagen wir tot. „Gebt mir eine große Idee, daß ich an ihr gesunde“, sagte Herder auf dem Sterbebette. Wollen wir eine große Idee? Wohlan: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker!“ Das ist die große Idee, die der Heiland seinen Aposteln gab und das ist die Idee, die uns der E.V. gab. *Docete omnes gentes.*

Nach dem Willen des E.V. sollen wir in die Fußstapfen der Apostel eintreten. Wir wissen, mit welchem Eifer und Erfolg die Apostel diesem Auftrage nachkamen. *In omnem terram exivit sonus eorum, et in fines orbis terrae verba eorum. Praeciando praecepimus vobis ne doceretis in nomine isto: et ecce replestis Jerusalem doctrina vestra.* Und als die Apostel ihrer Tätigkeit wegen gegeißelt wurden, freuten sie sich, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden. *Omni autem die non cessabant, in templo et circa domos docentes et evangelizantes Christum Jesum.* Selbst die leiblichen Werke der Barmherzigkeit sollten sie von ihrem Lehramt nicht abhalten. *Non est aequum nos derelinquere verbum Dei, et ministrare mensis. Considerate ergo fratres, viros ex vobis boni testimonii septem, plenos Spiritu sancto et sapientia, quos constituamus super hoc opus. Nos vero orationi et ministerio verbi instantes erimus (Act. 6).* Das sind Vorbilder, die wir nicht genug betrachten und nachahmen können. Apostel heißt bekanntlich soviel wie Missionär (*Missus, scil. a Deo*), Gesandter. Wir sollen Apostel, Missionäre, Gesandte Gottes sein. Wir sind Missionäre im Sinne der Apostel; Missionäre des In- und Auslandes. In diesem Sinne dürfen wir uns alle mit vollem Rechte Missionäre nennen. Wir sind auch Missionäre, insofern wir nach Art der Apostel hinausgesandt werden, das Reich Gottes zu predigen — *et misit eos praedicare regnum Dei, κηρύσσειν τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ (L 9)*; und dies zum Unterschiede vom Weltklerus, der nicht wie wir, da und dort der Aushilfsseelsorge obliegen muß. Das ist wohl einer der Gründe, warum das Volk uns, wie die Mitglieder anderer ähnlichen Institute, alle mehr oder weniger mit dem Namen Missionär bezeichnet. *Quid obstat?* Sind wir auch keine Missionierungsgesellschaft stricto sensu, so dürfen wir uns doch Missionäre nennen, und es wird sogar gut sein, wenn wir diesen Charakter mehr und mehr zur Geltung bringen; da dadurch in uns der Geist des Weltapostolates, der Weltmissionierung, der wir ja κατ' ἐξοχὴν obliegen sollen, nicht wenig gefördert werden wird. Diesen Geist pflegen, heißt aber eminenter den Geist der Gesellschaft pflegen. Im Worte Missionär liegt ein großer Gedanke. Wir tun gut, wenn wir uns oft an das vom Heiland in Bezug auf seinen Vater und seine Aufgabe so gern gebrauchte Wort „qui misit me“ erinnern und beherzigen, wie er seine Mission erfüllte. Auf gleiche Weise sandte er auch seine

Apostel und in ihnen ihre Nachfolger aus: *Sicut misit me Pater, et ego mitto vos.* Für uns Ordensleute gibt es noch eine interne Mission, die von den Obern ausgeht. Unsere Kraft und Legitimation liegt im *Verbum mittere*. Möge uns nie ein Vorwurf treffen, ähnlich jenem: *Vident vana, et divinant mendacium, dicentes: Ait Dominus: cum Dominus non miserit eos (Ez. 13).*

Gerade wo ich diese Zeilen schreibe, kommt mir ein Artikel in die Hand, der dieses Thema in grellen Farben illustriert und a contrario zeigt, wie zeitgemäß gerade unsere Aufgabe ist und wie diametral entgegengesetzt dem Verfahren unserer Gegner. Einem zielbewußten Sozialisten muß die Frage, ob gläubiges Christentum mit der Sozialdemokratie zu vereinbaren sei, fast naiv erscheinen. Gerade in der heutigen Weihnachtszeit wird es jeden, der dem Christentum noch nicht gänzlich abgeschworen hat, empören, wenn der „Vorwärts“ in einer Weihnachtsbetrachtung (1890 Nr. 301) schrieb: Wir wissen, daß das Christentum die Erlösung nicht gebracht hat. Wir glauben an keinen Erlöser, aber wir glauben an die Erlösung. Kein Mensch, kein Gott in Menschengestalt, kein Heiland kann die Menschheit erretten. Die Menschheit allein kann die Menschheit erretten und nur die arbeitende Menschheit. — Aehnlich heißt es in der Weihnachts-Marseillaise (in Max Kegels Liederbuch, Stuttgart 1891): Nicht hoffe mehr nach alter Sitte — Daß dir ein Wunderstern erscheint, — Dich führend zu des Heilands Hütte: — So ist die Sage nicht gemeint. — Blick auf, ein Stern in hellem Scheine, — Der Sozialismus winkt dir zu. — Und der Erlöser, der bist du. — Und jene Hütte ist die deine.“ (Köln. Volkszeitung 1918, Nr. 1020). „Dem Christentum setzen wir unsere Weltanschauung entgegen!“ lautete das dreiste Wort, das unlängst eine sozialdemokratische Abgeordnete in öffentlichem Parlamente aussprach. Wir kämpfen für die christliche Weltanschauung. Das ist der Standpunkt, den wir einnehmen und von dem aus wir arbeiten müssen; mit andern Worten, das ist der Zweck unserer Gesellschaft. — Horaz schrieb dem Kaiser Augustus, daß sein Volk weise und gerecht urteile, wenn es ihn allen anderen vorziehe, daß es aber ungerecht werde, sobald es sich um die Beurteilung der anderen handle, indem es nur Fremdes und Althergebrachtes lobe. *Sed tuus hic populus sapiens et iustus in uno, — Te nostris ducibus, te Graiis antefereudo, — Cetera nequaquam simili ratione modoque — Aestimat, et nisi quae terris semota suisque — Temporibus defuncta videt, fastidit et odit (2. Ep. 1).* An dieser Krankheit leiden wir alle. Das Neue nehmen wir mit einem gewissen Mißtrauen auf; und doch kann das Neue gerade so gut sein, wie das Alte. Ich habe die Regeln einer der angesehensten religiösen Gesellschaften vor mir. Niemand von uns würde nur zweifeln, daß die berühmten Konstitutionen den Zweck nicht klar ausdrückten. Der Text lautet wörtlich: „*Finis huius Societatis est, non solum saluti et perfectioni propriarum animarum cum Divina gratia vacare; sed cum eadem impense in salutem et perfectionem proximorum incumbere*“. Diese Worte sind klar, sehr klar, aber die unsrigen sind es nicht weniger. Und wenn eine Formel wie: Die Gesellschaft hat den Zweck, das Christentum verbreiten zu helfen, klar ist, sollte dann unsere Formel: Die Gesellschaft hat den

Zweck, das Christentum erhalten und verbreiten zu helfen, weniger klar sein? Und wenn es notwendig ist, das Christentum zu verbreiten, ist es dann weniger notwendig, es zu erhalten? Man darf sagen, daß dies mindestens ebenso notwendig ist. Wir wollen also das eine tun und das andere nicht unterlassen.

2. Spiritus est qui vivificat (Jo. 6). Vor Jahren unterhielt ich mich einmal mit dem E. V. über die Organisation der Gesellschaft. Bei dieser Gelegenheit gebrauchte E. V. folgendes Wort: „Sie können organisieren soviel Sie wollen, wenn die Leute den Geist nicht haben, ist alles umsonst“. Das ist ein beachtenswertes Wort. Wir beten täglich: Emitte spiritum tuum et creabuntur, et renovabis faciem tenae. Der Geist ist es, der lebendig macht. Es gab Leute, die, wenn man ihnen vom Geiste der Gesellschaft sprach, die Achsel zuckten und meinten: Sed neque si spiritus est, scimus. Andere glaubten, der Geist der Gesellschaft sei unklar und verschwommen. Ich glaube, daß die einen wie die andern zu unrecht so sprachen. Der Geist der Gesellschaft war in seinen Hauptzügen von Anfang an klar. Es genügte, unsere Konstitutionen aufmerksam zu lesen. Aus jedem Satz tritt es uns entgegen: „Nostis quia legistis“. — Wenn hier vom Geiste der Gesellschaft die Rede ist, so handelt es sich nicht um die tatsächliche subjektive Denkweise des einzelnen Mitgliedes, noch um die Denkweise der überwiegenden Mehrheit der Mitglieder, sondern vielmehr um die objektive Norm, die uns von seiten der Gesellschaft gegeben ist und die uns sagt, wie wir unsere Denkweise gestalten sollen. Diese Norm ergibt sich zunächst aus den Konstitutionen, dann aus den Bräuchen und der mündlichen Überlieferung der Gesellschaft. Es würde zu weit führen, wollte man hier das Thema erschöpfend behandeln, es mögen einige Hinweise genügen. — Der Geist der Gesellschaft ergibt sich an erster Stelle aus den Konstitutionen, etwa wie sich der Geist des Christentums aus dem Evangelium ergibt. Wir sagen, der Geist des Evangeliums sei Liebe und Sanftmut, weil wir sehen, daß der Heiland Liebe und Sanftmut gepredigt und geübt hat. Wollen wir den Geist der Gesellschaft kennen lernen, so müssen wir die einzelnen Kapitel der Konstitutionen durchgehen. Wir müssen nicht nur den Wortlaut kennen, sondern auch den wahren Sinn erfassen. Beides ist gleich notwendig. Man debattiert nicht selten nutzlos über eine Sache, weil einem die genaue Begriffsbestimmung mangelt oder weil man den Wortlaut falsch versteht. Omnis quae a ratione suscipitur de aliqua re institutio debet a definitione proficisci, ut intelligatur quid sit id, de quo disputetur (Cicero 1, De Off. 2). Und der hl. Paulus sagt (2. Cor. 3): Littera occidit, der Buchstabe, nämlich der falschverstandene, tötet.

3. Der Geist unserer Gesellschaft ist an erster Stelle aus ihrem Zweck ersichtlich. Sagen wir einem Religionsfeind, wir wollen das Christentum erhalten und verbreiten helfen, dann weiß er in der Hauptsache genug und kann sich sagen, wessen Geistes Kinder wir sind. Unser erster Zweck ist die Selbsteheiligung, salus propria; der zweitnächste die Heiligung des Nächsten, salus proximi. Es wäre also gegen den Geist der Gesellschaft, wenn wir nur einem dieser Zwecke obliegen wollten, oder wenn wir den zweiten dem ersten vorzögen. Vom Heiland

wissen wir, daß er nicht seines, sondern nur unseres Heiles wegen vom Himmel herabstieg — qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelo; — wir verließen die Welt und traten in die Gesellschaft ein; propter nostram et proximorum salutem. Der erste Grund ist infolge unserer Armseligkeit noch wichtiger als der zweite und mit ihm steht und fällt unser ganzes Unternehmen. Uns gilt das Wort: Vigila super teipsum; excita teipsum; admone teipsum; et quidquid de aliis sit, non negligas teipsum (Im. Chr. 1, 25).

Unser Zweck ist das Weltapostolat. Der Geist der Gesellschaft kennt keine Einseitigkeit bez. der Länder und Nationen. Die Leitung der Gesellschaft hat in Bezug auf die Ausbreitung der Gesellschaft nur zu überlegen, was, attentis omnibus, in den einzelnen Fällen das zweckmäßigste sei — quid magis expediat —. Nicht nur das; auch die einzelnen Mitglieder sollen von sich aus bereit sein, dorthin zu gehen, wo der Gehorsam sie hinschickt. Wenn uns ein Aspirant sagen würde: Ich trete ein, vorausgesetzt, daß ich später nicht in auswärtige Missionen geschickt werde; oder: in der Voraussetzung, daß man mich später in die Missionen schickt, dann würden wir dem einen sagen: Das ist nicht unser Geist, tritt in eine Missionsgesellschaft ein, und dem andern: Wähle dir etwa eine religiöse Genossenschaft, die keine auswärtigen Missionen hat, bei uns geht man solche Verträge nicht ein. Sagten hingegen eben dieselben, sie fühlten zwar diese Wünsche, aber sie überließen die Entscheidung ihren späteren Obern, so nähmen wir sie auf, denn wir verlangen nicht, daß einer diesbezüglich keinen Wunsch äußere, geschweige denn, daß er seine Wünsche dem Willen der Obern unterordne. Das ist der Geist der Gesellschaft. Dasselbe gilt bez. jeder Tätigkeit, wie auch der Zugehörigkeit zu einem Kolleg oder einer Provinz. Damit soll nicht gesagt sein, daß es nicht unser Wunsch wäre, jeder einzelne möchte es mit der Zeit dahinbringen, sich vom Obern leiten zu lassen, sicut penna a scribente, wie die Feder von der Hand des Schreibers, sodaß bez. der Tätigkeit seine Antwort einzig lautete: Ecce ego: quia vocasti me (1. Reg. 3), und daß der Obere ohne weiteres mit dem Hauptmann im Evangelium sagen könnte: Auch ich habe Kriegersleute unter mir; und wenn ich zu einem sage: Geh! so geht er; und zum andern: Komm! so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das! so tut er's (Mt. 8). Wir unterscheiden eben zwischen dem Gelübde und der Tugend des religiösen Gehorsames. —

4. Bezüglich der hl. Armut haben wir nicht jene Strenge, die wir in manchen Orden vorfinden. Unsere Kleidung, unsere Lebensweise, unsere Hauseinrichtung entspricht einem gewissen Mittelweg; wir schränken uns weniger ein als verschiedene ältere Orden, mehr aber als die Weltpriester und binden uns durch das Gelübde der hl. Armut. Somit wäre es gegen den Geist der Gesellschaft, wenn jemand verlangte, wir müßten uns nach den besagten Orden richten, oder uns den Weltpriestern anbequemen. Für uns liegt die Tugend in der Mitte. Dabei sollen wir aber gleich den strengsten Ordensleuten in Geist und Gesinnung — spiritu et affectu — alles verlassen und uns von aller Anhänglichkeit an Irdisches lossagen. Wir sollen auf alles Überflüssige, Kostbare, selbst

Kostbarscheinende verzichten und nichts gebrauchen, von dem wir sagen könnten: Das ist mein Eigentum. Wir sollen auch Entbehrungen geduldig ertragen und uns freuen, wenn wir dem Heiland, der unsertwegen arm geworden ist, und den hl. Aposteln, die alles verließen und dem Heiland nachfolgten, mehr und mehr ähnlich werden. Es wäre leicht, sich zur hl. Armut zu bekennen, wenn man dabei nichts zu entbehren hätte. Schließlich wurzelt das Verdienst der freiwilligen Armut aber nicht im Wort, sondern in der Tat, im Opfer. Wir sollen uns zur hl. Armut bekennen und die damit verbundenen Entbehrungen gern und freudig tragen. Das ist der Geist der hl. Armut; alles andere wäre Schein. So urteilt auch die Welt und darum nimmt sie an vornehm auftretenden Ordensleuten Ärgernis und Gegner des Christentums würden solche Ordensleute am liebsten zu wirklicher Armut bringen und sie die Last drückender Armut fühlen lassen. Sache der Gesellschaft ist es, und das verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß die Kollegien nicht so überlastet werden, daß den einzelnen Mitgliedern nicht mehr das geboten werden kann, was zum standesgemäßen Unterhalt und zur richtigen Verfolgung der Aufgabe des einzelnen erforderlich ist; qui vult finem, debet velle media. Ein Oberer, der glaubte, er müsse seine Untergebenen möglichst abtöten und sie absichtlich das Drückende der hl. Armut fühlen lassen, dürfte in vielen Fällen das Gegenteil von dem erreichen, was er bezweckte; und wenn er es seinen Leuten ohne zwingenden Grund — ein solcher kann da und dort einmal eintreten — am Notwendigen fehlen ließe, müßte er das Wort des hl. Paulus beherzigen: Si quis autem suorum, et maxime domesticorum curam non habet, fidem negavit, et est infideli deterior (1. Tim. 5). — Gegen den Geist der Gesellschaft wäre es aber auch, wenn ein Oberer glaubte, er müßte seine Leute, um sie berufsfreudig zu erhalten, mit Überflüssigem oder mit mancherlei Ausnahmen gegen die Vorschriften beglücken. Das wäre nicht nur ein falscher, sondern auch ein gefährlicher Weg. Die Erfahrung lehrt, daß verwöhnte Ordensleute nicht zu den glücklichsten gehören und daß speziell bei Versetzungen ihnen und den neuen Obern leicht große Schwierigkeiten erstehen. Jeder Obere soll überzeugt sein, daß er das Glück des einzelnen wie der Kollegien dadurch am besten fördert, daß er sich an die Konstitutionen und Bräuche der Gesellschaft hält; alles andere, selbst wenn es zunächst gut und förderlich schiene, würde in Wirklichkeit schaden und ein Ordensmann, der den richtigen Geist hat, weiß sehr wohl, was er von seinem Obern billigerweise erwarten kann. Es sind daher auch die Fälle nicht selten, daß ein Oberer durch allzugroßes Entgegenkommen das gerade Gegenteil von dem erreicht, was er bezweckte. Mir selbst sind Fälle bekannt, wo in der Folge von solchen z. B. über die allzureichliche Bewirtung gegen den Obern Klage geführt wurde. Man könnte sagen, das sei eine merkwürdige „Erkenntlichkeit“. Wer trägt aber die Schuld? Wir machen dieselbe Erfahrung Weltleuten gegenüber. Im Mutterhaus besuchte uns einmal eine reiche Persönlichkeit. Wir waren in großer Armut und wollten sie für uns gewinnen. Ich war junger Priester und ließ sie in bester Absicht gut bewirten. Es ging alles gut. Man unterhielt sich auf das Beste.

Als das Essen zu Ende zu sein schien, wurde ein weiterer Gang serviert. Die Hauptperson, auf die es ankam, lehnte ab; ein Professor, der im Gefolge war, sagte: „Rein um den guten Willen zu zeigen, will ich noch etwas mittun.“ Ich hatte sofort das Empfinden, daß wir durch unsere überreiche Gastwirtschafft alles verdarben. Um den angerichteten Schaden in etwa gut zu machen, sagte ich nebenbei: „Ja, wissen Sie, Herr Professor, der Klostertisch ist auch nicht so gedeckt; Sie sind jetzt auf der Reise und da darf auch der Klosterkoch eine Ausnahme machen.“ Die Sache war aber nicht mehr gut zu machen. Wir erhielten später von der Person auch nicht einen Pfennig und ich mußte mir sagen, daß wir, bei all unserer guten Absicht, selbst schuld waren. Horaz sagt sehr richtig: Est modus in rebus; sunt certi denique fines — Quos ultra citraque nequit consistere rectum (1. Sat. 1). Dieser Modus und diese Fines sind für uns in den Konstitutionen und den Bräuchen niedergelegt. Die Gefahr, sich gegen die hl. Armut zu verfehlen, droht indeß nicht nur von innen, sondern auch, und ganz besonders, von außen. Der Geist der hl. Armut verlangt, daß wir ohne Erlaubnis über keine Sache — pretio aestimabilis — verfügen. Es gibt Ordensleute, die diesbezüglich fast kein Gewissen haben. Sie wüden nehmen, was immer sie von Auswärtigen erhielten und es käme ihnen gar nicht in den Sinn, den Obern um Gebrauchserlaubnis zu bitten: „Es ist ja nur eine Kleinigkeit; ich habe es ja geschenkt bekommen!“ Daß solche den Geist der hl. Armut nicht haben, ist einleuchtend. In einer Gesellschaft, wie der unsrigen, wo die Mitglieder infolge ihrer Tätigkeit mit der Außenwelt so viel in Kontakt kommen, ist das doppelt wichtig. Die Erfahrung lehrt, daß man Ordensleuten gern Geschenke macht. Man weiß, daß sie nicht über Geld verfügen und sich dies und jenes nicht anschaffen können. Dies erweckt ein gewisses Mitleid. Kommt dann ein Wohlwollen dazu — und das ist bekanntlich leicht, nur zu leicht der Fall — dann gibt oder sendet man dies oder jenes, und je nach dem Begriff, den man vom Ordensleben hat, Passendes oder Unpassendes. Hat der Ordensmann den Geist der hl. Armut nicht, dann wird seine Zelle in Bälde mit Dingen versehen sein, die wohl dem Geiste der Geber, nicht aber dem der hl. Armut und des Ordens entsprechen. Ich möchte indes auf einen Punkt aufmerksam machen. Nicht immer ist es alleinige Schuld des Untergebenen, wenn er sich hierin verfehlt; dann und wann trägt auch der Obere dazu bei. Der Obere muß Verständnis haben, was notwendig und was nicht notwendig ist, was dem Geiste der hl. Armut entspricht und was nicht. Fehlt ihm dieses Verständnis, dann wird er eine Reihe von Mißgriffen machen und die Leute vor den Kopf stoßen. Noch mehr, er muß es auch verstehen, die Erlaubnis in der rechten Weise zu geben und sie nicht mit unangebrachten Bemerkungen derart verbittern, daß der Untergebene lieber darauf verzichtet. Wenn wir speziell von der Gesellschaft reden, so wissen wir, daß die Mitglieder nichts Überflüssiges haben sollen. Überflüssig ist aber nicht, was zur Erledigung der Berufsarbeiten wertvolle Dienste leistet. Wenn wir nur im Zimmer zu sitzen und die vier Wände anzuschauen brauchten, dann benötigten wir freilich keine Bücher, wenn wir aber im Apostolate tätig sein sollen, dann gehören geeignete Bücher

nicht zum Überflüssigen, sondern zum Nützlichen, ja zum Notwendigen. Überdies: es gibt Disziplinen, in denen wir besonders beschlagen sein müssen. Dazu gehört vor allem die Philosophie, die Dogmatik und Moral und die Sprachen, in denen wir wirken oder die Fächer, in denen wir Unterricht zu geben haben. Nun ist es aber bekannt, daß man nicht ohne Nachteil den Auktor, ja selbst die Auflage des Buches, dessen man sich bei der Erlernung der betreffenden Disziplin als Text bediente, wechseln kann. Darum soll man derlei Bücher den einzelnen zum Gebrauch überlassen, wenn sie von einem Kolleg in ein anderes versetzt werden; selbst dann, wenn sie dort ähnliche Bücher vorfinden sollten. Derlei Bücher mit sich nehmen ist nicht gegen den Geist der Gesellschaft, wohl aber, sie den Nutznießern blindlings abzunehmen. Gegebenen Falls müßten Erziehungskollegien dafür entschädigt werden. — Anders ist es mit Büchern, die man einmal liest und dann wieder beiseite legt oder die man ganz genau im andern Kolleg wieder vorfindet, oder die nebensächliche Bedeutung haben. Es wirkt eigentümlich, wenn ein Ordensmann derlei Bücher oder sonstige Dinge ängstlich zusammenhält und von einem Ort zum andern schleppt. Das ist nicht der Geist der Gesellschaft. Man hat auch gefragt, ob es angebracht sei, den einzelnen zu erlauben, daß sie Auswärtige um etwas zu ihrem persönlichen Gebrauch bitten. Wenn das Kolleg arm ist, steht nichts im Weg, daß man einen guten Bekannten z. B. um ein notwendiges oder doch nützliches Buch bittet; indessen sieht und hört es sich schofel an, wenn man um Kleidungsstücke u. dergl. bittet. Man muß auf das decorum des Hauses, wie der Gesellschaft überhaupt achten. (Die gegenwärtige Zeitlage läßt allerdings infolge der allseitigen Not Ausnahmen zu; das hier Gesagte gilt von normalen Zeiten). Indessen soll kein Oberer erlauben, daß jemand um Überflüssiges, Ungeeignetes oder um etwas bittet, daß sein Eigentum werden soll. Was soll man von Mitgliedern halten, deren zweites Wort lautet: Das gehört mir; das ist mir persönlich gegeben worden und ich müßte es zurückgeben, wenn ich es nicht persönlich gebrauchen dürfte; das muß in- oder außerhalb des Hauses für mich reserviert werden, damit es nur von mir gebraucht werden kann und dgl. mehr? Man kann nur sagen, daß solche Ordensleute sich und andern eine Qual sind und daß dies wieder gegen den Geist der Gesellschaft ist. Die Gesellschaft lehnt es im allgemeinen ab, Gegenstände, die persönliches Eigentum eines Profesmitgliedes sind und bleiben sollen, aufzubewahren. Die Kollegien sind keine Magazine für fremde Sachen. Sie erlaubt es Professoren auch nicht, um etwas zu bitten, das ihr persönliches Eigentum werden soll, oder daß sie etwas im Gebrauche behalten, was ihr persönliches Eigentum ist. Unser Geist ist, daß alles, was ein Profes im Gebrauche hat, Eigentum der Gesellschaft ist, daß es der hl. Armut entspricht und daß der einzelne es mit Erlaubnis des rechtmäßigen Oberen gebraucht. Wie die Gesellschaft jedem das Notwendige geben will, so sträubt sie sich, jemandem Ueberflüssiges Unpassendes oder der Eitelkeit Dienendes zuzugestehen. Man beachte beispielshalber folgende Verordnung des 2. Generalkapitels, die vom 3. Generalkapitel von neuem bestätigt wurde: *Horologia aurea et catenae deauratae*

*vel deargentatae non permittuntur quocunque praetextu, neque gestare catenas supra habitum.* Der Fall ist typisch. Es liegt ihm der Gedanke zugrunde: *servos Christi decet contemnere ac vilipendere quidquid hoc saeculum amat et quaerit, alioquin quomodo potest satanas satanam eicere?* Dies ist ein Gedanke, den wir nicht genug beherzigen können. Wie wollen wir gegen den Weltgeist auftreten, wenn wir ihm selbst huldigen? — Hierzu gehören endlich die persönlichen Ansprüche betreffs Nahrung, Kleidung und Erhaltung der Gesundheit. Der Geist der Gesellschaft bewegt sich auch diesbez. auf der Mittelstraße und vermeidet einerseits allzugroße Strenge, andererseits zu großen Aufwand; er entspricht dem des großen Völkerapostels: *habentes alimenta et quibus tegamur, his contenti simus* (1. Tim. 6). Unser Ehrw. Vater betonte den Geist der hl. Armut außerordentlich stark, es lag ihm ungemein viel daran, daß er in der Gesellschaft dominiere. Wo er vom *Peculium*, diesem Schlüssel zu allen Ungehörigkeiten und Verirrungen, redet, gebraucht er die auffällig scharfe Wendung: *omnino prohibetur et nulla est facultas Superioribus id permittendi aut tolerandi.* Tatsächlich ist in der Gesellschaft das Gefühl, daß niemand eigenmächtig über Geld verfügen kann, fest eingewurzelt. Von jeher wurde es betont; man vergleiche beispielshalber die Nummern 9 und 10 des 3. Generalkapitels. Der Grundgedanke ist stets derselbe. Und es gälte in der Gesellschaft als ein Stigma, wenn es von einem hieße: „Er scheint über Geld zu verfügen“. So soll es auch bleiben. Halten wir mit eiserner Zähigkeit an dieser Regel fest, der schärfsten, darf man sagen aller Regeln, die uns der E.V. hinterlassen hat. Es sagte einer: „Ich würde niemals einem meine Stimme für ein Oberamt geben, von dem ich wüßte, daß er sich hierin vergeht“. Er hatte recht und jeder soll sich so sagen. Wem der Geist der hl. Armut, zu der wir uns bekennen, in dem Maße fehlt, ist nicht der Mann, dem man die Aufrechthaltung der Disziplin anvertrauen darf. *Cuius vita despicitur, restat, ut eius praedicatio contemnatur*, (Hl. Gregorius, In Ev. Jo. 1, hom. 12). Es ist auch zu bedenken, welches Aergernis Leute, die sich hierin vergehen würden, ihren Mitbrüdern gäben. Vor Jahren benötigte ein Oberer dringend Kräfte. Er bat mich, beim E. V. für sein Kolleg einzutreten, „aber“, fügte er hinzu, „verschonen Sie mich mit Ex-Missinären und Ex-Superioren!“ Wie kam das? Er hatte unangenehme Erfahrungen gemacht. Ein ehemaliger Superior konnte es nicht über sich bringen, gleich anderen um Erlaubnisse zu bitten und ein gewesener Missionär, der allein gestanden und über Geld verfügt hatte, konnte sich von dieser Gewohnheit nicht trennen. Das Verhalten von zweien genügte, um in einem Kolleg zwei Kategorien von Leuten zu diskreditieren. Der betreffende Obere verallgemeinerte zu unrecht; aber solche Beispiele zeigen nur leider immer wieder die alte Erfahrung, daß ein unobservanter Ordensmann mehr einzureißen imstande ist, als zehn observante aufbauen könnten. Ein Missionär kam vorübergehend in ein Kolleg und glaubte erst einige Kühle wahrzunehmen. Es ging nicht lange her, da schrieb der Obere des Hauses an das Generalat: Lassen Sie uns diesen Mann; für die Mission wird sich gewiß ein anderer finden. Unserem Kolleg ist er Gold wert. Wie erklärt sich das? Brave,

observante Mitbrüder sind in jedem Kolleg willkommen, unobservante sucht jedes Kolleg abzulehnen. Wir beschuldigen oft andere und merken nicht, daß der eigentliche Grund in uns liegt. Diese Tatsache ist so alt wie das Menschengeschlecht. *Quare iratus es? et cur concidit facies tua? Nonne si bene egeris, recipies: sin autem male, statim in foribus peccatum aderit?* (Gen. 4). Bei uns Ordensleuten gibt es auch peccata, Verstöße, gegen die Konstitutionen und Bräuche, die nicht nur unseren eigenen inneren Frieden zerstören, sondern uns auch zu Störenfriedern der Kommunitäten machen. Was Wunder, wenn wir dann in einer Kommunität unwillkommen bzw. unbeliebt sind? *Si bene egeris recipies:* Es wird uns niemand fragen, ob wir Obere, Missionäre, Professoren oder was sonst waren, wenn wir observante Ordensleute sind. Hierher gehört auch das Wort: Ich passe in keine Kommunität! Jeder paßt in die Kommunität, wenn er die Konstitutionen und Bräuche der Gesellschaft gewissenhaft beobachtet; das ist es, was uns gegenseitig einigt und uns dem Ganzen anpaßt. Ich erinnere mich gern eines Wortes meines ehemaligen Professors in der Moralphilosophie, des Jesuitenpaters Ferretti, wo er über die Lebensmüden sprach, die mit der Begründung: Ich bin ein unnützes Glied der (menschlichen) Gesellschaft, *sum membrum inutile societatis*, aus dem Leben scheiden möchten: *si non es utilis, redde te utilem! — Si non es aptus, redde te aptum!* Bist du nicht nützlich, so mache dich nützlich. Bist du für uns nicht geeignet, so mache dich geeignet. Erst wenn du dich nicht nützlich und geeignet machen willst, gilt dir das Wort: Du bist ein unnützes, ja schädliches Glied der Gesellschaft; erweise der Gesellschaft die Wohltat und tritt aus! Wir fanden es für angezeigt, und verschiedene Zuschriften bestärkten uns, in den Konstitutionen ausdrücklich allen Oberen und Erziehern die Pflicht einzuschärfen, keinen ungeeigneten Aspiranten die Aufnahme zu gewähren und solchen, die sich als ungeeignet erweisen, alsbald zum Austritt zu verhelfen, und sie in keinem Fall zur ewigen Profess zuzulassen. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wenn ein Kandidatenpräfekt glaubte, der Novizenmeister werde Ungeeignete schon herausfinden, oder wenn der Novizenmeister meinte, der Präfekt der Scholastiker werde schon nach dem Rechten sehen, und dieser sich schließlich mit der Hoffnung auf die Zukunft tröstete. Jeder soll seine Pflicht tun und nach dem Rechten sehen. Die Entlassung ist um so schwieriger und gewöhnlich für beide Teile um so nachteiliger, je länger man sie hinausschiebt. Wo einer sich auf den anderen verläßt, geschieht nichts und der Hauptleidtragende ist schließlich die Gesellschaft. Wem hat sie es zu verdanken? Jenen, die ihre Pflicht nicht erfüllten. Und dies nicht so sehr im Sinne vom „*Quousque tandem abutere patientia nostra!*“ — obgleich es eine harte Geduldsprobe ist, Leute zu ertragen, die ihrer Pflicht nicht nachkommen — als vielmehr im Sinne: wie lange wirst du der Gesellschaft, sei es durch Wort oder Beispiel, noch schaden! Der hl. Paulus gebrauchte bekanntlich das Wort: *Utinam et abscondantur qui vos conturbant* (Gal. 5); und die Kirche betet die Oration „*Contra persecutores Ecclesiae.*“ Muß man sich verwundern, wenn eine religiöse Genossenschaft den Wunsch äußert, daß ungeeignete, und vor allem

schädliche Elemente ausscheiden? Man müßte sich wundern, wenn dies nicht der Fall wäre. Es wäre keine Empfehlung für eine Gesellschaft. In einer observanten Ordenskommunität wird sich ein unobservanter Ordensmann auf die Länge nicht halten können. Ohne daß ihm der Obere das *consilium abeundi* gäbe, würde ihm dies auf jeden Schritt und Tritt gegeben werden. Jeder Blick, der ihn träfe, jedes Wort, das er vernähme, jeder geheiligte Ort, den er sähe, jede geistliche Übung, die er nur gezwungen mitmachte, würden ihm sagen: Mit welchem Rechte bist du hier? Siehst du nicht, wie du störst? „*Egredere: patent portae: proficiscere. De te, quum quiescunt, probant: quum patiuntur, decernunt: quum tacent, clamant!*“ Wer könnte solche Stimmen auf die Länge ertragen? Wer ein weiteres *consilium abeundi* verlangen? Jeder ist sich über diese Frage vollständig klar und vernimmt die richtige Stimme in sich und um sich, ohne daß jemand ausdrücklich zu ihm spricht.

5. Bezüglich des 2. Gelübdes ist der Geist von selbst gegeben. Jedermann weiß, welches diesbezüglich der Geist einer gottgeweihten Person sein muß. *Despondi vos uni viro. Ipsi soli servo fidem, ipsi me tota devotione committo.* Wir verstehen, was diese Worte im Mund einer hl. Agnes sagen wollen. *O quam pulchra est casta generatio cum claritate!* (Sap. 4). Der gerade Sinn sagte es dem Heiden, was es um diese Tugend sei und von welcher zarter Natur sie sei. *Quid vero de modestia, quid de temperantia, quid de continentia, quid de verecundia, pudore pudicitiaque dicemus? Pudet etiam loqui de pudicitia* (Cicero *l. De Legg. 19*). Und doch benehmen sich nicht selten auch Ordensleute in einer Weise, daß man sich unwillkürlich sagen muß: Das ist nicht recht, das führt zum Ruin! Der Heiland drückte seine diesbezügliche Lehre mit den Worten aus: Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen und wir wissen, wie er bei Mt. 5, 28 das 6. Gebot erklärt. Als er mit der Samariterin sprach, verwunderten sich die Jünger, *quia cum muliere loqueretur. Facta eius praecepta sunt.* Der Ecclesiasticus sagt: *vinum et mulieres apostatare faciunt sapientes* (19) und wer kann sagen, wieviele sapientes, auch unter Ordensleuten, durch diesbezügliche Verirrungen schon zugrunde gegangen sind! *Cherchez la femme* heißt ein bekanntes, traurigberühmtes Wort. Unsere Konstitutionen müssen diesbezüglich prophylaktisch wirken und die Obern müssen in gleichem Sinne ein Augenmerk haben. Hätten sie es nicht, und setzten sie ihre Leute unnützerweise den Gefahren aus oder beließen sie sie in ihnen, so handelten sie gegen den Geist der Gesellschaft und wären mitverantwortlich. Wir betonten in den Konstitutionen in diesem Sinne die Versetzungen und folgten dabei dem neuen jus (Cfr. Can. 661). Dabei möchten wir aber auf einen Fehler hinweisen, der leicht begangen wird. Weil das Einschreiten peinlich ist, läßt man die Sachen gehen und schweigt, bis *periculum in mora* vorliegt. Dann wird sofortige Abberufung verlangt. Die Obern erweisen sich durch derlei Fahrlässigkeiten schlechte Dienste. Thomas von Kempen zitiert ein diesbezügliches Wort Ovids: *Principiis obsta. Sero medicina paratur, — Cum mala per longas, convaluere moras.* Es ist längst zum geflügelten Wort geworden. Wer es nicht beachtet und seine Sinne und

Gedanken nicht im Zaume hält, wird Sklave der schlimmsten Leidenschaft und läuft dem Abgrund zu; „quasi bos ad victimam.“ Wir suchten durch geeignete Paragraphen die Aufnahme von ungeeigneten Aspiranten zu verhindern. Mit Leuten ohne sittliche Kraft erreichten wir nichts. Im Gegenteil, sie würden uns großen Schaden bringen. In den ersten Jahren meines Ordenslebens ließ sich ein Konfrater von den ewigen Gelübden dispensieren. Er hatte früher gutes Beispiel gegeben und wir waren alle über den Ausgang sehr betrübt. Ich war Gehilfe des Prokurators und sagte ihm beim Abschied: Aber warum das? *Velle adiacet mihi, sed perficere non invenio*, lautete die ebenso prompte als frivole Antwort. Sein Fall nahm ein schlimmes Ende. Von Judith lesen wir: *Fecisti viriliter et confortatum est cor tuum, eo quod castitatem amaveris* (15). Ich erinnerte mich dieser Worte, als ich an der Bahre des Ehrw. Vaters stand, und dachte mir: Wenn wir alle seine Tugend besäßen, verfügte die Gesellschaft über eine geradezu unüberwindliche Kraft. Mehr als in irgend einem Punkt gilt hier das Wort des Ecclesiasticus: *Fili in vita tua tenta animam tuam: et si fuerit nequam, non des illi potestatem* (37). Wir beten täglich: *Cor mundum crea in me Deus: et spiritum rectum innova in visceribus meis*. Ein reines Herz und der rechte Geist sind miteinander aufs engste verbunden. — Endlich betonten wir das *forum internum* ganz besonders, indem wir der Überzeugung sind, daß Seelenführer diesbezüglich ganz besonders nützen und schaden können. Im neuen Jus wurde das *forum internum* vom *forum externum* streng geschieden. Das erleichtert es den Seelenführern, auf ihrem Gebiete ihre Pflicht voll und ganz zu erfüllen. Sie müssen aber auch imstande sein, sich ein gesundes *iudicium practicum* zu bilden, ob ein Aspirant zum Ordensleben berufen ist und namentlich die Gelübde beobachten kann und beobachten wird — wir kennen das Wort des Heilandes: *non omnes capiunt verbum istud, sed quibus datum est* — und dementsprechend sollen sie in *foro interno* auf den einzelnen einwirken, in der Gesellschaft zu bleiben, oder einen anderen Stand zu ergreifen. Wir halten das Amt der internen Leitung unserer Leute für eines der wichtigsten und schwierigsten. Ich kenne eine blühende Genossenschaft, die ihren internen Beichtvätern die Beobachtung besonderer Vorschriften zur Pflicht macht, zu dem Zweck, daß Ungeeignete rechtzeitig wieder entfernt werden. Es handelt sich dabei um den in Frage stehenden Punkt und dies im Interesse des Institutes wie des einzelnen. *Can. 1371* sagt: *Praesertim vero statim dimittantur qui forte contra bonos mores aut fidem diliquerint*. Hier handelt es sich um Seminaristen, denen der Zutritt zum Heiligtum verwehrt werden soll. Vom himmlischen Jerusalem heißt es in der geheimen Offenbarung (22, 15) *Ἔξω οἱ πόρνοι!*

6. Gehorsam. Welches bez. des Gehorsams der Geist unserer Gesellschaft sei, ist jedem klar, der das Kapitel *De voto et virtute obedientiae* liest. Unser Standpunkt ist der: Wir stellten uns aus Liebe zu Gott freiwillig unter Ordensobere, und wir betrachten sie als seine Stellvertreter. Wir gehorchen ihnen, weil das der Wille Gottes ist und schauen nicht auf die Person, sondern auf die von Gott kommende Autorität der Obern. Somit betrachten wir es nach dem Wort des hl. Paulus als unsere Pflicht, untertan zu

sein *non solum propter iram, sed etiam propter conscientiam* (Rom 23). — Gegen den Geist der Gesellschaft ist es daher, wenn man nicht gehorchen, sondern seinem eigenen Kopfe folgen will; desgleichen, wenn man gehorcht, nicht weil man Gehorsam gelobt hat, und der rechtmäßige Obere es verlangt, sondern weil einem das Aufgetragene vernünftig erscheint; wenn man so viele Schwierigkeiten macht, daß der Obere lieber davon absieht und eine Arbeit entweder selbst verrichtet, oder einen andern damit beauftragt; wenn man weder Wünschen, noch einem gewöhnlichen Auftrag nachkommt, sondern es auf einen Befehl ankommen läßt; wenn man seine Angelegenheiten so gestaltet, daß dem Obern keine Wahl mehr bleibt; wenn man nicht nur bestehende Schwierigkeiten vorbringt, sondern um den Auftrag zu umgehen, nach Schwierigkeiten sucht u. dgl. mehr. Wenn man die Erfahrungen konsultiert und mit Ordensleuten in Beratung kommt, findet man viele, die den Geist des religiösen Gehorsams in sich aufnehmen, und diesbezüglich ein geradezu frappierendes Beispiel geben. Man findet aber auch sogenannte träge Seelen — *animae pigrae* — die zwar gehorsam sein möchten, es aber nicht über sich bringen, sich selbst zu überwinden und dem erhaltenen Auftrage nachzukommen. Sie schleppen sich so dahin und sind sich und andern eine Last; dicit piger: *Leo est in via* (Prov. 22): sie sehen in jeder Schwierigkeit einen Löwen; sie führen ein mehr oder weniger unnützes Leben. Wie sie am Ende des Tages nichts geleistet haben, so am Ende der Woche, des Monats, des Jahres, des — Lebens. Der Heiland spricht vom *servus piger*, vom unnützen Knecht. Diesem gilt die Mahnung: *Labora!* Es gibt auch andere, die werktätig sind, aber nur das nicht tun wollen, was der Obere verlangt; sie halten sich für schlau, indem sie sich dem Gehorsam zu entwinden wissen und freuen sich, daß sie ihre Wünsche so durchzusetzen verstehen. Sie täuschen indes nicht so sehr ihren Obern, als vielmehr sich selbst; ihre „Schlauheit“ wird ihnen keinen Nutzen bringen; in die *novissimo* werden sie zu ihrer Enttäuschung finden, daß die nach ihrem Urteil einfältigen Ordensleute weise waren, daß aber für ihre Klugheit das Wort gilt: *Perdam sapientiam sapientium, et prudentiam prudentium reprobabo* (1. Cor. 1). Wenn wir in unserer Gesellschaft etwas erreichen wollen, müssen wir den Geist des religiösen Gehorsams in Blüte erhalten. Die Obern sollen reiflich vor Gott überlegen, was sie von den einzelnen verlangen dürfen, und die Untergebenen sollen sich bereitwillig in den Dienst des hl. Gehorsams stellen. Dann und nur dann, wird die Gesellschaft eine *acies bene ordinata* sein und von Siegen sprechen können.

Ein Fall, der in der Gesellschaft schon oft, sowohl von seiten der Obern als auch der Untergebenen beanstandet wurde, verdient besondere Beachtung: ich meine die Versetzungen. Man scheute sich mitunter, Leute zu versetzen und es trat eine Stagnation ein. Theoretisch geben wir es alle zu, daß jeder in ein beliebiges Kolleg der Gesellschaft versetzt werden kann, praktisch führen wir es oft nicht durch und meinen, daß wir einem Untergebenen quasi Rechenschaft geben müßten, warum wir ihn versetzten, gleichsam als ob es nur Strafversetzungen gäbe. Ließen wir dieses Verfahren einreißen, so

kämen wir zu einer Consuetudo, die, ich glaube es ohne Übertreibung sagen zu dürfen, das Siechtum der Gesellschaft zur Folge hätte. Das Nichtversetzt werden darf auch nicht das Privileg einzelner sein. Es darf in der Gesellschaft nicht gesagt werden können: Mich versetzen Sie; versetzen Sie einmal X und Y, dann werden Sie sehen, was es gibt! Die Obern sollen überlegen, wo jeder jeweils am besten verwendet wird, und darnach sollen sie handeln. Bez. mancher Opfer ist die S. Congregatio sehr entgegenkommend, wenn es sich aber um Versetzungen handelt, findet sie es für selbstverständlich, daß ein Ordensmann gehorchen muß. Wir hatten vor vielen Jahren diesbez. einen Kampf durchzufechten. Einer wehrte sich in geradezu leidenschaftlicher Weise gegen eine Versetzung. Seine in beißendem Ton geschriebene Eingabe wurde indes von der Congregation abgewiesen; er solle, so hieß es, sich seinem Obern unterwerfen. Er verließ darauf die Gesellschaft. Bevor er ging, sagte er mir noch: „Ich weiß, Sie können in Ihrem Amt (ich war General-Prokurator) nicht anders handeln. Aber die Obern, und die Kongregation! Bitte, fragen Sie doch einmal die Herren an der Kongregation, warum Sie Heilige Kongregation heißen!“ Das Wort war sehr anmaßend. Als ich jedoch mit den mir gut bekannten Beamten zusammenkam, bemerkte ich: N. — dessen Name dort inzwischen durch seine Eingabe wohlbekannt geworden war, „persino il Cardinale si era impressionato“ — möchte wissen, warum Sie Heilige Kongregation heißen! Die Beamten lachten und einer meinte scherzend: Gli dica che non lo sappiamo neanche noi! Wir unterhielten uns noch etwas und einer bemerkte: Ma guarda come delle volte è difficile trasferire un soggetto da una casa all'altra! Die Italiener als solche sind aber gemütliche Leute, mit denen man nicht ungern verkehrt. Und so meinte ein anderer: Eh poveracci, delle volte sarà pure difficile di ubbidire; ma che vuole, mettersi in urto col Superiore non va e bisogna obbidire. Gewiß, manchmal ist es schwer, zu gehorchen und doch muß man gehorchen. Wir kennen das große Wort: Christus humiliavit semetipsum factus obediens usque ad mortem, mortem autem crucis. Propter quod et Deus exaltavit illum, et donavit illi nomen, quod est super omne nomen (Phil. 2). Dieses Wort erleichtert uns den Gehorsam, und verurteilt die Unbotmäßigkeit und den Ungehorsam und wird ihn noch viel mehr verurteilen cum discussio venerit, atque ventura ira.

Ich möchte hier noch einen andern Gedanken anfügen, der mit dem Geiste des Gehorsams enge verbunden ist; ich will sagen, daß man sich vor Oberflächlichkeit und Vergeßlichkeit in acht nimmt. Das Beispiel von dem Manne und seinen zwei Söhnen, das der Heiland Mt. 21 anführt, ist bekannt. Der Mann ging zu dem ersten und sprach: „Mein Sohn, geh, und arbeite heut in meinem Weinberg“. Er aber antwortete und sprach: Ich will nicht. Nachher aber reute es ihn, und er ging hin. Er ging auch zu dem andern und sprach ebenso. Dieser aber antwortete und sprach: Ja, Herr, ich gehe: er ging aber nicht. Welcher von beiden hat den Willen des Vaters getan? Sie sprachen zu ihm: Der erste“. Aehnlich geht es auch in religiösen Genossenschaften. Wenn es auch nicht leicht vorkommen mag, daß einer dem Obern sagt: Ich will nicht, so kommt es doch häufig vor, daß einer antwortet: Ja, ich gehe;

und er geht nicht — weil er es vergißt! Wir lachen oft über die Vergeßlichkeit der Leute, aber in Wirklichkeit ist die Vergeßlichkeit ein bedauerlicher Defekt. Auf Leute, die besonders vergeßlich sind, ist kein Verlaß und die Obern tun sich mit solchen Leuten schwer, da sie nie sicher sein können, daß die Aufträge ausgeführt werden. Mit der Vergeßlichkeit hängt die Oberflächlichkeit zusammen. Es gibt Leute, die nie recht bei der Sache sind. Wenn man ihnen einen Auftrag gibt, sagen sie ohne weiteres zu, man merkt aber, daß sie mit dem Kopfe anderswo sind und sich des Auftrages kaum recht bewußt werden. Die Folge davon ist, daß sie den Auftrag entweder ganz vergessen, oder ihn doch nur mangelhaft ausführen. Auch das ist ein bedauerlicher Fehler. Mankann solche Leute nicht genugsam ermahnen, den Dingen die ihnen gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Age quod agis, ist ein altes Wort, und wir kennen die Mahnung der Schrift: In omnibus operibus tuis praececellens esto (Eccli 33). Die Obern und Erzieher werden diesem Punkte ihre Aufmerksamkeit schenken. Ueberdies möge jeder sich auch selbst kontrollieren und gegen die Vergeßlichkeit, Oberflächlichkeit und Zerstreuung mit aller Energie ankämpfen; und dies in der Ueberzeugung, daß es sich um einen wirklichen und zwar großen Defekt handelt, der viele andere gute Eigenschaften verdunkelt und zum Teil geradezu wertlos macht. Guter Wille vermag viel. Im Mutterhaus hatten wir einmal einen frommen und lieben Bruder, der aber schrecklich vergeßlich war. Frug man ihn: Fr. N., haben Sie die Sache erledigt? so pflegte er zu antworten: Deo gratias, ich hab's vergessen! und er meinte, wenn Gott es gewollt hätte, hätte er es nicht vergessen! Man nannte ihn scherzweise vielfach Bruder Deo gratias, aber schließlich stellte sich seine Untauglichkeit für die Gesellschaft heraus. Wie er das Haus verließ, tat er uns allen leid, denn er war wirklich ein lieber Charakter, aber bonum ex integra causa! Wir nahmen einen Paragraphen in die Konstitutionen auf, der die pünktliche und gewissenhafte Ausführung der Aufträge einschärft.

7. Geistliche Uebungen. Weil wir eine beschaulich-tätige Ordensfamilie sind, müssen wir die beiden Zwecke miteinander in Harmonie bringen. Rein beschauliche Orden können den ganzen Tag im Lobe und in der Anbetung Gottes zubringen. Wir müssen einen Teil des Tages dem Gebete, den anderen der Arbeit widmen. Darum wird bei uns manche Uebung weniger feierlich verrichtet als in beschaulichen Orden. Unser Ehrw. Vater fand es für gut, das Chorgebet einzuführen, bzw. die gemeinschaftliche Rezitation des göttlichen Offiziums; aber die Verpflichtung ist der sonstigen Tätigkeit, speziell dem Apostolate angepaßt, sodaß die Obern unter Umständen von der gemeinschaftlichen Rezitation dispensieren können. Wenn die Kommunität zusammen ist, verrichten wir auch die meisten sonstigen geistlichen Uebungen zu derselben Zeit; wenn aber die Tätigkeit der Mitglieder dies unmöglich macht, kann der Obere zwar nicht von der geistlichen Uebung als solcher, wohl aber von der gemeinschaftlichen Verrichtung derselben dispensieren. Derlei Maßnahmen zeigen von kluger Berechnung nach dem bewährten Grundsatz: Man muß das eine tun und das andere nicht unterlassen. Obere und Untergebene tun gut, wenn sie sich in diesen Geist hineindenken und

hineinleben. Unnötige Differenzen haben in dieser Beziehung schon manche Störung verursacht. Das neue Jus weist überdies auf den Unterschied zwischen Erziehungshäusern und Nichterziehungshäusern hin und unterscheidet zwischen *domus formata* und *domus non formata*. Das ist eine wichtige Direktive, um in den einzelnen Fällen das Rechte zu treffen; wir nahmen sie in die Konstitutionen auf. Willkür wäre in diesem Punkte übel angebracht. — Ich möchte hier indes auf einen Punkt hinweisen: In Genossenschaften wie der unsrigen, die ein beschaulich-tätiges Leben führen, liegt für die Kleriker eine Gefahr nahe; die geistlichen Übungen sind auf ein Maß reduziert, daß, wenn man von der gemeinschaftlichen Verrichtung absieht, sich sagen muß, daß ein Weltpriester, wenn er seinem Stande entsprechen will, mehr oder weniger dasselbe zu tun hat. Er liest die hl. Messe, betet das Brevier, macht die Betrachtung, die Anbetung und obliegt dem mündlichen Gebet. Wenn man das bedenkt, geht es einem fast wie jener: „Ungefähr sagt das der Pfarrer auch, nur mit ein bißchen andern Worten“; und man verliert fast das Verständnis für den Unterschied. In den zwölf Jahren meines früheren Amtes als General-Prokurator hatte ich vor allem auch mit jenen zu tun, die die Gesellschaft verließen. Abgesehen von zwei oder drei Fällen trat keiner in einen anderen Orden über, sondern alle traten in den Weltpriesterstand ein. Das ist bezeichnend. Den meisten dieser Fälle liegt folgendes Argument zugrunde: Als Weltpriester kann ich ebensoviel, vielleicht noch mehr arbeiten und dieselben geistlichen Übungen verrichten; dabei fällt das lästige Kommunitätsleben weg. Ergo werde ich Weltpriester. „Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen“ und doch gilt die Lösung von ewigen Gelübden allgemein als eine bedenkliche Sache. Ein Beamter der hl. Kongregation für Ordensleute zitierte mir einmal folgendes italienisches Sprichwort: *frati sfratati e cavoli riscaldati non furono mai buoni*. Das Wort ist etwas herb, aber es gibt einer Volksmeinung Ausdruck. Man darf auch auf Can. 642 des neuen Jus hinweisen. Analysiert man obiges Argument, so findet man das Bedenkliche der Sache unschwer heraus. Wo der Einzelne mehr wirkt, im Ordens- oder Weltpriesterstand, läßt sich nicht ohne weiteres entscheiden. Die große Leistungsfähigkeit der Orden und religiösen Genossenschaften hat ihren Grund nicht so sehr in der Fähigkeit des einzelnen, als vielmehr darin, daß sie ein moralischer Körper sind, dessen Tätigkeit durch den Tod des Einzelnen nicht unterbunden wird. Im allgemeinen darf man sagen, daß durch dieselben Leistungen im Orden mehr erzielt wird als in der Welt, weil sich die einzelnen gegenseitig ergänzen und ablösen. Wenn indes einer bei uns eintreten wollte einzig mit der Begründung, um als Ordenspriester mehr arbeiten zu können, dann würden wir ihm antworten, daß dieser Grund nicht genüge und daß es gar nicht unsere Sache sei, über das Mehr oder Weniger zwischen Welt- und Ordenspriestern zu entscheiden. — Schwächer ist die Behauptung, man könne in der Welt dieselben geistlichen Übungen machen. Es mag sein, ob man es aber tut, das ist schon eine weitere Frage. *A posse ad esse non valet illatio*. Es heißt die menschliche Natur sehr verkennen und sich außerordentlich viel zutrauen, wenn jemand sagt: In der Welt werde ich meine

geistlichen Übungen genau so machen wie im Kloster. Als allgemeine Regel darf gelten, daß der Mensch bez. der geistlichen Übungen mehr geschoben als zurückgehalten werden muß. Im Kloster ist hierfür gesorgt, aber in der Welt, wer wird einem diesen Liebesdienst erweisen? Überdies ist wohl zu beachten, daß den Weltpriestern beim besten Willen oft die Zeit fehlt, alle diese Übungen wirklich zu verrichten. Der Grund liegt darin, daß der Weltklerus seine regelrechte Seelsorge hat, die er einfach verrichten muß, wenn er sein Hirtenamt richtig verwalten will. Der Ordensklerus obliegt hingegen der Aushilfsseelsorge und der Obere nimmt nur soviel an und darf nur soviel annehmen, als geleistet werden kann, ohne daß die geistlichen Übungen versäumt werden müssen. In unseren Konstitutionen wird das wiederholt eingeschärft. Und gerade deshalb melden sich fromme Weltpriester mitunter zum Eintritt in den Ordensstand, weil sie den notwendigsten geistlichen Übungen regelmäßig obliegen wollen. Das ist ein außerordentlich großer Vorteil, selbst wenn die Verrichtung unter Umständen keine gemeinschaftliche sein kann. Ich möchte ein Wort der hl. Schrift anführen: *Et habitabit in solitudine iudicium, Et erit opus iustitiae pax, et cultus iustitiae silentium. Et sedebit populus meus in pulchritudine pacis, et in tabernaculis fiduciae, et in requie opulenta (Is. 32)*. Das findet sich in Ordenshäusern mit guter Observanz. — Noch schlimmer ist es mit der Bemerkung bestellt: Dabei fällt das beschwerliche Kommunitätsleben weg. Das gemeinschaftliche Leben bringt ohne Zweifel manches Beschwerliche mit sich; aber wer das mit in Kauf nimmt, erwirbt sich die Vorteile des gemeinschaftlichen Lebens nicht zu teuer. Die zeitlichen Vorteile allein, obgleich sie nicht der Grund des Eintrittes sind, noch sein dürfen, würden genügen. Im Ordensstand haben viele nicht einmal eine Ahnung von der Härte des Lebens und was es heißt, sich in der Welt durchzubringen. „Um zwei Dinge habe ich gebeten“, heißt es in der hl. Schrift, „versag sie mir nicht, bevor ich sterbe: Eitelkeit und Lügenreden laß fern sein von mir: Armut und Reichtum gib mir nicht“ (*Sprüche Sal. 30*). Diese Vorteile findet man im Ordensstand und einer der Hauptgründe, weshalb Ordensleute von Weltleuten oft beneidet werden, ist das sorgenlose Dasein, das sie führen. Der Hauptvorteil des Ordenslebens liegt indes auf geistlichem Gebiet. Der Ordensstand, das gemeinschaftliche Leben beschützt uns vor unzähligen Gefahren und stärkt uns im Kampfe gegen das Böse und das ist das Wichtigste. Der hl. Bernard sagt: *In religione vivit homo purius, cadit rarius, surgit velocius, incedit cautius, moritur confidentius, muneratur copiosius*. Darum sagt jeder, der bei uns eintritt — und wir sagten es auch — ich will Ordensmann werden, um leichter nach Tugend zu streben, und sicherer meine Seele zu retten. Keiner aber sagt dies, um seinen Rücktritt in die Welt zu rechtfertigen. Anstatt also darnach zu trachten, des gemeinschaftlichen Lebens los zu werden, sollen wir uns freuen, daß wir in den Gefahren, die das Apostolat mit sich bringt, hinter den Klostermauern Schutz finden und uns neue Kräfte sammeln können. Von dem erwähnten Rechtfertigungsversuch aber gilt das Wort: *Frigidus, o pueri, fugite hinc, latet anguis in herba (Verg. 3. Erl.)*. Und es ist die alte Schlange, die schon im Paradiese

so täuschend vordemonstrierte: Nequaquam morte moriemini. Scit enim Deus quod in quocumque die comederitis ex eo, aperientur oculi vestri: et eritis sicut dii, scientes bonum et malum. Das Ergebnis kennen wir. Wenn indes der Geist unserer Gesellschaft es mit sich bringt, daß der tägliche Gottesdienst weniger feierlich gehalten wird als in Orden, in denen dies der Hauptzweck ist, dann ist damit nur gesagt, daß die äußerliche Feier an Werktagen weniger betont wird, nicht aber die innerliche Andacht. In jeder religiösen Ordensfamilie wird das Wort der hl. Schrift: *maledictus, qui facit opus Dei fraudulenter* (Jer. 48) besonders betont. Wenn wir daher unter Umständen z. B. von der gemeinschaftlichen Rezitation des Breviers dispensieren, dann dispensieren wir keineswegs von der Verpflichtung: *officium divinum summa cum veneratione, distincte, attente ac devote recitetur*. Und wo wir einen sähen, der das nicht täte, und während der privaten Rezitation nebenbei anderen Dingen Aufmerksamkeit schenkte, würden wir ihm sagen: Lieber Freund, das ist kein Gebet; *age quod agis, oral*. Wir würden auch nicht gestatten, daß man uns während des Breviergebetes leichthin störte. — Was würden wir sagen, wenn einer meinte: Ich muß noch geschwind die hl. Messe lesen, das Brevier beten, meine Adoration machen u. dgl.? Wir würden sagen: Nur keine Eile, denn das ist ja eine der Hauptsachen. Es mutet einen eigentümlich an, wenn man Priester sieht, die, um fünf Minuten Zeit zu gewinnen, in einer Hast zelebrieren, daß es scheinen könnte, es drohe ihnen am Altare ein Unglück; die ganze Worte verschlucken oder sie doch so verstümmelt aussprechen, daß geradezu der Sinn verloren geht und die die Zeremonien mit einer widrigen Oberflächlichkeit verrichten. Das ist nicht der Sinn, wenn wir sagen, daß bei uns mit Rücksicht auf das Apostolat der Gottesdienst weniger feierlich gehalten werde als in Orden, die das Apostolat weniger betonen. Obere und Erzieher wollen diesem Punkt unserer Konstitutionen besondere Aufmerksamkeit schenken und keinerlei Mißbräuche aufkommen lassen. Nur nicht so hastig! *Sancta sancte* gilt bei uns wie bei allen Ordensleuten eminent. Aus demselben Grunde betonten wir in den Konstitutionen das Amt des Zeremonienmeisters, wenn wir auch die Einzelheiten des Amtes dem Manuale der Bräuche reservierten. Wir sind der Überzeugung, daß die andächtige und gewissenhafte Verrichtung der geistlichen Übungen — möge sie gemeinschaftlich oder privatim stattfinden — von größter Bedeutung für die Gesellschaft ist und daß jede Oberflächlichkeit, alles Hastige, alles Unvollkommene dem Geiste der Gesellschaft *e diametro* widerspricht, und zu schlimmen Folgen führt. Es möge hier noch ein Wort über unser Chorgebet folgen. Als ich vor drei Jahren unsere Häuser besuchte, fand ich, daß das Brevier in zwei Kollegien gemeinschaftlich gebetet wurde; die übrigen hatten vom früheren Generalate Dispense erhalten. Ich konnte mich an Ort und Stelle überzeugen, daß die Kollegien nicht ohne Grund um Dispense eingekommen waren und daß der E. V. mit seinen Konsultoren die Dispense nicht ohne hinreichenden Grund gewährt hatte. Als Grund lag vor, daß die Kommunitäten klein waren, die Arbeiten, namentlich die seelsorglichen, aber drängten. Es war also der Fall gegeben, der in Nr. 92 der Konstitutionen vorgesehen ist, und die Dispense war zu Recht

erteilt worden. Als ich zurückkam besprach ich mich mit dem E. V. und sagte, daß dieser Tatbestand zu bedenken gebe, ob die bestehenden diesbezüglichen Vorschriften die rechte Fassung haben. Wenn von 13 Kollegien 11 mit Recht eximiert worden seien, dann sei dies eine eigene Sache, man müßte die An gelegenheit ernstlich prüfen. Der E. V. entgegnete wörtlich: „Sie würden schon sehen, wie die Leute das Brevier beteten, wenn man es nicht gemeinschaftlich betete!“ Ich erwiderte, es möge sein, daß nicht alle es in der rechten Weise beteten, es wäre aber Sache der Obern, gegen Mißbräuche einzuschreiten; überdies sei aber zu bedenken, daß auch gegen das gemeinschaftliche Rezitieren viele Beschwerden vorgebracht würden, sodaß es vielen eine wahre Qual sei, an der gemeinschaftlichen Rezitation teilzunehmen; es gehöre gründliche Sachkenntnis dazu, bezüglich der Rezitationsweise das Rechte zu treffen und wenn es dem Gutdünken von Nichtfachleuten überlassen bliebe, wäre man für die mißlichen Folgen mitverantwortlich; es hätte keinen Zweck, über die Schwierigkeiten hinwegzugehen. E. V. erwiderte ungefähr: „Gewiß, alles muß recht geschehen, aber bei gutem Willen geht alles.“ Ich wollte das Thema nicht weiter verfolgen, da ich mir dachte, es gebe Gelegenheit, wenn die Konstitutionen mit E. V. für die endgültige Approbation besprochen würden. Leider war das infolge der eintretenden Krankheit und des Dahinscheidens des E. V. nicht mehr möglich. — Wir konnten den angedeuteten Tatsachen nicht aus dem Wege gehen, umso weniger als wir uns sagen mußten, daß die Gesellschaft infolge ihres Zweckes, abgesehen von den Erziehungshäusern, wohl dauernd kleinere Kommunitäten in weitaus größerer Anzahl haben werde, daß also der heutige Zustand kein vorübergehender, sondern ein im Wesen der Gesellschaft begründeter sei. Um daher die Ausnahme nicht zur Regel zu machen, griffen wir zu einer anderen Fassung, die wir zunächst zur Begutachtung unterbreiten. Die endgültige Fassung bleibt vorbehalten und wird erst erfolgen, wenn wir die einzelnen Gutachten geprüft haben werden.

8. Wo von den geistlichen Übungen im allgemeinen die Rede ist, dürfte auch ein Wort über unsere Andachten im besonderen angebracht sein. Jede Genossenschaft hat ihre speziellen Andachten, die sie besonders betont.

a. Unsere spezifischen Andachten beziehen sich naturgemäß auf den göttlichen Heiland, dem unsere Gesellschaft geweiht ist, und auf unsere hl. Patrone. Man muß sagen, die Gesellschaft hatte Glück, daß sie sich nach dem göttlichen Heiland benennen und sich ihm weihen durfte. Vom religiösen Standpunkt aus betrachtet, muß man sagen, es bedeutet dies für die Gesellschaft eine besondere Gnade. Ist doch der Heiland das Alpha und Omega der ganzen Weltordnung und lautet letzten Endes der Schlachtruf: Für oder wider Christus! Christus wollte den Namen Heiland tragen, weil er gekommen war zu suchen und zu retten was verloren war. Wir tun gut, wenn wir stets vor Augen behalten, daß der Name Jesus (prägnant) soviel wie Salvator bedeutet: hätte der Uebersetzer des Matthäusevangeliums den Namen in dieser Weise mitübersetzt, so würde Vers 21, Kap. 1 lauten: *Et vocabis nomen eius Salvatorem: ipse enim salvum faciet populum suum a peccatis eorum.*

Wir machten bereits an einer anderen Stelle hierauf aufmerksam und hoben hervor, daß uns aus demselben Grunde die hiermit verwandten Ausdrücke, wie *salus, salutare, salvare, salvum facere*, die in der hl. Schrift und in der Liturgie so häufig vorkommen, besonders teuer sind. Schon im Alten Bunde wird Gott oft *salvator* genannt und wir freuen uns mit Recht, daß, nachdem der menschgewordene Gottessohn diesen Namen trug, wir uns nach ihm benennen dürfen. Die Mutterkirche der Christenheit, die Laterankirche in Rom, ist dem Heiland geweiht, dem *SS* *mus Salvator*. Wir lesen (2. Par. 7), daß im Tempel des alten Bundes die Herrlichkeit des Herrn erschien: *et maiestas Domini implevit domum*. Im Neuen Bunde wählten die ersten Christen alsbald das Bild des Heilandes, um die *maiestas Domini* sichtbar darzustellen und, was für uns von besonderer Bedeutung ist, sie wählten das Bild des lehrenden Heilandes, wie Archeologen hervorheben (Vgl. Kaufmann, Handbuch der christl. Archeologie S. 366). Ihr Bekenntnis lautete: *Jesus Christus Dei Filius Salvator*, Ἰησοῦς Χριστὸς Θεοῦ Υἱὸς Σωτήρ; und darum wählten sie zur Zeit der Verfolgungen das Zeichen des ἰχθύς, des Fisches, an dem sie sich erkannten. *Piscis assus, Christus passus*, sagt der hl. Augustin. Es ist eine wahre Freude und muß uns zu besonderem Troste gereichen, daß wir mit den ersten Christen in so enger Beziehung stehen und unser Titular dersmaßen mit der ganzen Liturgie verbunden ist. — Wir verehren den Heiland insofern er Heiland ist — *qua Salvator*. Das hochheilige Weihnachtsfest ist unser Hauptfest. Die hl. Kirche feiert es in der Tat als das Fest der Geburt des Heilandes; durchweg wird in den Offizien des Adventes und des Festes selbst der *Salvator* gefeiert. Selbst im Festhymnus dürfte der Dichter das Wort *Redemptor* nur des Vermaßes wegen gewählt haben, (die dritte Silbe mußte kurz sein.) Schreibt man *Jesu Salvator omnium*, so ist das ein kleiner Verstoß gegen den Rhythmus, aber der Ausdruck entspricht den folgenden Wendungen: *quod solus e sinu Patris — Mundi salus adveneris; hunc omne quod, coelo subest, — Salutis Auctorem novae — Novo salutat cantico*, was auch mit 1. Tim. 4, 10 harmoniert: *qui est Salvator omnium, maxime fidelium*. — Die *Redemptoristen* sind dem *Redemptor* geweiht; *copiosa apud eum redemptio*; die *Societas Verbi Divini* dem göttlichen Worte; in *principio erat verbum*. Es ist etwas Erhebendes, den Gottmenschen in *sinu Patris* zu verehren und zu beten: *et ex Patre natum ante omnia saecula*. Unsere spezifische Andacht betrachtet den Sohn Gottes als Heiland und wir betonen die Worte: *qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis*. Wie schön ist es doch in der hl. Kirche! wie schöpft auch jede religiöse Genossenschaft aus den überreichen Schätzen der hl. Kirche! Wir hätten nicht den Geist der hl. Kirche, wenn wir auch nur eine der von ihr gutgeheißenen Andachten geringschätzten; wir hätten aber auch nicht den Geist der Gesellschaft, wenn wir die Andacht zum Heiland, insofern er Heiland ist, nicht vor allem hochschätzten. Das Heilswerk des Heilandes *per excellentiam* ist das Erlösungswerk; das ergreifende, ja einzige *Exsultet* ist das Hohelied auf dieses Werk. Unser ganzes Leben soll in dieses Lied einstimmen. — Der Heiland wurde nicht

allein durch sein Leiden und Sterben, sondern auch durch seine Lehre zum Heiland. Wir wissen wie seine Lehre alle Wunden zu heilen imstande ist. Unser Wappen trägt das Bild des lehrenden Heilandes; sein Wort *docete*, lehret! steht auf unserem Panier. Wir sollen die Heilslehre, die Lehre, die Grundsätze des Heilandes verkünden; *dare scientiam salutis plebi eius*. Darum gilt unser Loblied vor allem auch dem Heiland, als unserem Lehrer. Im Wirrsal der menschlichen Ansichten ist es von unschätzbare Bedeutung, daß man sich an die Lehre des Heilandes halten kann. Wie müssen wir dem lieben Gott danken, daß er durch den Heiland seine Verheißung in Erfüllung gehen ließ: *ponam universos filios tuos doctos a Domino* (Js. 54) und daß wir zum Heiland mit *Nicodemus* sagen können: *scimus quia a Deo venisti magister* (Jo. 3) und daß wir uns in unserem Lehramt auf das Wort berufen können: *unigenitus Filius, qui est in sinu Patris, ipse enarravit* (Jo. 1)! Bei *Platon* sagt *Sokrates*: Wenn ich jemanden finde, von dem ich annehmen kann, daß der die Natur der Einzelwesen wie der Gesamtheit durchschaue, dessen Fußstapfen folge ich wie denen eines Gottes (Phädr. 50). Der Heiland ist der allwissende Gott selbst und darum folgen wir seinen Fußstapfen in der Tat „ὡστε θεοιο“. Es wurde gefragt, ob die Mitglieder der Gesellschaft eine bestimmte Andacht zum Heiland besonders fördern müssen, wie z. B. die zum heiligsten Herzen, zum kostbaren Blute, zum hl. Kreuz, zur Kindheit Jesu etc. Abgesehen von unwesentlichen Schattierungen kennt die Gesellschaft einen solchen Unterschied nicht. Uns sind alle Andachten teuer, die sich auf den Heiland beziehen, und wir benützen alle, um uns und andere zum Heiland zu führen. Wie das ganze Wesen des Heilandes seinem Heilswerke diene, so ist uns auch alles, was auf den Heiland Bezug hat, teuer und verehrungswürdig; er ist uns alles in allem; so, wie er auf Erden wandelte und so, wie er im heiligsten Altarsakrament unter uns weilt, wie ihn die hl. Apostel, die ersten Christen, die hl. Kirche verehrt, wie er von sich selbst spricht: *Ego sum Alpha et Omega, primus et novissimus, principium et finis; radix et genus David, stella splendida et matutina* (Apoc. 22). *Schiller* skizzierte mit Meisterschaft die Tätigkeit des menschlichen Geistes, wie er über die Erscheinungen der Natur nachsinnt: Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel — Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist, — Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben, — Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem Strahl, — Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern, — Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht (Spazierg.) Der Schlußgedanke ist bekanntlich zum geflügelten Wort geworden. Wir suchen in der stillen Zelle den ruhenden Pol in der Flucht der sittlichen Erscheinungen, des ewigen Hin- und Herwankens der menschlichen Neigungen, des Sinnens und Trachtens des Menschenherzens und des Grübelns des Menschensinnes. Wir finden einen, und das ist der Heiland. *Quam felix est, quem satiat; non est ultra, quod cupiat*. Es ist bezeichnend, daß die Hauptkirche unserer ersten Heidenmission dem *Salvator*, dem Heiland, geweiht ist. Sie ist ein Wahrzeichen, ein *signum elevatum in monte*, das die Heiden einlädt, Trost und

Hilfe zu suchen beim Heiland, und ihm ihre Huldigung darzubringen. Christum Salvatorem Dominum: Venite adoremus! Diese Worte bedeuten für uns ein Programm, nicht nur für unsere Tätigkeit unter den Heiden, sondern auch für jene in christlichen Ländern. Das Wort des hl. Gregorius ist uns nicht unbekannt: Sunt nonnulli, qui hunc Regem existimant, sed Deum negant. Heute gibt es mehr als „einige“, die so denken und reden. Wenn wir sagen, daß wir den Heiland verehren und seine Verehrung verbreiten, dann denken wir an die ihm gebührende Verehrung, deren Krone die Anbetung ist, und glauben auch so verstanden zu werden. So predigen und verkünden wir den Heiland. Wir glauben an seine Gottheit und möchten alle dahinbringen, daß sie das Beispiel des geheilten Blindgeborenen nachahmten: Er aber sprach: Herr, ich glaube. Und er fiel nieder und betete ihn an (Joh. 9). — Einige Zeit vor dem Dahinscheiden des Ehrw. Vaters besprach ich mich noch mit ihm über den Gedanken, für Weltleute, die sich uns nach Art der 3. Orden näher anschließen möchten, eine Heiland- oder Salvator-Bruderschaft ins Leben zu rufen, deren Zweck es wäre, namentlich auch die Laienwelt für den Heiland, die Quelle alles Heiles, zu gewinnen. Dem E. V. gefiel der Gedanke und ich hoffe, daß er s. Z. zur Durchführung kommt; desgl. die Verfassung eines Werkes, das den Titel Der Heiland führen und demselben Zwecke dienen soll. Wir müssen noch mehr als bisher arbeiten, um die Seelen für den Heiland zu gewinnen. Pharao gab dem ägyptischen Joseph den Namen Heiland der Welt. Joseph war ein Vorbild des Heilandes. Und wie Pharao die Hilfsbedürftigen zu Joseph sandte, so sagen wir und müssen wir sagen: Gehet zum Heiland. Diese Andacht ist auch so zeitgemäß! Sie dürfte manchen Vorurteilen, die man leicht gegen religiöse Genossenschaften hat, vorbeugen. Ich fand in einer modernen Großstadt eine neue protestantische Heilandkirche. Oben an der Fassade war das Brustbild des Heilandes nach Art unseres Wappens. — Auf zum Heiland!

b. Nach dem Willen unseres Ehrw. Vaters soll die Gesellschaft auch die Verehrung der lieben Muttergottes ganz besonders pflegen. Da die Gesellschaft ursprünglich den Namen Apostolische Lehrgesellschaft führte und von jeher den hl. Aposteln nachfolgen wollte, lag es nahe, die Muttergottes unter dem Titel Königin der Apostel zur Patronin zu wählen. Mit dem neuen Titel ergab sich von selbst der Wunsch, sie unter ihrem, man darf sagen, vornehmsten Titel Mater Salvatoris zur Patronin der Gesellschaft zu wählen und sie unter diesem Titel ganz besonders zu verehren. Elisabeth grüßte Maria mit den Worten: Unde hoc mihi, ut veniat mater Domini mei ad me? Et ait Maria: Magnificat anima mea Dominum . . . quia fecit mihi magna qui potens est (L. 1). Die hl. Kirche bekennt im Offizium: quibus te laudibus efferam nescio: quia quem coeli capere non poterant, tuo gremio contulisti. Wir sehen in der getroffenen Wahl auch ein Proprium unserer Gesellschaft; während die Muttergottes unter dem Titel Regina Apostolorum Patronin einer bereits vor unserer Gesellschaft entstandenen Missionsgesellschaft ist. Es hätte gewiß nichts zu sagen, wenn mehrere Genossenschaften die-

selben Patrone verehrten, aber die getroffene Wahl harmoniert mit unserem Namen mehr als irgendeine andere hätte harmonieren können. In der deutschen Sprache ist der Titel Mater Salvatoris etwas weniger im Gebrauch, indem sich dafür die Übersetzung Mutter des Erlösers eingebürgert hat, wiewohl das eigentliche Wort für Erlöser Redemptor ist. Die Griechen übersetzten den Namen Jesu mit Soter und die Lateiner bildeten darnach Salvator, Erretter, oder wie unsere Vorfahren übersetzten, Heliand, Heiland, was in der heutigen Sprache soviel wie Heiland bezeichnet. Der Heiland heilt alle Wunden. Er ist der „Heilende“ κατ' ἐξοχήν. Als eine besondere Gunst betrachten wir es auch, daß unsere Gesellschaft am Feste der Unbefleckten Empfängnis gegründet wurde. Wir verehren die Mutter des Heilandes als die reinste und keuscheste Mutter. Es geht ein Geist durch die Welt, der alles Reine und Heilige zu verpesten droht. Man darf sagen, daß dieser Geist eine der Haupttriebfedern des Ansturmes gegen die hl. Religion, der mächtigen Schutzherrin des Reinen und Heiligen, ist. Auch gottgeweihte Kreise sind Gefahren ausgesetzt und wenn da und dort Säulen zu wanken und leuchtende Sterne zu verdunkeln begannen, so war es oft der Gifthauch dieses Geistes, dem sie zum Opfer fielen. Darum nehmen wir zur Mutter des Heilandes, zur reinsten und keuschesten Mutter unsere Zuflucht. Sie ist unser Vorbild, unsere Mutter und Beschützerin. Himmlisch Reine, du alleine segne uns mit deinem Kind! —

c. Es wäre unverständlich, wenn wir neben dem Heiland und Maria, der Mutter des Heilandes, nicht auch den hl. Joseph, den Nährvater des Heilandes, besonders verehrten. Wir unterschieden zwischen Haupt- und Nebenpatronen der Gesellschaft. Praktisch hatte diese Unterscheidung kaum Bedeutung und machte sich wenig fühlbar. Wir glaubten, die Distinktion aufheben zu sollen, um so den Nährvater des Heilandes der Mutter des Heilandes anreihen zu können. Der hl. Joseph gilt als der große Familienvater, dessen Hilfe in zeitlichen Sorgen nie ermangelt. Unsere Gesellschaft hat seine mächtige Hilfe oft und oft erfahren und wir werden, so Gott will, s. Z. über unsere diesbez. Schwierigkeiten später einiges erzählen. Aber wir haben allen Grund, nicht nur dem hl. Joseph unsere Dankbarkeit zu bezeugen, sondern ihm auch dauernd um seine Hilfe anzuflehen. Die materiellen Sorgen sind nicht die geringsten Sorgen; die auf Ordensfamilien lasten, wiewohl sie nicht allen einzelnen Mitgliedern zum Bewußtsein kommen. Wir haben aber noch einen andern Grund, den hl. Joseph ganz besonders zu verehren und ihn als unseren Patron anzurufen: Der hl. Joseph war ein Mann des Glaubens und des Gebetes. In der hl. Familie lebte man in der innigsten Vereinigung mit Gott; man betete und betete viel. Wenn wir nicht blind sind, müssen wir sagen, daß der Geist der hl. Familie aus der menschlichen Gesellschaft zu verschwinden droht, ja, daß auch viele Ordensleute diesen Geist mehr und mehr verlieren. Und doch ist es dieser Geist, der Geist des Glaubens und des Gebetes, an dem die Welt genesen muß. Und darum empfehlen wir uns dem hl. Joseph, er möge uns und unsern Häusern den Geist der hl. Familie, den Geist wahrer Frömmigkeit und Glaubensinnigkeit erleben.

d. Da es Aufgabe der Gesellschaft ist, am Apostolate, und zwar am Weltapostolate teilzunehmen, lag es in der Natur der Sache, die hl. Apostel zu besonderen Patronen der Gesellschaft zu wählen und zu verlangen, daß die Mitglieder der Gesellschaft sie besonders verehren und ihrem Beispiele folgen. Der Heiland antwortete dem Jüngling, welcher erst hingehen wollte, seinen Vater zu begraben: *Sine ut mortui sepeliant mortuos suos: tu autem vade, et annuntia regnum Dei* (L. 9). Und wir kennen das Wort des hl. Petrus: *Ecce nos reliquimus omnia, et secuti sumus te* (Mt. 19). Das ist der apostolische Geist und diesen Geist sollen wir uns von den hl. Aposteln erbitten, den Geist der Losschälung vom Irdischen, und in dieser Meinung sollen wir sie ganz besonders verehren und ihnen nachfolgen. Wir sollen auch bez. unserer Lehrtätigkeit in ihre Fußstapfen eintreten, indem wir nicht uns, nicht die Grundsätze der Welt, sondern den Heiland predigen, *Christum, Dei virtutem, et Dei sapientiam* (1. Cor. 1). Wir bemühen uns, die Verehrung der Apostel auch unter den Gläubigen zu fördern. Leider muß man sagen, daß diese Andacht vielfach vernachlässigt wird und doch sind es die hl. Apostel, denen wir die Verbreitung des Christentums verdanken! Wie ganz anders denkt die hl. Kirche! Erinnern wir uns an St. Peter, an St. Paul in Rom! Wo fände man in der ganzen Welt etwas Gleiches, ja nur etwas Ähnliches! Die Verehrung der hl. Apostel liegt so im Geiste der Kirche! Denken wir daran, so oft wir die Worte beten: *Apostolorum gloriam tellus et astra concinunt*. Lieben und verehren wir die hl. Apostel und treten wir mannhaft in ihre Fußstapfen ein. So und nur so werden wir wahre apostolische Arbeiter sein bzw. werden.

e. Unser Ehrw. Vater wählte überdies den hl. Erzengel Michael zum Patrone unserer Gesellschaft. Wie Jesus auf lateinisch *Salvator* (Heiland) bedeutet, so bedeutet Michael bekanntlich *Quis ut Deus?* wer (ist) wie Gott? Unsere Gesellschaft soll die Lehre des Heilandes verkünden; wir wollen und sollen die Welt für den Heiland gewinnen helfen; die Welt soll an den Heiland, an den göttlichen Heiland glauben. Wird uns dies gelingen? Der Blindgeborene glaubte, nachdem ihm der Heiland die Augen geöffnet hatte. Der Mensch ist blind. Er erhebt sich über sich selbst; *das eritis sicut dii* verführt ihn heute noch: *Ascendam super altitudinem nubium, similis ero Altissimo* (Js. 14). Der Heiland sprach das große Wort: *Quomodo vos potestis credere, qui gloriam ab invicem accipitis: et gloriam, quae a solo Deo est, non quaeritis?* (Jo. 5). Ein berühmter Ordensgeneral gebrauchte einmal das Wort: „Meine Herren, wenn es schon so schwer ist, einem eine Idee beizubringen, gegen die er indifferent ist, wie schwer muß es erst sein, einem eine Idee beizubringen, gegen die er Vorurteile hegt, oder von der er gar mit Widerwillen hört? Menschlich gesprochen, ist das unmöglich“. Wenn wir im Kampfe gegen das Böse mit unseren geistigen Waffen etwas erreichen wollen, dann müssen wir die Leute zuerst für die Wahrheit empfänglich machen; die Philosophen nennen das bekanntlich *disponere subjectum ad recipiendam formam*. Die beste Disposition ist aber die Demut. Und darum hat unser Ehrw. Vater gut getan, als er den hl. Michael zum Patron der Gesellschaft wählte, dessen Name und Schlachtruf: *Quis*

*ut Deus?* wer ist wie Gott? Demut und Wahrheit bedeutet. Er soll unser Führer und gleichzeitig unser Vorbild sein. In diesem Sinne verehren wir ihn und folgen wir ihm, und sind eingedenk der Ermahnung der hl. Kirche: *Contra ducem superbiae sequamur hunc nos principem, ut detur ex Agni Throno nobis corona gloriae.* —

Mir kam schon oft der Gedanke, und ich möchte ihn an dieser Stelle ausdrücken, daß der Zweck der Gesellschaft, ihr Titular, ihre Patrone und ihre offiziellen Andachten in geradezu auffallender Harmonie zu einander stehen, und daß unsere Andachten mit dem Geiste der hl. Kirche ebenfalls in engster Beziehung stehen. Die hl. Liturgie, das Brevier, die Dokumente der hl. Kirche zeigen uns das auf den ersten Blick. Die Wahl der hl. Patrone entspricht auch ganz den Bedürfnissen der Zeit. Hat nicht auch der große Papst Leo XIII., als er in schweren Bedrängnissen zum Schutze der hl. Kirche Gebete verordnete, die wir am Schlusse der hl. Messe verrichten, zu ebendenselben seine Zuflucht genommen? Diese und ähnliche Erwägungen müssen uns zur Ermunterung und zum Troste gereichen, und uns zur Verehrung des Heilandes und unserer hl. Patrone anspornen.

9. *De mortificatione et poenitentiis.* In der Einleitung zur Lebensbeschreibung Alexanders des Großen entschuldigt sich Plutarch, daß er nicht alle und jede der berühmten Taten seines Helden vorführe und fügt dann wörtlich hinzu: „Es geben sich Tugend und Laster nicht immer durch die glänzendsten Taten zu erkennen, sondern ein geringer Umstand, ein Wort, ein Scherz malen die Sitten oftmals in lebhafteren Farben, als die blutigsten Treffen“. Das ist tatsächlich der Fall und bez. Ordensleute darf man sagen, daß es oft genügt, nur einer Rekreation beizuwohnen oder sich mit einem eine Viertelstunde zu unterhalten, um auf den Geist einer Kommunität oder eines einzelnen schließen zu können. Und am ehesten pflegen wir diesen aus Bemerkungen über religiöse Verdemütigungen und Abtötungen zu erkennen. Der Geist Gottes und der Geist der Welt offenbaren sich hier in auffallendster Weise. Was der Geist Gottes empfiehlt, über das lacht und spottet der Geist der Welt und dessen schämt er sich. In Wirklichkeit ist es aber ein Widerspruch — die Welt nennt es Heuchelei — wenn man sich nach außen zum Geist Christi, innerlich aber zum Weltgeist bekennt, und darüber müßte sich eigentlich jeder schämen. Dieses Widerspruchs machen sich jene Ordensleute schuldig, die über religiöse Verdemütigungen und Abtötungen abfällig urteilen, die sich freiwilliger Selbstanklagen schämen, und sich zu liberalen, weltlichen Ansichten bekennen. Eine von unserem E. V. in den Kapiteln vielgebrauchte Warnung lautete: *corruptio optimi pessima*; und ein Kardinal sagte mir einmal im Gespräch über eine freigeistige Ansicht, die ein Ordensmann dem Hl. Stuhl unterbreitet hatte: „*Ci voleva un frate per escogitare un' idea simile!*“ Wahrhaftig, kein Lob! — Der diesbez. Geist unserer Gesellschaft ist ausgedrückt in den Worten: *In omnibus abnegationem et continuum, in quantum fieri potest, exercent mortificationem, sintque veri humilitatis amatores.* Das ist auch der Geist des Heilandes, der uns einlädt mit den Worten: *Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig*

von Herzen und der das Wort gebrauchte: Wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auf gleiche Weise zugrunde gehen. Und dieser Geist der Demut und Abtötung ist auch der Geist der Mutter des Heilandes, die das schöne Wort gebrauchte: *Respexit humilitatem ancillae suae* und von der es im *Offizium* heißt: *Exinde eam* (Bernadette) *saepius est allocuta, ac pro peccatoribus orare, terram desolari, poenitentiam agere est hortata*. Meinte deshalb einer von uns, Abtötungen, Selbstüberwindung, freiwillige Verdemütigungen, Anklagen, Bußtisch und dgl., seien überlebte Albernheiten, die einen erwachsenen Mann erniedrigten, deren er sich schämen müßte, dann sagten wir: Das ist nicht der Geist unserer Gesellschaft, nicht der des Heilandes und seiner heiligsten Mutter, sondern reiner Weltgeist. Der Geist der Gesellschaft ist Demut und Abtötung. Wer diese Tugenden für Albernheiten ansieht, möge nicht bei uns eintreten, er brächte uns keinen Gewinn, wohl aber großen Schaden. — Auf dem letzten Generalkapitel wurde mit Recht hervorgehoben, daß wir uns nicht darauf beschränken sollen, festzulegen, wie wir unsere Feste feiern und was wir uns an diesen Tagen gestatten, sondern auch, wie wir uns auf diese Feste gebührend vorbereiten wollen; *Bona est oratio cum ieiunio* (Tob. 12). Es hieß, wir sollen uns auf unsere Feste nicht nur durch Gebet, sondern nach dem Beispiel der hl. Kirche und anderer religiösen Familien am Vorabend durch ein angemessenes Fasten vorbereiten. Der Gedanke wurde ad notam genommen und wir nahmen ihn in die Konstitutionen auf, indem wir nicht zweifeln, daß er den Beifall der Mitglieder der Gesellschaft finden wird. Wir denken dabei an einen unserem Zwecke und unserer Aufgabe angemessenen und im Manuale der Bräuche näher zu bestimmenden Abbruch, denn wir wissen gar wohl, daß die Hauptsache in allem ist, daß alle unsere Gesetze und Bräuche zweckdienlich seien, daß sie unsere persönliche Heiligung sowie die des Nächsten fördern helfen; sie sind eben nicht Endzweck, sondern Mittel zum Zwecke.

Unter die Rubrik über Demut und Abtötung gehört auch das Tragen des Ordenskloides. Diese Angelegenheit hat in der Gesellschaft schon viel Staub aufgewirbelt. Ganz ist sie auch heute noch nicht beigelegt. Das neue Jus dürfte die Regulierung wesentlich erleichtern. In jedem Fall weist es den einzuschlagenden Weg. Nach Can. 596 muß das Ordenskloid in- und außerhalb des Hauses getragen werden. Daraus folgt, daß der Mantel nicht zum eigentlichen Ordenskloid gehört. Damit harmoniert, daß bei unserer offiziellen Einkleidung — in *susceptione habitus religiosi* — der Mantel nicht gegeben wird und daß er daher auch im *Caeremoniale* nicht erwähnt ist. Nachdem Can. 596 die Beurteilung behufs Ausnahmen vom Tragen des Ordenskloides, den höheren Obern, den *Superiores maiores*, überläßt, ist es einleuchtend, daß wir Ausnahmen vom Tragen des Mantels nicht den höchsten Obern der Gesellschaft reservieren sollen. Wir haben in der Gesellschaft viel, fast zu viel disputiert über die Kleidungsfrage; scharfe Gegensätze konnten, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, nicht ausbleiben. Wir tun gut, wenn wir in allem unsere Hauptaufgabe vor Augen behalten und nicht das Mittel mit dem Zweck verwechseln. Es ist offenbar, daß das Kloid, selbst das Ordenskloid im strengen Sinne,

ein Mittel ist, unseren *finis primarius* und *secundarius* zu erreichen. Bez. des einen schützt es uns vor tausenderlei Gefahren und gewöhnt uns an die religiöse Einfachheit und Bescheidenheit; bez. des *finis secundarius* macht es uns als Ordensleute kenntlich und empfiehlt uns als solche. Es besteht eine Analogie zwischen der Aufgabe des Ordenskloides und des Priesterkloides überhaupt. Der Hauptzweck ist da und dort derselbe. Ähnliches kann bez. der *Tonsur* gesagt werden. Man begreift die *Canones* 136, 188, 2379. Ein deutscher Bischof wünschte, daß wir in einem Gebiete seiner Diözese statt im Ordenskloide, im Weltpriesterkloide aufträten, aber ja keiner in Zivilkloidern. Das eine halte ich, sagte er, in Anbetracht der Verhältnisse für besser, das andere ist verwerflich, es zeigt von keinem guten Geist und führt ins Verderben. Es ist selbstredend Sache des Bischofs, die Bedingungen anzugeben, unter denen er uns in seine Diözese aufnehmen will, und Sache der Obern, zu entscheiden, ob sie unter den angegebenen Bedingungen sich in der Diözese niederlassen wollen. Es ist aber auch klar, daß die Obern sich bei Beurteilung vor Extremen hüten und den Zweck nicht dem Mittel unterordnen werden. Unerbittlich würden sie selbstverständlich gegen jene einschreiten, die in Zivil herumvagabundieren möchten. *Habitus et tonsura non faciunt monachum sed protegunt monachum*. Unser Ehrw. Vater war bez. des Ordenskloides außerordentlich streng, wie alle seine diesbez. Äußerungen und Verordnungen bezeugen; manchen erschien er zu streng. Bei Beurteilung seiner diesbez. Stellungnahme muß man aber einen seiner Grundsätze vor Augen behalten, daß nämlich der Obere im Notfall dispensieren kann. Der E. V. zog es vor, eine strenge Verordnung zu haben und im gegebenen Falle zu dispensieren, als durch eine leichtere Fassung der Regel die Dispense überflüssig zu machen. Die Tendenzen einzelner, sowie die Reaktion anderer haben zu dieser Stellungnahme sicher nicht wenig beigetragen. Sein vielgebrauchtes Wort: „Sie werden schon sehen, wo Sie hinkommen“, (durch zu große Nachgiebigkeit) beleuchtet diesen Punkt. Aber wir dürfen dabei nicht außer Acht lassen, daß er doch auch diesbez. eine gesunde Theorie gelten ließ. In einer seiner letzten und schärfsten Verlautbarungen verlangt er: „daß das Ordenskloid stets zu tragen ist, außer in Ausnahmefällen, wo auch andere observante Orden die Ausnahme gestatten mit Erlaubnis der Obern“. Man beachtete diese Einschränkung oft zu wenig und manche Debatten wären bei Würdigung dieses Standpunktes mindestens überflüssig gewesen. Es wäre zwecklos, betreffs Kontroversen dem Temperament des E. V. nichts zugute zu schreiben; aber es wäre auch verfehlt, wollten wir vergessen, daß wir durch unsere Stellungnahmen und Eigenheiten redlich in ungünstigem Sinne beigetragen haben; ganz abgesehen davon, daß der eine in diesem, der andere in jenem Sinne auf E. V. einwirkte, je nachdem er einer persönlichen Anschauung huldigte. Man könnte auch auf die diesbez. Debatten auf den Generalkapiteln hinweisen. E. V. ließ seinen erwähnten Satz gelten und widersprach sich keineswegs. Aber wenn man zu den praktischen Fällen kam, ob da oder dort „observante Ordensleute eine Ausnahme machen“, dann ergaben sich hunderterlei Schwierigkeiten und es war nicht

der E. V. allein, vielleicht nicht einmal der E. V. an erster Stelle, der Schwierigkeiten machte, sondern häufig die einzelnen Mitglieder; während die einen meinten, es würden Ausnahmen gemacht, waren andere gegen teiliger Ansicht; meinten die einen es handle sich um observante Ordensleute, so glaubten andere es handle sich um eine weniger strenge Observanz; behaupteten die einen, es handle sich um uns ähnliche Ordensleute, so waren andere anderer Ansicht. Der Grundsatz des E. V. war klar und vernünftig, aber die Anwendung, bezw. Durchführung stieß, wie es in solchen Dingen oft zu gehen pflegt, auf Schwierigkeiten. Daß man bei Debatten oft beiderseitig zu weit geht, ist bekannt. Nach N. 6 der Verordnungen des 3. Generalkapitels kann der Provinzial loco pallii ein anderes Kleidungsstück gestatten; man verstand unter vestimentum zunächst einen Ueberzieher, und verlangte nur, daß das Generalat die nähere Form approbieren müsse. Ich kam inzwischen mit verschiedenen uns ähnlichen religiösen Genossenschaften zusammen und fand, daß man in Gegenden, wo eine Ausnahme gemacht werden muß, der Ordenshabit aber getragen werden kann, dem Lande entsprechend gern zu einem einheitlichen Ueberkleid greift, das die Länge des Habites hat und oben fast ganz schließt. Man kennt dadurch in etwa den Ordensmann und ist doch zweckmäßig und unauffällig gekleidet. Ich glaube wir tun gut, wenn wir diese Beispiele nachahmen und uns in acht nehmen, daß wir nicht von einem Extrem ins andere verfallen, und entweder Unpassendes wählen oder je nach dem Geschmack des einzelnen bald dies, bald jenes tragen. Bezüglich des Mantels schlagen wir die Form pallium uniforme Societatis vor. Es scheint uns bedenklich, eine bestimmte Form für alle Zeiten im Detail festzulegen, und wir glauben, daß das dem Sinne der kirchlichen Praxis nahekommt. Wir hatten unter anderem die Declaratio circa clericalis vestis usum, die in den Acta Ap. Sedis 1916, p. 148 abgedruckt ist, etwas vor Augen. Sie handelt zwar vom Weltpriesterkleid, aber in Anbetracht des Weltapostolates, dem wir uns hingeben, schienen uns die dort angegebenen Gründe einen Fingerzeig zu bieten, um in unserem Falle das Rechte zu treffen. Wir möchten nicht unterlassen, auf die vermerkte Einschränkung dummodo semper ecclesiastica (vestis) besonders hinzuweisen. Der vorgeschlagene Modus würde sich mit der Praxis decken, die E. V. bez. des Mantels der Schwestern für gut fand; und die ganz dem Can. 596 entspricht und sich sehr bewährt hat. Gegen den Geist der Gesellschaft wäre es jedenfalls, wenn man die Leute verpflichten wollte überall denselben Mantel oder auch nur überall das Ordenskleid zu tragen, viele Arbeitsfelder würden uns dadurch unzugänglich, oder wenn sich jeder, wäre es auch nur bez. des Mantels, sich nach eigenem Gutdünken kleiden wollte. Wir wollen weder blindes Draufgehen, noch Anarchie. Die kompetenten Obern sollen an der Hand der Konstitutionen und Bräuche überlegen, was jeweilig an Ort und Stelle das Beste und Zweckdienlichste ist, ohne sich vom Rigorismus der einen, noch dem Laxismus der anderen beeinflussen zu lassen, falls derlei da oder dort sich bemerkbar machen sollte. Es ist eben zu bedenken, daß die gesundeste Theorie nichts nützt, wenn sie, sei es von Obern oder Untergebenen, falsch angewendet wird. Die Obern müssen auch das Odium auf sich nehmen

und so entscheiden, wie entschieden werden muß. Ewiges Hin- und Herschwanken, sei es im einen oder andern Sinn, schadet. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß unser Kleid in jenen Kollegien am meisten geschätzt wurde, wo mit Rücksicht auf die lokalen Verhältnisse die notwendigen Ausnahmen gewährt wurden und daß in jenen Häusern am meisten dagegen gearbeitet wurde, wo man diese Ausnahmen nicht gewähren wollte. Der Grund liegt auf der Hand. — Wenn wir die Bedeutung des Ordenskleides betonen, haben wir selbstredend nicht Zustände im Auge, die infolge anarchistischer Wirren zeitweilig das Tragen jeglichen geistlichen Kleides unmöglich machen. Wir wissen das Lob jener Helden, die im Hebräerbrief gefeiert werden, sehr wohl zu schätzen, und ihre Stärke zu bewundern: Ludibria et verbera experti, insuper et vincula et carceres: lapidati sunt, secti sunt, tentati sunt, in occisione gladii mortui sunt: circuierunt in melotis, in pellibus caprinis, egentes, angustati, afflicti: quibus dignus non erat mundus (11). Eine Gesellschaft, die solche Leute besitzt, ist von Gott gesegnet.

Ich möchte hier noch einen weiteren Gedanken anfügen. In religiösen Genossenschaften wie der unsrigen, wo man infolge der Aushilfsseelsorge soviel mit dem Weltklerus in Beziehung tritt, meint man leicht, man dürfe, ja solle sich möglichst dem Weltklerus anbequemen und dieser würde sich stoßen, wenn man sich etwas versagte, was unter ihm mehr oder weniger gang und gäbe ist. Das gerade Gegenteil ist aber der Fall. Ein Ordensmann, der abgetötet ist, ohne seine Abgetötetheit nach Pharisäerart zur Schau zu tragen, erbaut. Aus vielen Fällen möchte ich beispielshalber nur einen erwähnen: das Rauchen. Wenn man nicht aufpaßt, kommt man dahin, daß man glaubt, man beleidige, wenn man eine Zigarre dankend ablehnt. Und doch verbieten es schon die Anstandsregeln zu insistieren, wenn uns jemand sagt: Danke, ich rauche nicht. Noch mehr: man trifft selbst Ordensleute, die glauben, durch Rauchen eine gute Figur zu spielen, gleichsam als ob das Ansehen eines gebildeten Mannes, eines Ordensmannes, durch eine Zigarre gewinnen könnte! Derlei „Vorzüge“ überlassen wir selbstredend den Kindern der Welt. Aber selbst diese sehen nicht selten das Verkehrte der Ansicht ein. In der obenerwähnten Selbstbiographie der Konvertitin Helene Most las ich folgende Zeilen: „Daß ich jeden Tag Zigaretten rauchend auf einer Waldbank zu finden war, konnte ihm (dem Geistlichen) sicher nicht behagen. Die Zigarette, deren Gebrauch in Wirklichkeit einer moralischen Schwäche, nämlich der Prahlucht entsprang, galt mir als Zeichen meiner Vorurteilsfreiheit und meines Unabhängigkeitssinnes.“ Wir lächeln über dergleichen. Je weniger wirklichen positiven Gehalt jemand hat, desto mehr betont er Kleinigkeiten. Doctrina stultorum fatuitas sagt Salamon, die Lehre der Toren ist Albernheit (Prov. 16). Uns Ordensleute empfiehlt gründliche Bildung, religiöse Bescheidenheit und Abtötung. Ein Pfarrer machte gelegentlich einem unserer Patres folgende Bemerkung: „Ich habe mich noch nie an der Abtötung eines Ordensmannes gestoßen, wohl aber schon wiederholt an der Unabgetötetheit so mancher.“ Und er war nicht von jenen, die einem Ordensmann keine Freude gönnten; im Gegenteil. Im allgemeinen

handelt es sich in solchen Fällen darum, daß man sich eine Genugtuung nicht versagen kann. *Trahit sua quemque voluptas*, sagt Vergil, und er hat Recht. Bei uns gab es Leute, die auf Aushilfen eine Zigarre mit dem Bemerkten ablehnten: „Danke, unsere Regel verbietet das Rauchen.“ Das ist in solchen Fällen mehr dem Buchstaben als dem Sinne nach richtig. Wenn mich einer als Oberr fragte, was davon zu halten wäre, dann würde ich ihm antworten: Der Sinn der diesbezüglichen Verordnung ist nicht der, daß man bei einer Aushilfe, wenn einem vom Pfarrer eine Zigarre angeboten wird, sie nicht rauchen darf; Sie dürfen sie annehmen und rauchen. Wenn mich aber jemand als Erzieher fragte, würde ich ihm etwa so antworten: Wenn Sie sie annehmen, verfehlen Sie sich nicht gegen die Regel; wenn Sie sie aber dankend ablehnen, tun sie besser. Je mehr Sie auf derlei verzichten, desto zufriedener werden Sie sein und desto mehr sittliche Kraft werden Sie sich aneignen. Das religiöse Leben hat das Sustine et Abstine, das Ertragen und Entsagen zum Fundament; und das gilt für uns ganz besonders: „Vieles muß das Herz entsagen, welches seinen Heiland liebt; vieles, vieles muß es tragen. Und bevor es eingeübt im Entsagen und Ertragen, kann es nicht von Liebe sagen.“ Platon sagt: Wer ein wahrer Philosoph werden will, darf nicht hinken; er darf nicht bald nach dieser, bald nach jener Seite hinneigen; er darf auch nicht ganz nach der entgegengesetzten Seite streben (de Civ. 7, 535). Der Lieblingsgedanke unseres E. V. war: *Sodales se totaliter ac prorsus Deo eiusque causae promovendae devoteant, dedificent atque consecrent*. Und wenn wir das auch in kleinen und unscheinbaren Dingen tun, dann ist es eine leichte, aber dennoch außerordentlich nützliche Schulung im religiös-sittlichen Leben. Notieren Sie sich den Satz: *Nega tibi quandoque permissa, ne quando tibi permittas negata*! Das wäre meine Antwort als Erzieher. Ich hatte Gelegenheit, mich neulich mit einem jungen Jesuitenpater über das Rauchen zu unterhalten. Er sagte: Unsere Oberr haben vor nicht langer Zeit wieder dringend empfohlen, daß es möglichst eingeschränkt werde und unser Erzieher pflegte uns zu sagen: Wenn Sie seinerzeit auf Aushilfen hinausgeschickt werden, rate ich Ihnen, sich das Rauchen nicht anzugewöhnen, in jedem Fall von Angeboten nur ganz mäßigen Gebrauch zu machen. Ich glaube, daß das auch für uns beachtenswerte Ideen sind. P. Bonaventura war, wie er mir s. Z. erzählte, in der Welt ein leidenschaftlicher Raucher. Nach seinem Eintritt in die Gesellschaft machte er damit absoluten und radikalen Schluß. Ein anderer Mitbruder erzählte mir, daß er früher ein starker Schnupfer gewesen sei. In der Gesellschaft habe man ihm mäßigen Gebrauch des Schnupftabakes erlaubt. Auf einer der Aushilfen sei er zu einem ihm gut bekannten Pfarrer gekommen. „Wie“, habe dieser gesagt, „Sie schnupfen, und sind ein noch so junger Mann! Das macht hier zu Lande einen üblen Eindruck.“ Das habe ihn so beschämt, daß er das Schnupfen ohne weiteres aufgegeben und sich in der Folge ganz abgewöhnt habe. Ich glaube, daß E. V. gut tat, daß er diesbezüglich eine *necessitas* verlangte, und wo eine solche vorliegt, ist der Fall ein ganz anderer. Ich berührte diesen Punkt auch oben S. 113, 7. Wir Ordensleute wollen den heil.

Aposteln in besonderer Weise nachfolgen und als abgetötet gelten, wenigstens dem Stand nach. Manches, was wir heute für eine Selbstverständlichkeit halten, würde uns, auf die hl. Apostel übertragen, unmöglich erscheinen, indem es der Idee, die wir von einem Apostel haben, repugnierte. In einem Scherz liegt oft eine nicht zu verachtende Lehre. In Rom begleitete ich oft einen Kardinal auf seinen Spazierfahrten. Es war dies keine Zeitverschwendung. Wir ergingen uns in nützlichen Gesprächen und nahmen nicht selten ein Buch oder eine Schrift mit, um uns über irgendeine Frage zu orientieren. *Ecco*, pflegte der Kardinal am Schlusse zu sagen, *abbiamo imparato qualche cosa*. Häufig brachte mich die Kardinalskutsche ins Kolleg zurück. Ein älterer Geistlicher, den ich gut kannte, pflegte bei solchen Gelegenheiten stehen zu bleiben und die Bemerkung zu machen: *Ad instar Cardinalis!* Begegnete ich ihm hingegen zu Fuß, dann blieb er auch stehen und sagte: *Ad instar Apostolorum*. Ich mußte lachen. Er hatte nicht ganz Unrecht. Wenn wir unser Benehmen, in großen wie in kleinen Dingen kontrollieren, können wir oft nicht sagen: *Ad instar apostolorum*, nach Art der Apostel, sondern müssen bald dieses bald jenes mehr oder weniger entfernte Wort einsetzen; nicht selten vielleicht uns sagen: *Ad instar saecularium*. — Wenn ich endlich das Beispiel vom Rauchen wählte, geschah dies deshalb, weil dieses Beispiel fast mehr als jedes andere unseren diesbezüglichen Geist nahelegt. Die Gesellschaft gibt jedem das Notwendige, sie möchte aber niemandem Überflüssiges geben. Sie rechnet mit unserer Tätigkeit im Apostolat und schreibt nicht vor, daß wir im Verkehr mit dem Weltklerus uns nicht nach der Praxis anderer observanter Ordensleute richten dürfen; aber sie wünscht dringend, daß wir uns durch Selbsterziehung und Selbstüberwindung dahinbringen, daß wir Überflüssiges nicht nur entbehren können, sondern tatsächlich entbehren und sieht in gewissen, man möchte sagen Kleinigkeiten, einen Gradmesser, wieweit wir es nicht nur in Nebensächlichem, sondern im Wesentlichen gebracht haben mögen. *Si acres ac diligentes esse volumus animadversores vitiorum*, sagt auch Cicero (1. Off. 40), *magna saepe intelligentur ex parvis*. — Als unsere Soldaten von der Front zurückkamen, schrieb man aus einem Kolleg, wir möchten gestatten, daß sich die Soldaten das Rauchen nach und nach abgewöhnen dürften, der Übergang vom Soldaten zum Klosterleben sei etwas schroff. Diese Bitte gefiel mir sehr. Wir sollen nicht zu schroff sein, nicht mit dem Kopf durch die Wand rennen wollen, nicht den Buchstaben ins Auge fassen und den Sinn des Buchstabens vergessen. Das wäre eine Gewaltpolitik nach Art der Juden: *nos legem habemus, et secundum legem debet mori*. Der Geist unserer Gesellschaft ist ein anderer, er atmet Güte und Vernunft.

10. *Kommunitätsleben*. Das *Kommunitätsleben* wird durch das neue *Jus* besonders eingeschärft, (Cfr. Can. 606). Unsere Konstitutionen sagen: *Sodales omnes degant vitam communem, uno eodemque caritatis fraternae et votorum vinculo ita constricti et coniuncti, ut unanimes sicut Apostoli unum cor unamque animam habeant ad finem Societatis assumendum*. Das Bestreben, extra *communitatem* zu leben, ist daher gegen den Geist der Gesellschaft.

und Sache der Obern ist es, derlei Tendenzen entgegenzutreten. Ein Wort des Ehrw. Vaters, das er noch in der letzten Zeit gebrauchte, als ich mich mit ihm über diesen Punkt besprach, lautet: „Lassen Sie die Leute nicht leicht extra communitatem, denn die Erfahrung lehrt, daß man sie schwer wieder hineinbringt“. Diese Erfahrung macht man tatsächlich. Ich möchte hier auf ein paar Begründungen hinweisen, deren sich diesbez. Bittsteller gern bedienen, und Obere und Erzieher ersuchen, nach dem Rechten zu sehen. Es ist äußerst peinlich, wenn junge Leute alsbald nach der Priesterweihe um die Erlaubnis bitten, extra communitatem leben zu dürfen. Wem das Kommunitätsleben nicht entspricht oder nicht gefällt, soll doch nicht bei uns eintreten, und noch viel weniger jahrelang bei uns studieren. Wir erziehen unsere Leute für unsere Zwecke, aber nicht um sie gleich Weltpriestern draußen für sich allein leben zu lassen. Das gehört nicht zu unserem Zweck. Wir haben diesbez. keine Privilegien und würden sie, selbst wenn wir sie wünschten, auch nicht bekommen. Das müssen alle wissen und darnach sollen sich alle richten. Man hört mitunter Bemerkungen wie: a) Mehr Arbeit. Die Alumnen sind aufmerksam zu machen, daß, wenn sie später in einem Kolleg nicht soviel Arbeit vorfinden als sie wünschten, oder nicht gerade jene, die ihnen angenehm wäre, dies kein Grund ist, um die Erlaubnis einzukommen, außerhalb der Kommunität zu leben. Wem es nur darauf ankommt, möglichst viel zu arbeiten und nicht auch gleichzeitig dem lieben Gott in der Abgeschiedenheit des Ordenslebens in Gebet und Betrachtung zu dienen, und so der Selbstheiligung zu obliegen, der soll nicht in unsere Gesellschaft eintreten, deren Hauptzweck die Selbstheiligung ist und zwar vornehmlich auch durch das Kommunitätsleben und die damit verbundenen religiösen Übungen. Unsere bisherige Erfahrung zeigt, daß bei uns eher ein zu großer Drang nach Seelsorgearbeit, als ein Hang nach Bequemlichkeit und Furcht vor der Arbeit vorhanden ist. Das wäre an und für sich nicht schlimm; aber dieser Hang hat seine Gefahren. Er verleitet leicht zur Geringschätzung der religiösen Übungen, des Studiums und des klösterlichen Lebens überhaupt. Man wird de facto mehr und mehr Weltpriester und ein äußerer Anlaß genügt, daß man es auch de iure wird. Gutta cavat lapidem! Wir dürfen nicht vergessen, daß wir mehr erreichen, wenn wir an erster Stelle unserer eigenen Heiligung, und erst an zweiter der Heiligung des Nächsten obliegen. Zu großer Drang nach außen ist vom Übel. Jetzt endlich fühle ich mich als Priester, meint da einer, wenn er mitten im Leben steht. Ob er sich aber dann auch besonders als Ordensmann fühlt? Und doch ist das für uns das Fundament. So mancher zog selbstbewußt hinaus und erlitt jämmerlichen Schiffbruch. Qui vescebantur voluptuose, interierunt in viis. → Es liegt ungemein viel Hochmut, Eigendünkel und Selbstüberschätzung in den Worten Fausts: Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen, der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen. Wir Ordensleute können durch die so notwendige Aushilfsseelsorge viel, außerordentlich viel leisten, wenn wir gute Ordensleute sind, aber auch nur dann. In einen guten Ordensmann hat das Volk alles Vertrauen, und betrachtet ihn als einen großen Wohltäter; einen

leichtfertigen und gleichgültigen verurteilt es, und nimmt Ärgernis an ihm. — Unsere Aufgabe ist es ferner, nicht nur durch das gesprochene, sondern auch durch das geschriebene Wort zu arbeiten. Das Preßapostolat gehört eminenten zu unserer Aufgabe. Es ist in tausend Fällen noch ergiebiger als das Apostolat des gesprochenen Wortes, mit weniger Gefahren verbunden, läßt sich innerhalb des Kollegs erledigen und nimmt einem allen Vorwand, als fehle es an Arbeit. Meinte jemand, er hätte das Zeug nicht dazu, dem Preßapostolat zu obliegen, dann hat er allen Grund zu studieren und sich zu befähigen. Wenn man bedenkt, welche Kräfte vielfach die Feder führen, um das Reich Christi zu zerstören, dann wirkte es beschämend, wenn wir sagen wollten, wir wären nicht imstande, es mit der Feder aufzubauen zu helfen. Wer das behauptete, dem müßte man sagen: potes, si vis. Verlege dich, wenn die Zeit es erlaubt, auf einen bestimmten Gegenstand, studiere nicht bald dies und bald jenes, — non ire istud sed errare est (Sen. Ep. 45) — und es wird sich bald die Möglichkeit ergeben, etwas zu schreiben. Wer aber nur nach außen tätig sein will und das Studium verachtet, der wird sein Wissen bald erschöpft haben; er wird in Bälde zum aes sonans und cymbalum tinniens werden, quasi aerem verberans. Der Völkerapostel hatte Furcht vor den Gefahren und oblag an erster Stelle seiner Selbstheiligung: castigo corpus meum, et in servitutum redigo: ne forte, cum aliis praedicaverim, ipse reprobus efficiar (1. Cor. 9). — Was wir durch die Presse wirken können, ersehen wir aus unseren eigenen Schriften. Dieser Tage gingen mir Karten bez. des Manna durch die Hände: Es ist wirklich staunenswert, was die Kinder, und auch das Lehrpersonal von diesem Blättchen halten. Ein Pater, der zudem noch so schwerhörig ist, daß er auf andere Weise dem Apostolat nicht obliegen könnte, redigiert es. Kaum einer von uns dürfte ein größeres Apostolat entfalten als er von seinem Tisch aus. Wir können hier keine Blütenlese aus den Briefen der Kinder geben, so sehr man auch dazu versucht sein möchte. Eine Schulleitung schreibt: „Auch unsere Anstalt hat sich für die Kinderzeitschrift Manna entschieden“. Sie bestellt 265 Exemplare. Eine andere bestellt statt der bisherigen 175 „Manna“ 305 Exemplare. — Eine höhere Mädchenschule 132 Exemplare. Und damit in dieser traurigen Zeit der Humor nicht ganz fehlt: die Kinder einer Schule schreiben: „Wenn der liebe Mannaonkel uns einmal besuchen würde, so wollten wir Sorge tragen, daß der Tisch mit einer gebratenen Gans gedeckt wäre“! Eine Klasse aus Salzburg schreibt: „Lb. Mannaonkel! Wir kennen dich schon sehr gut aus dem Manna; aber, bitte, drucke uns einmal eine genaue Photographie von dir in das lb. Heftchen. Das Manna erinnert uns immer an das himmlische Manna“. Wenn man die Briefe der Kinder, des Lehrpersonals und der Eltern durchgeht, muß man sich sagen: das ist ein gottwohlgefälliges Apostolat. Es entspricht so ganz unserem Geiste. Wir sollen allenthalben lehren, „imprimis parvulos“. Und wir können es, selbst wenn wir in unserem Zimmer sind und an unserem Schreibtische sitzen. Erziehen und begeistern wir unsere Leute auch für das Pressapostolat, und legen wir ein für allemal fest, daß die Klage: Ach,

ich habe ja nichts zu tun! eine Selbstanklage ist. Solchen Leuten gäbe der E.V. aus dem Grabe die Antwort: „Carissimi, annuntiate et scribite omnibus sine intermissione doctrinam coelestem“! — b. Mehr Freiheit. Wer sich dem Kommunitätsleben zu entziehen suchte, um mehr Freiheit zu haben, zeigte dadurch, daß er den religiösen Geist verloren hätte, und die Obern müßten darauf dringen, daß er sich wieder in diesen Geist hineinlebte oder aber andere Konsequenzen zöge. In keinem Falle würden sie sein Verweilen extra communitatem befürworten. Es hieße dies, ihn einer großen Gefahr und die Gesellschaft eventuellen peinlichen Folgen aussetzen. Wenn sich ein Ordensmann nicht gut trägt, fällt das Odium auf die Gesellschaft und deren einzelne Mitglieder zurück. Et tu ex illis es, heißt es da. Ich möchte an dieser Stelle einige Worte des gelehrten Papstes Benedikt XIV. anführen. Sie sind in einem Schreiben enthalten, das er an den damaligen Bischof von Brescia, Kardinal Quirinus richtete, welcher sich beim Papst beschwerte, daß ein frommer und wohlthätiger Erzdiakon ins Kloster ging. Benedikt XIV. tritt für den Erzdiakon und den Orden ein und widerlegt dem Kardinal Punkt für Punkt seiner Beschwerde. Unter anderem heißt es da: Denique, huic Epistolae iam nimis prolixae finem facturi, unum adhuc addimus; ex centum nimirum Archidiaconis non facile duos inventum iri qui Archidiaconatum dimittere et Religionem ingredi velint. Contra vero, in pari Regularium numero, multos sane inveniri posse qui regularem vitam pro Archidiaconato ad piscendo relinquerent. Quare, cum Leges versari oporteat circa ea quae frequenter accidunt, profecto non tam nova Lege opus erit ad retinendos clericos et Presbyteros Saeculares, ne Religiones ingrediantur, quam necesse esset aliquid excogitare, quo magis intra Religiosa Claustra containerentur ii qui Regularem vitam amplexi et professi sunt. Vix enim credibile est, quam multi a Regularibus Ordinibus migrare variis artibus cotidie moliantur. Neque solum de Apostatis loquimur, quorum numerus in dies augetur: sed si omnes qui nullitatem Professionis suae iudicio experiri aggrediuntur, illam apud iudices probarent; si omnes qui Dignitates extra Religionem ambiunt voti compotes fierent, si demum facilem apud Nos aditum invenirent eorum instantiae qui e Claustris exire, et in habitu Presbyteri Saecularis, sub oboedientia Episcoporum, et cum obligatione servandi Vota Religiosa, quatenus conciliari possunt cum statu Clerici Saecularis, in Saeculo manere vellent; longe utique minor eorum foret numerus qui, Religionem professi, ad mortem usque in ea perseverarent. — Das sind Worte, die wir uns mit Nutzen zu Gemüte führen; sie haben auch heute ihre Bedeutung. Das ganze Schreiben ist bei Vermeersch, De Religiosis, Tomus Alter, Seite 80 ff. abgedruckt. — c. Flucht vor den Schwierigkeiten. Auf diesen Punkt sind die Alumnen ganz besonders aufmerksam zu machen, denn früher oder später wird jeder nicht nur das Angenehme, sondern auch das Unangenehme und Schwierige des Kommunitätslebens mehr oder weniger erfahren müssen. Es kann nicht ausbleiben, daß da, wo mehrere, und wenn es auch nur zwei wären, zusammenleben, gegenseitige Schwächen und Eigenheiten zu ertragen sind. Das muß sich jeder schon beim Eintritt vor Augen halten und er muß sich prüfen, ob er die Kraft und Ver-

anlagung hat, ein gemeinschaftliches Leben zu führen. Es soll doch keiner glauben, das Zusammenleben mit andern hätte nur in der Welt Schwierigkeiten und nur dort gebe es die bedauerlichen Trennungstendenzen. Diese Schwierigkeiten gibt es überall, wo Menschen sind. Wir alle kennen die Worte der Nachf. Christi: Si essent omnes perfecti, quid tunc haberemus ab aliis pro Deo pati! Nunc autem sic Deus ordinavit, ut discamus alter alterius onera portare: quia nemo sine defectu, nemo sibi sufficiens, nemo sibi satis sapiens: sed oportet nos invicem portare, invicem consolari, pariter adiuvere, instruere et admonere (1, 16). Mit den moralischen Eigenschaften verhält es sich ähnlich wie mit den körperlichen. Wenn man die Werke der Künstler vor sich hat, möchte man glauben, es gebe nur Idealmenschen; Tatsache aber ist, daß in Wirklichkeit fast jedem ohne Ausnahme etwas Störendes anhaftet. Während uns indes die physischen Defekte auf den ersten Blick in die Augen fallen und wir uns in Bälde daran gewöhnen, nehmen wir die moralischen Schwächen erst allmählich wahr und sie fallen uns umso lästiger, je länger wir sie tragen müssen. Wer damit nicht rechnet, gibt sich Illusionen hin und bittere Enttäuschungen werden ihm nicht erspart bleiben. Goethe sprach ein wahres Wort aus, wo er sagte: In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein des armen Erdelebens fühlen, und wenn wir zufällig einmal eine quasi ideale Umgebung hätten, so blieb noch immer die Last der eigenen persönlichen Armseligkeiten zu tragen und gälte das Wort: „unsre Taten selbst, so gut als unsre Leiden, sie hemmen unsres Lebens Gang“.

Das gemeinschaftliche Leben wird mir zum Martyrium, meint mancher. Man soll zwar nicht übertreiben, aber tatsächlich vergleichen Heilige das Ordensleben mit dem Martyrium, und man hat uns im gleichen Sinne schon im Postulat und Noviziat davon gesprochen. Das darf also keinem neu sein. Aber wenn das Ordens- und Kommunitätsleben eine Art Martyrium ist — das Familienleben ist es bekanntlich vielfach in ungleich größerem Maßstabe — dann sollen wir uns auch des Beispiels erinnern, das uns die heiligen Martyrer geben. Ihr Offizium schildert es in so herrlichen Worten: Caeduntur gladiis more bidentium: Non murmur resonat, non quaerimonia; — Sed corde impavidum bene conscia — Conservat patientiam; Keiner Schuld sich bewußt, harren sie aus in Geduld. Dafür erhalten sie aber auch vom lieben Gott so reichlichen Lohn: Quae vox, quae poterit lingua retexere, — Quae tu Martyribus munera praeparas? — Rubri nam fluido sanguine fulgidis — Cingunt tempora laureis. Ich glaube, es gibt im Offizium kaum eine herrlichere Stelle als diese, wo uns die siegreichen Blutzeugen vorgeführt werden, wie sie ihre Stirnen mit Lorbeeren schmücken. Erinnern wir uns daran, sooft uns das gemeinschaftliche Leben ein Martyrium zu sein scheint; und bedenken wir gleichzeitig die Worte des hl. Paulus: Nondum usque ad sanguinem restitistis (Hebr. 12), sowie jener des großen Ordensmannes St. Bernardus: Non decet sub capite spinoso membrum esse delicatum (Serm. 7. Quadr.) Und wenn wir in der Welt Kreuz und auseinanderstrebende Tendenzen wahrnehmen und als Seelenhirten zur Geduld und Ausdauer ermahnen und ermahnen müssen, erinnern wir uns der Worte des Heilandes:

medice, cura teipsum. Die Geduld ist ja nicht nur für Weltleute, sondern an erster Stelle für Ordensleute da. Eliphaz, der Themanite, sprach zu Job: Ecce docuisti multos, et manus lassas roborasti: vacillantes confirmaverunt sermones tui, et genua tremantia confortasti: nunc autem venit super te plaga, et defecisti: tetigit te, et conturbatus es. Ubi est timor tuus, fortitudo tua, patientia tua, et perfectio viarum tuarum? (Job. 4) — d. Krankheit. Kranke Leute nehmen wir in die Gesellschaft nicht auf, weil sie den Anstrengungen unseres Berufes, sei es im Innern des Hauses, sei es im Apostolate, nicht hinreichend gewachsen wären, und sie — wenigstens ordinare loquendo — sich und andern eine Last würden. Wenn einer später erkrankt, sorgt die Gesellschaft für ihn und muß für ihn sorgen. Das heißt, sie wendet für ihn jene Mittel an, die vom Mittelstand ungefähr angewendet zu werden pflegen. Wir nahmen einen diesbez. Paragraphen in unsere Konstitutionen auf, nachdem wir auch Konstitutionen anderer uns verwandten Genossenschaften konsultierten. Es gibt Kranke, die darnach streben, außerhalb der Kommunität zu leben, um so für ihre Gesundheit zu sorgen. Dem Geiste der Gesellschaft entspricht es, zunächst innerhalb der Kommunität für die Kranken zu sorgen und nicht ohne wichtige Gründe davon eine Ausnahme zu machen. Das erfordert einerseits die brüderliche Liebe und andererseits der Geist der religiösen Einfachheit und Armut. Ich möchte an dieser Stelle eine dringende Mahnung an die Obern und Erzieher richten, daß sie nämlich Leute, die das Kommunitätsleben nicht mitmachen können, nicht in die Gesellschaft aufnehmen. Es hätte keinen Sinn, die Gesellschaft mit Leuten zu bevölkern, die deren Lasten — und dazu gehört an erster Stelle das gemeinschaftliche Leben — nicht gewachsen sind. Wir kämen schließlich dahin, daß die Hälfte unserer Leute extra communitatem lebte. Auf dem Papier hätten wir, wer weiß, wieviele Mitglieder, in Wirklichkeit stünde uns bald niemand zur Verfügung. Unser Geist verlangt das gemeinschaftliche Leben. Eine der Fragen, die jetzt die Diözesanbischöfe alle fünf Jahre an den Hl. Stuhl beantworten müssen, lautet: Utrum religiosi . . . vitam communem ducant; an sint qui habitent soli, vel in domibus privatis cum saecularibus, et quo iure; quae sit in utroque casu eorum fama; quaenam pro dioecesi utilitas . . . quo habitu incedant. Es kommt vor, daß ein Profesmitglied sagt: „Der Seelenführer riet mir in Anbetracht meines Gesundheitszustandes aus der Gesellschaft auszutreten“ oder: „Ich solle um die Erlaubnis, außerhalb der Kommunität zu leben, einkommen.“ Handeln solche Ratgeber im Geiste der Gesellschaft? Wenn ein Mitglied nach dem Urteil des Seelenführers oder auch des Obern — denn dasselbe gilt auch für das Forum externum — die Lasten des gemeinschaftlichen Lebens bei einigermaßen gutem Willen und Opfergeist tragen kann, dann sind beide Ratschläge gegen den Geist der Gesellschaft, der nicht will, daß man den Mangel an gutem Willen und Opfergeist unterstütze. — Wenn einer den Lasten des gemeinschaftlichen Lebens vorübergehend nicht gewachsen ist, innerhalb der Gesellschaft die erwünschte Hilfe nicht gewährt werden kann, die sich aber außerhalb derselben ohne allzugroße Opfer fände und der Betreffende dadurch nicht größerem geistlichen Schaden ausgesetzt wird, dann verlangt der Geist der

Gesellschaft, daß man nicht zum Austritt aus der Gesellschaft, sondern zum vorübergehenden Verweilen außerhalb derselben rät. Ich tat dies selbst wiederholt. Nach dem ordo caritatis und dem Worte des Heilandes geht aber das geistliche Wohl dem leiblichen voran. Quid prodest homini etc. Auch geht das bonum commune dem bonum particulare vor. Darum sind auch solche nicht außerhalb der Kommunität zu belassen, wenn ungünstige Nachrichten über ihr Betragen einlaufen. — Wenn ein Mitglied die Lasten des gemeinschaftlichen Lebens tragen könnte, sie aber nicht tragen will, dann ist eher der Rat zum Austritt, als zum Verweilen außerhalb der Gesellschaft, als Mitglied derselben, zu erteilen; es liegt dies mehr im Interesse der Gesellschaft und ein solcher schreibe die Folgen sich selbst zu. — Wenn einer den Lasten des gemeinschaftlichen Lebens dauernd nicht gewachsen ist, in der Welt aber voraussichtlich Ersprießliches wirken könnte und in Anbetracht seiner Eigenschaften wirken würde, dann ist es Sache des ruhigen Überlegens vor Gott, ob einem solchen der Rat, sich dispensieren zu lassen und in die Welt zurückzukehren, zu erteilen ist. Unter den Dispensgründen, die der Hl. Stuhl gelten läßt, ist bekanntlich auch der, daß einer den Lasten des gemeinschaftlichen Lebens dauernd nicht gewachsen ist. — Wichtig ist aber, daß Leuten, die nicht hinreichend gesund sind, vor Ablegung der Profes der Rat, die Gesellschaft zu verlassen, erteilt wird; nach der Profes ist es immer eine leidige Sache. Ebenso wichtig ist es aber auch, daß sich einer nicht selbst ein nichtbestehendes Unvermögen einbildet oder vortäuscht, oder den Vorgesetzten oder Gewissensführern angibt. Das führt erfahrungsgemäß zu nichts Gutem. Ich möchte beispielshalber drei erlebte Fälle anführen. Einer wollte um jeden Preis die Erlaubnis extra comm. zu leben, seine Gesundheit erfordere es und er könne keine schwere Arbeit verrichten. Da ich eine andere Ansicht von ihm hatte, gab ich ihm als Gen. Prokurator den Rat, auszutreten, es sei im beiderseitigen Interesse und ich könnte sein erwähntes Gesuch der Hl. Kongregation nicht empfehlen, wohl aber das für den Austritt. Er folgte dem Rat, nahm eine Weltpriesterstelle an und schickte mir schon bald darauf seine Photographie, damit ich sehe, „wie gut er aussehe!“ Ohne ein Wunder hätte sich eine derart plötzliche und radikale Heilung kaum erklären lassen! — Ein anderer sandte dem E. V. einen Soli-Brief, in dem er bemerkte, er würde eine Broschüre gegen die Gesellschaft schreiben, wenn er die Erlaubnis extra comm. zu leben nicht erhielte. E. V. kam zu mir und klagte mir sein Leid. Durch vieles Drängen gelang es mir, den Brief, der mißbräuchlich mit Soli verklauselt war, in meine Hand zu bekommen und den Namen des Schreibers zu erfahren. Ich schrieb ihm und teilte ihm das Vorgefallene mit, indem ich hinzufügte, wenn er das Gesuch einreichte, würde ich den Inhalt seines Briefes der Kongregation mitteilen. Er ärgerte sich über meine Handlungsweise, schrieb mir aber doch mit Mäßigung, indem er hinzufügte, er habe nur zu einem „etwas wirksamen Mittel“ greifen wollen! Er verzichtete auf die gewünschte Erlaubnis und trat aus der Gesellschaft aus. Wir hielten das für gut. — Ein dritter war extra comm. und konnte nicht zurückgebracht werden, die Gesundheit erlaube es ihm nicht. Der Provinzial war anderer Ansicht und gab ihm ein

praeceptum formale. „Sie können mir gleich das zweite und dritte geben“, meinte er, „wenn ich krank bin, bin ich krank“! Der Provinzial entzog ihm statt dessen das Zelebret und teilte das dem Bischof mit. Als er nicht mehr zelebrieren konnte, wandte er sich an den Hl. Stuhl. Ich wurde als Procurator gerufen und der Beamte sagte mir: „Wozu halten Sie solche Leute in der Gesellschaft zurück? Die sind für das Institut doch nur eine Last. Dieser hat offenbar auch nicht mehr einen Faden von Beruf“. Ich sagte, die Obern wären froh, wenn er ginge, aber er gehe nicht. Va bene, sagte der Beamte, ci penseremo noi. Die Kongregation gab ihm nun auf seine Eingabe die Antwort, er soll entweder in die Kommunität zurückkehren oder austreten. Er entschied sich für den Austritt und konnte in einer Diözese anstandslos einen schwierigen Posten übernehmen. — Wie sind solche Fälle, die man eigentlich für unmöglich halten sollte, die aber doch da und dort vorkommen, zu erklären? Manchmal liegt schwacher Wille und Selbsttäuschung vor; man merkt erst, was man kann, wenn man für sich selbst sorgen muß. Oft handelt es sich aber auch nicht so sehr um schwachen, als vielmehr um verkehrten Willen, und wer naiv genug wäre, das für unmöglich zu halten, würde in Bälde die Folgen sehen: „Der Mensch ist ein Geheimnis“, pflegte der hochw. P. Bonaventura zu sagen. — Wir hielten es für gut, in den Konstitutionen diesem Punkt einige Aufmerksamkeit zu schenken; das Wohl der Gesellschaft und nicht an letzter Stelle das eines jeden Einzelnen verlangt es. Möge das nicht nur in foro externo, sondern auch in foro interno beachtet werden. Letzteres wird oft nicht hinreichend eingeschätzt. Und doch, wie oft beruft man sich auf den Seelenführer! — Es hieße indes die Sache einseitig behandeln, wenn wir dabei unerwähnt ließen, daß der Pflicht des Kommunitätslebens eine weitere entspricht, nämlich die, alles zu vermeiden, was das gemeinschaftliche Leben erschweren könnte, und daß jeder das Seinige beitragen müsse, um dieses Leben zu erleichtern. Das eine Element ist negativer, das andere positiver Natur. Das eine verpflichtet uns, alles zu vermeiden, was unseren Konstitutionen und Bräuchen und den Regeln des gesellschaftlichen Umganges zuwider läuft; wir wissen, daß uns das gemeinschaftliche Leben ganz besonders schwer fällt, wenn wir sehen, daß nicht den Vorschriften gemäß gelebt wird — quam triste est et grave videre inordinate ambulantes, qui ea ad quae vocati sunt, non exercent! — oder daß man sich nicht an die rechten Umgangsformen hält, und, wie man zu sagen pflegt, ungeschliffen und rücksichtslos ist. Das positive Element verpflichtet uns zur gegenseitigen werktätigen brüderlichen Liebe und in Gott und unserem gemeinschaftlichen Berufe begründeten Hochachtung. Wir sollen uns gegenseitig aufrichtig achten, schonen und wo immer sich eine Gelegenheit bietet, unterstützen. Die Obern sollen liebevoll für gesunde und kranke Mitbrüder sorgen, und die Untergebenen ihr Bestes tun, um den Obern ihr Amt zu erleichtern. Das ist der offenkundige Geist der Gesellschaft. Weniger leicht ist es, eine genauere Grenze zu ziehen und zu bestimmen, wie weit Obere und Untergebene in dieser Beziehung zu gehen haben. Es können Obere zu wenig bieten und Untergebene zu viel verlangen. Das eine wie das andere wäre verfehlt. Praktisch stößt man leicht auf Schwierig-

keiten. Mir scheint, daß ein ehemaliger Generalkonsultor das Rechte traf, wenn er zu sagen pflegte: Wir gehören diesbez. ungefähr dem Mittelstande an, wir dürfen uns nicht zu den Wohlhabenden zählen, brauchen uns aber auch nicht zu den direkt Armen zu rechnen. Dieser Gedanke gibt uns eine ungefähre Mittellinie, die den diesbez. Geist der Gesellschaft wiedergeben dürfte. Wir fragen uns deshalb in den einzelnen Fällen: Wie weit würden Leute aus diesem Stande wohl gehen? Wir nahmen bei der Durchsicht der Konstitutionen diesen Standpunkt ein. Es scheint auch, daß diese Auffassung in der Gesellschaft tatsächlich vorherrscht. Ich erlebte schon verschiedene Fälle, wo man sich beklagte, daß durch Abweichung von dieser Mittellinie gefehlt wurde. Das bringt mich noch auf einen andern Punkt: Es kommt vor, daß der eine oder andere eine Störung des gesellschaftlichen Lebens darin erblickt, daß ein Verstoß dem Obern berichtet wird. Das ist per se ein falscher Standpunkt. Man soll gewiß nicht urteilslos jede Kleinigkeit zum Obern tragen, namentlich wo es sich um einen einmaligen unbedeutenden Verstoß handelt, aber es wäre ein trauriger Zustand von Stagnation, wenn man an Fehlern gleichgültig vorbeiginge oder gar glaubte, die brüderliche Eintracht müßte um den Preis erkaufte werden, daß man zu Vergehen schwiege. Die wahre brüderliche Eintracht beruht auf der gegenseitigen Hochschätzung und diese auf der gewissenhaften Observanz. Täuschen wir uns diesbez. nicht, und verwechseln wir nicht die wahre mit der falschen Liebe; jene ist das Fundament, diese der Ruin des gemeinschaftlichen Lebens, des Ordenslebens. Merken wir uns das: gegen die Liebe ist es, mit Nichtobern über die Fehler und Schwächen der Mitbrüder zu reden, aber nicht gegen die Liebe ist es, in angemessener Weise den rechtmäßigen Obern davon in Kenntnis zu setzen; ja im Gegenteil, es ist dies vielmehr ein Akt der Liebe, und darum hört es sich im Munde eines Ordensmannes eigentümlich an, wenn er fragt: Wer hat mich angezeigt? Der Obere hat so viel Verständnis, auf derlei Fragen keine Antwort zu geben, vielmehr erinnert er sich in solchen Fällen des Wortes der Nachfolge Christi: Saepe male agimus et peius excusamus. — An dieser Stelle sei auch ein Wort über das Verhältnis der Untergebenen zu ihren Obern gesagt. Es gibt Leute, und wer hätte im Laufe der Jahre nicht derlei Beobachtungen gemacht! — welche meinen, man müsse den Vorgesetzten grob kommen, um etwas zu erreichen. Solche täuschen sich und Ordensleute beweisen durch Grobheit überdies, daß in ihrem eigenen Innern etwas nicht in Ordnung ist. Die Seele eines guten Ordensmannes, die mit sich selbst in Frieden lebt und Ordnung hat, ist meines Erachtens nicht grob und kann nicht grob sein. — Wieder andere gibt es, die ihre Vorgesetzten — gewiß nicht in deren Gegenwart — mit respektlosen Namen und Titeln bedenken. Ich hörte einmal vor Jahren einen solchen Ausdruck über unsern Ehrw. Vater und muß gestehen, daß ich mich nicht wenig skandalisierte. Und das ist ein Ordensmann! dachte ich mir. Er war es nicht mehr lange und sein Fall nahm kein gutes Ende. Untergebene werden nicht immer, noch in allem die Ansicht ihrer Obern teilen. Aber deswegen den Obern gegenüber grob werden, oder über sie wegwerfende respektlose Bemerkungen machen, zeigt von einer

niedrigen Gesinnung desjenigen, der sich solches erlaubt. Man soll niemanden, auch nicht einen Obern, über Gebühr loben, man schade ihm, statt ihm zu nützen. Aber man soll sich auch hüten, seine Autorität zu untergraben, ohne die er nichts Ersprößliches wirken kann. Ich kam einmal zu Papst Pius X. als er eben den gedruckten Bericht einer deutschen Katholikenversammlung vor sich hatte. „Ma guardi“, sagte er, „come hanno parlato bene del Papal“ Pius X. war ein heiligmäßiger Mann, dem es bekanntlich nicht darum zu tun war, den Applaus der Welt zu gewinnen. Aber er wußte sehr gut, von welchem Nutzen es sei, wenn die Gläubigen die rechte Hochachtung vor ihrem geistlichen Oberhaupte haben. Mancher Ordensmann könnte daraus eine Lehre ziehen. Wie viel wird auch in Orden durch, wenn nicht direkt böswillige, so doch ganz unkluge Bemerkungen, der Autorität geschadet! Ich machte einmal mit dem Majordomus des Hl. Vaters eine Reise, wobei wir auch in einem Kloster Abstieg nahmen. Wir waren noch nicht lange dort, als uns schon ein Insasse mit Klagen anging. Als wir allein waren und uns besprachen, sagte der Majordomus: Che brutta impressione fa, quando vengono cosi! A questo manca evidentemente lo spirito religioso. Wir gewannen in der Tat aus seinen Reden diesen Eindruck und schätzten den Oberen umso höher. — Wenn ich das Gesagte anführe, möchte ich keinen Stein auf die Gesellschaft werfen. Sollte jemand s. Z. die in den letzten Jahren eingelaufenen und in Mappen aufgenommenen zahlreichen Briefe nachschlagen, so wird er den Schreibern ein ehrenvolles Zeugnis ausstellen müssen. Es ist dies auch ein Stück Chronik der Gesellschaft. Jeder, der sich so benimmt, ehrt damit sich selbst. — Man hat sich nicht selten aufgehalten, daß sich E. V. in früheren Jahren durch Drohungen habe einschüchtern lassen. Es war dabei zu beachten, daß die Gesellschaft in ihren ersten Jahren schweren Schlägen aus dem Wege gehen mußte; sie konnte selbstverständlich nicht ertragen, was ein alter Orden ohne weiteres ertragen hätte. Das wußte der eine oder andere und machte es sich zu nutzen, indem er seinen Kopf durch Drohungen durchzusetzen trachtete. In den letzten Jahren empfand es E. V. als eine wahre Wohltat, daß wir aus diesem Stadium allmählich herauskamen. Wir unterhielten uns gern über Frühererlebtes, und E. V. pflegte zu sagen: „Ach, waren das Zeiten!“ Es waren auch schwierige Zeiten. Wie leicht kritisiert man, was man nicht kennt! — Endlich sei noch ein Wort über das Verhältnis zwischen den einzelnen Sektionen gesagt: Auf einer meiner Ausfahrten in der Seelsorge traf ich einmal einen Geistlichen, der seinen Sakristan in Gegenwart der Ministranten wegen einer Kleinigkeit in heftiger Weise apostrophierte. Der Sakristan reagierte nicht und die Ministranten sagten natürlich auch nichts, was sich der Sakristan und die Ministranten dachten, weiß ich nicht. Ich gewann aber den Eindruck, daß sich der Herr bloßstellte und seiner Würde schadete. Das mußte der Sakristan wie die Ministranten einsehen. Einen ähnlichen Eindruck gewinnt man, wenn man sieht, wie ein Pater in seiner Laune oder Ungeduld über einen Bruder oder ein jüngeres Mitglied herfällt. Das sind widerliche Auftritte. Memor sis conditionis tuae! heißt es da. Wir müssen überzeugt sein, daß wir durch ein solches Benehmen unserer Autorität

nicht nützen, wohl aber ihr außerordentlich schaden. Es braucht wenig Verstand, um sich zu sagen: Ist das ein Priester? ein Ordensmann? ein Prediger der gegenseitigen Liebe, Hochachtung und Geduld? O quantum mutatus ab illo! — Es brauchte einen nicht zu wundern, wenn nach dem bekannten Naturgesetz der Aktion eine gleiche, aber entgegengesetzte Reaktion entspräche. Ich las einmal von einer Hausfrau, die dem neueintretenden Dienstmädchen sagte: Damit du es ein für allemal weißt, bei uns wird mit „du“ angeredet. Mir ist es recht, sagte dieses, wenn es dir auch recht ist! Wie du hineinschreist in den Wald, die Stimme dir entgenhallt, lautet ein altes Sprichwort. — Umgekehrt muß sich aber auch ein Kandidat, Scholastiker oder Bruder Patres gegenüber rücksichtsvoll benehmen. Beim gemeinschaftlichen Leben liegt die Gefahr nahe, das man zu familiär wird und die notwendigen und selbst in der Welt üblichen Rücksichten allmählich außer acht läßt. Ich möchte keinem übertriebenen Formenwesen, das meines Erachtens unter Brüdern unnatürlich ist, und geradezu komisch wirkt, das Wort reden, aber Rücksichtslosigkeit ist in allen Fällen verfehlt und muß verhindert werden. Vor Jahren klagte mir gelegentlich einer Visitation ein Oberer über einen Bruder, daß er weder auf die anderen Brüder noch auf die Patres und Kleriker Rücksicht nehme, sondern in ungebildetster Weise auftrete, als ob er allein im Hause wäre. Gegen derlei Leute muß natürlich eingeschritten werden. — Auch den Kandidaten schadet es nicht, wenn man sie auf dieses oder jenes, das sie aus der Welt mitgebracht haben, geziemend aufmerksam macht. Ich erinnere mich heute, nach genau 30 Jahren, lebhaft eines Mitkandidaten, wie er mir auf einem Spaziergange liebevoll die Hausbräuche erklärte, woraus ich ersah, wie ich mich zu verhalten hatte. Er war 14 Tage vor mir eingetreten und hatte sich die neue Lebensweise schon etwas angewöhnt. Desgleichen erinnere ich mich aber auch noch an kleine Episoden, die mir heute keinen merklichen Eindruck machen würden, die mir aber damals, wo ich Neuling war, als kränkende Ungezogenheiten vorkamen und mir sehr zu Herzen gingen. Ähnliches erzählten mir andere Mitbrüder. Darum ist es in Ordnung, wenn man bezüglich Anfänger größere Rücksicht walten läßt. Allmählich lernt man dann den Charakter kennen und kann sich darnach richten. Es beginnt die mehr individuelle Behandlung und Erziehung. — Selbst auf die Gefahr hin, mit Rücksicht auf den Raum bei diesem mir außerordentlich wichtig erscheinenden Gegenstand etwas zu lange zu verweilen, möchte ich noch einen weiteren Gedanken anführen. Man ist mitunter etwas zu empfindlich und kann es einem Mitbruder schwer verzeihen, wenn er in einer momentanen Aufwallung etwas zu viel sagt. Derartige Äußerungen sollte man sich gegenseitig nicht zu sehr verübeln. Jedem kann in solchen Fällen ein weniger glückliches Wort — oder, um mit Homer zu sprechen, ein Wort, das nichtgesprochen besser wäre — entschlüpfen, und überdies haben auch solche Duschchen ihr Gutes. In der Ruhe getraute man sich oft nicht zu sagen, selbst wenn es angebracht wäre, was einem in der Aufregung von selbst entschlüpft. Ohne eine heilige Monika hätten wir wohl keinen heiligen Augustin. Hätten wir eine heilige Monika, wenn die junge Monika mit ihrer Magd nicht in Streit

geraten wäre? • Wer weiß! Der hl. Augustin erzählt den Vorfall so anmutig (Conf. 9, 8). Monika mußte als Mädchen den Eltern den Wein aus dem Faß holen. Gelegentlich nahm sie einen Schluck, mehr konnte sie nicht nehmen „sensu recusante“, da ihr der Wein widerstand. In der Folge probierte sie es aber wieder und wieder und gewöhnte sich endlich dermassen daran, daß sie geradezu schon ganze Becher voll gierig hinuntertrinken konnte — ut prope iam plenos mero caliculos inhianter hauriret — und alles dies, ohne daß ihre Eltern es gewahr wurden. Die in das „Geheimnis“ eingeweihte Magd getraute sich nichts zu sagen, bis sie eines Tages mit ihrer jungen Herrin in Streit geriet und ihr den kränkenden Titel meribibula, Weintrinkerin, wenn nicht gar Weinsäuferin, an den Kopf warf. Die Kränkung und Beschämung war hinreichend, um die junge „Trinkerin“ von ihrer Schwäche ein für allemal zu heilen. Was wäre aus ihr geworden, hätte sie die Gewohnheit nicht rechtzeitig aufgegeben? Jedenfalls keine Heilige. Der hl. Augustin bemerkt dazu: Sicut amici adulantes pervertunt, sic inimici litigantes plerumque corrigunt. Und es kommt nicht einmal auf die Absicht an. Illa enim irata, exagitare appetivit minorem dominam, non sanare, und doch wurde diese dadurch geheilt; de alterius animae insania sanasti alteram, spricht der Heilige zu Gott. Darum sollen wir lernen, auch aus Reibereien, die sich nie ganz vermeiden lassen werden, Nutzen zu ziehen. Non ogni male viene per nuocere, sagt ein italienisches Sprichwort. — Der Geist unserer Gesellschaft verlangt, daß wir in Eintracht ohne Zank und Hader zusammenleben; kommt aber einmal etwas vor, dann muß man das nicht zu tragisch nehmen. Lebhaften Temperamenten namentlich, darf man nicht jedes Wort auf die Goldwage legen. Man bildet sich oft ein, mehr zu sein als andere, weil man vielleicht seine Aufwallungen zufällig etwas mehr beherrschen kann. Das beweist aber noch wenig. In stoischer Ruhe und spitzigen Bemerkungen liegt oft viel, viel mehr Kränkendes und Beleidigendes, als in der momentanen Aufwallung eines cholericen Temperamentes. E.V. tadelte mich einmal in einem solchen Falle mit den Worten: „Es ist wahr, ich beleidige hie und da, aber ich entschuldige mich dann; Sie aber beleidigen und entschuldigen sich nicht“. Mir war das Beleidigende kaum zum Bewußtsein gekommen. Später las ich einmal Goethes Tasso. Wie ich da den cholericen Tasso mit dem kalt abwägenden Antonio verglich, schämte ich mich vor mir selbst und dachte: Wird nicht in den Augen Gottes ein in vornehmer Gelassenheit dahinlebender und auf Choleriker in eitler Selbstgefälligkeit herabblickender Charakter dem Pharisäer gleich sein, der da betete: Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie andere Leute? Wir wechseln oft den Schein mit dem Wesen der Tugend. Wer weiß, um wieviel größer der E. V., wenn er sich wegen eines ihm in der Aufwallung entschlüpften Wortes entschuldigte, in den Augen Gottes dastand, als wir mit all unseren klugen Berechnungen und äußerlichen Korrektheiten! Padre mio, sagte mir einmal ein Beamter der Ritenkongregation, non è in questo che consista la santità. — Ich habe dem Punkt „Kommunitätsleben“ besondere Aufmerksamkeit geschenkt, weil mir die Erfahrung zu beweisen scheint, daß von dieser Seite — ich meine

schaft eine große Gefahr drohen könnte, und ich glaubte, meine Pflicht zu vernachlässigen, würde ich nicht ausdrücklich darauf hinweisen. Lassen wir uns vom Kommunitätsleben durch keine Schwierigkeit abhalten, kein horror difficultatum, kein labor certaminis möge uns vom gemeinschaftlichen Leben abbringen. Vae soli: quia cum ceciderit, non habet sublevantem se (Eccles. 4). Leute, die keinen Beruf verspüren, treten besser aus, als daß sie uns um die Erlaubnis extra communitatem zu leben, angehen. — In den Konstitutionen haben wir das Kommunitätsleben allseitig betont, auch für die Missionen. Nirgends sollen unsere Leute allein sein. Pius X. sagte gelegentlich einer Audienz einem Missionär, der die Bemerkung machte, er habe ein so großes Arbeitsfeld und sei ganz allein: Dica ai Suoi Superiori che il Papa li scomunica, se La lasciano solo; perche il Papa non vuole che i Missionari siano soli. Was aus unserer Mission Assam wird, wissen wir heute noch nicht. Es würde uns natürlich sehr freuen, wenn wir dahin zurückdürften. Die Anlage wäre eine so gute. Wir hätten nunmehr in Shillong ein schönes und starkes Zentrum, von wo aus nach und nach das Land weitere Glaubensboten erhalten könnte. Es wäre erhebend, wenn wir neue und neue Kräfte dahin senden könnten, damit sie von dort auf das Arbeitsfeld verteilt würden und ich denke dabei an das Wort der Schrift: Et misit illos binos ante faciem suam (L 10). Wir bitten die Obern recht sehr, in ihren Kommunitäten, namentlich in den Erziehungshäusern, den Missionsgeist zu fördern, wie wir auch in den Konstitutionen hervorhoben, daß die Missionäre durch Wort und Beispiel in gleichem Sinne wirken sollen. Je mehr Missionäre in eine Mission gesandt werden können, desto leichter ist es möglich, auch daselbst Kommunitätsleben zu führen und die Konstitutionen der Gesellschaft zu beobachten.

11. Politik. Unsere Gesellschaft ist international. Soweit es im Plane der göttlichen Vorsehung liegt, will sie in allen Ländern wirken und Mitglieder aus allen Nationen aufnehmen. Unsere Tätigkeit bezweckt das Heil der Seelen. Wir stützen uns auf die ewigen Wahrheiten, auf das Wort Gottes und sind daher nicht abhängig von den politischen Strömungen der Parteien oder Länder. Unsere Konstitutionen sagen sehr zweckmäßig: Sodales omnino se abstineant a studio partium politicarum. Wir glaubten, in den Konstitutionen einschärfen zu sollen, daß man sich namentlich nicht in die Politik des Landes einmische, in dem man als Fremder, als Gast, der seelsorglichen Tätigkeit obliegt. Keine Nation liebt es, daß Auswärtige sich in ihre Angelegenheiten einmischen. Wir müssen stets vor Augen behalten, daß wir den Heiland und die ewigen Heilswahrheiten zu predigen haben. Fundamentum aliud nemo potest ponere, praeter id quod positum est, quod est Christus Jesus. (1. Cor. 3). Das ist der Inhalt unserer Aufgabe und unserer Predigt. Diese Lehre predigen wir allen und in allen Ländern. Das gegenwärtige Chaos auf politischem Gebiete mag besondere Opfer und außergewöhnliche Selbstüberwindung verlangen. Es ist niemandem verwehrt, seine eigene Meinung zu haben, aber es ist notwendig, daß man sie namentlich unter Angehörigen fremder Staaten für sich behält. Es werden auch wieder

andere Zeiten kommen und der liebe Gott wird uns für das Opfer, das wir in dieser Beziehung für ihn bringen, sicherlich belohnen.

12. De conversatione. Bez. unseres äußeren Benehmens ist der Geist der Gesellschaft durch die Worte gekennzeichnet: Modestia, mansuetudo, humilitas, religiosaque maturitas sodales ita decorare debent, ut in actibus exterioribus etiam exemplo praedicent atque aedificent. Damit harmoniert die Grundregel, daß wir nicht nur mit Worten, sondern auch durch Beispiel die Erreichung des Zweckes der Gesellschaft fördern sollen. Wir haben diesen wichtigen Punkt an verschiedenen Stellen der Konstitutionen besonders betont. Das neue Jus, das gewiß nichts Nebensächliches, Belangloses behandelt, schenkte in der Abhandlung über die Erziehung der Kleriker dem äußeren Anstand, man darf sagen, geradezu besondere Aufmerksamkeit (man vergleiche beispielshalber Can. 1369, 2), ein Zeichen, welche Bedeutung die hl. Kirche diesem Punkte beimißt, und wie sehr sie wünscht, daß ihre Diener auch durch äußeren Anstand und korrektes Wesen sich und die von ihnen vertretene Sache empfehlen. Das braucht uns übrigens nicht zu wundern, da doch schon der Völkerapostel von seinem Schüler dasselbe verlangt. In omnibus teipsum praebe exemplum. Und er hebt die gravitas oder wie unsere Konstitutionen sagen, die religiosa maturitas, eigens hervor (Tit. 2). Der diesbez. Geist unserer Gesellschaft ist Bescheidenheit, Eingezogenheit, Sanftmut, Demut und religiöse Reife. Hochfahrendes, eingebildetes, rechthaberisches, großsprecherisches, prahlerisches, vorlautes oder grobes Wesen ist gegen den Geist unserer Gesellschaft. Desgleichen aber auch jedes kriechende, unnatürliche, oder in ununterbrochene Witze sich ergehende Wesen. Seneka sagt: Qui ad philosophorum scholas venit quotidie secum aliquid boni ferat: aut sanior domum redeat, aut sanabilior (Ep. 108). Das sollte für alle unsere Unterhaltungen gelten, sei es, daß wir unter uns sind, sei es, daß wir mit Weltleuten verkehren. Wir müssen in ungewohnter Weise zu nützen und aus der Unterhaltung mit anderen Nutzen zu ziehen suchen, und uns vor uns selbst schämen, wenn wir nach einer Unterhaltung uns sagen müßten, daß wir weder das eine noch das andere erreichten. Es ist notwendig, daß wir uns selbst kontrollieren und korrigieren und uns von den Obern und Erziehern korrigieren lassen. Dazu kommt noch, daß die Anbequemung unseres Wesens an den Geist der Gesellschaft das gemeinschaftliche Leben außerordentlich erleichtert. Man sagt von den Mitgliedern einer gewissen religiösen Genossenschaft, die kein einheitliches Ordenskleid haben, man erkenne sie an ihrem korrekten Auftreten; das ist ein nicht geringes Lob. Horaz sagt: Oderunt hilarem tristes tristisque iocosi, — Sedatum celeres, agilem gnavumque remissi (1. Ep. 18). Das erfahren wir tagtäglich und darum sollten wir uns im Interesse der Sache auf dem goldenen Mittelweg treffen und durch korrektes Wesen uns gegenseitig erbauen. — Wenn Seneka seinem Schüler schreibt: Nosti complures iuvenes, barba et coma nitidos, de capsula totos: nihil ab illis speraveris forte, nihil solidum (Ep. 115), so gilt dies in ungleich höherem Maße uns; ebenso aber auch die Mahnung Ciceros: adhibenda praeterea munditia est non odiosa neque exquisita nimis, tantum quae fugiat agrestem et inhumanam negligentiam. Eadem

ratio habenda est vestitus, in quo, sicut in plerisque rebus, mediocritas (i. e. via media) optima est (1. Off. 36). Wir müssen uns vor jenen hüten, deren Grundsatz es ist: Was andere von mir halten, ist mir ganz einerlei. Dieser Grundsatz ist zunächst unchristlich, denn auch der Heiland gebrauchte den Satz: Damit nicht die Leute sagen; sodann ist er aber auch anmaßend, nach Cicero geradezu frech. Adhibenda est quaedam reverentia adversus homines et optimi cuiusque et reliquorum. Nam negligere, quid de se quisque sentiat, non solum arrogantis est, sed etiam omnino dissoluti (1. Off. 28). Endlich wird diese Rücksicht von unserer Tätigkeit verlangt. Platon schrieb seinem Schüler Dion von Syrakus, von dem er vernommen hatte, daß er auf seine Mitmenschen zu wenig Rücksicht nehme, einen längeren Brief, den er mit den beachtenswerten Worten schloß: Vergiß nicht, daß man auf die Leute nicht einwirken kann, wenn man ihnen mißfällt, und daß die eitle Selbstgefälligkeit die Vereinsamung zur Hausgenossin hat. Μὴ οὖν λανθανέτω σε, ὅτι διὰ τοῦ ἀρέσκειν τοῖς ἀνθρώποις καὶ τὸ πράττειν ἐστίν, ἢ δ' ἀθάδεα ἐρημία ξύνοικος. (ep. 4). Und auch darum verlangt der Geist unserer Gesellschaft Wohlanstand, Höflichkeit und gute Bildung, und gilt für uns das Wort des hl. Jacobus: Ut sitis perfecti et integri, in nullo deficientes (Jac. 1). —

13. Studien. Wenn wir vom Geiste der Gesellschaft sprechen, dürfte auch ein Wort über unsere Studien angebracht sein. Ich hatte vor dem Dahinscheiden des Ehrw. Vaters eine längere Abhandlung hierüber geschrieben, infolge der Ereignisse und der Revision der Konstitutionen kam aber dermaßen viel Stoff zusammen, daß es genügen muß, einige Gedanken anzufügen. a) Humanistische Studien: Unser Grundsatz ist es und muß es sein, den Leuten, die sich uns anschließen, eine ordentliche humanistische Bildung beizubringen, wofern sie ihre diesbez. Studien nicht schon vor ihrem Eintritt gemacht haben. Gute humanistische Bildung befähigt uns, mit Erfolg den philosophischen und theologischen Studien zu obliegen, seiner Zeit das Wort Gottes in richtiger und gefälliger Form vorzutragen und unter gebildeten Leuten ebenbürtig aufzutreten. Jeder dieser drei Punkte verdient volle Beachtung und alle zusammen rechtfertigten den Aufwand an Zeit, Mühe und Geld, den die humanistischen Studien erfordern. Dazu kommt noch ein vierter, mehr persönlicher und innerer Grund: Der Mangel an humanistischer Bildung macht sich leicht fühlbar und erweckt in uns Unbehagen und Unzufriedenheit. Wir ertragen leicht eine simplex nescientia, aber nur schwer eine ignorantia, eine carentia scientiae debitae. Es gab und gibt Leute, die den Mangel gründlicher Bildung durch persönliche Tugend ersetzen, Großes wirken und dabei glücklich sind. Man darf an den sel. Pfarrer von Ars erinnern, der sich bekanntlich nicht so sehr durch ausgedehnte Kenntnisse als vielmehr durch außerordentliche Tugend hervortat. Aber wenige haben die Tugenden des Pfarrers von Ars und darum dürfen solche Beispiele nicht als allgemeine Norm gelten. — Wenn wir sagen, daß uns gute humanistische Bildung befähige, unter gebildeten Leuten ebenbürtig aufzutreten und daß wir auch deshalb ordentliche humanistische Studien machen sollen, so denken wir dabei nicht an die Figur, die einer ev. persönlich spielen könnte — eine Ver-

demütigung würde ja manchem, wenn nicht jedem, geradezu heilsam sein — sondern wir denken daran, daß wir als Diener Christi, als katholische Priester im Interesse der Sache Christi und seiner hl. Kirche nicht als Ignoranten dastehen dürfen (vgl. Can. 1364). Wir gehören unserem Stande nach zu den Gebildeten und wir würden der Sache, der wir dienen, einen schlechten Dienst erweisen, wenn wir uns im Verkehr mit der Welt als ungebildet erwiesen. Und weil es sich in diesem Verkehr sehr häufig um fast ausschließlich humanistische Bildung handelt, darum macht sich ein diesbez. Mangel besonders bemerkbar. Wer für die Bedeutung dieser Tatsachen keinen Sinn hätte und in diesen Studien Zeitverlust erblickte, den erinnerten wir an das Wort des hl. Paulus: Si quis autem ignorat, ignorabitur (1. Cor. 14), und wir glaubten, daß es in einem solchen Falle alle Anwendung verdiente. — b. Höhere Studien. Wenn ich bei mir selbst überlege, was unsere Leute für eine Aufgabe haben und was sie inmitten einer Sintflut von Torheiten und verkehrten Neigungen leisten sollen, dann kommt mir oft der Gedanke: Wie ist es möglich, daß sie dieser Aufgabe auch nur annähernd nachkommen? Sie sollen lehren, die verkehrte Welt eines Besseren belehren, sie sollen eine mit allen Miasmen des Irrtums vergiftete geistige Atmosphäre reinigen helfen. Woher nehmen sie in den kurzen Jahren der Ausbildungszeit das notwendige Wissen? Würde dann gar noch die Ansicht geäußert, ob wir die Studienzeit nicht abkürzen sollen (ich denke hier nicht an Einzelfälle), dann käme mir das fast wie ein Hohn auf unsere Aufgabe vor. Wenn auf unserem Panier *docete* steht, muß dann nicht ein doppeltunterstrichenes *discite* vorausgehen? Das Ergebnis solcher Erwägungen ist daher immer wieder dasselbe: Bestehe mit aller Energie auf gründlicher Ausbildung; es gibt keinen anderen Weg! Wenn einer mit Dokortiteln unnützerweise um sich wirft, dann kommt mir das geradezu widerlich vor, wenn aber einer nicht nur auf den Titel, sondern auch auf das Wissen verzichten zu können glaubt, und als Priester an unserer Aufgabe teilnehmen will, dann muß man das geradezu für eine sträfliche Anmaßung oder einen bedauerlichen Unverstand halten. Das notwendige Wissen kann uns weder ein Dokortitel noch ein uns etwa angeborener gesunder Hausmannsverstand ersetzen. Täuschen wir uns nicht; unsere Aufgabe ist viel schwerer als man auf den ersten Blick glauben möchte. Das religiöse Problem ist bei weitem nicht so einfach und es spielt heute eine größere Rolle als je. In Sachen der religiösen Aufklärung und Bildung genügt es nicht, zu sagen: Ich habe Recht und du hast Unrecht! man wird uns vielmehr nach dem Warum fragen, und wenn wir nicht gründliche Studien gemacht haben, werden wir entweder keine oder doch nur eine ungenügende Antwort geben können, und eine solche ist oft schlimmer als keine. Nach dem neuen Kirchenrecht hat jeder Kleriker wenigstens zwei Jahre Philosophie und vier Jahre Theologie zu studieren. Wir ersehen daraus den Geist und Willen der Kirche und darum muß das auch unser Geist sein. Wir sollen dem Priesterangel nicht dadurch abhelfen, daß wir die von der Kirche vorgeschriebenen oder gewünschten Studien abkürzen, sondern dadurch, daß wir Berufe wecken und Mittel aufbringen helfen, die uns die

Zahl der apostolischen Arbeiter vermehren helfen. Ich möchte hier einen Gedanken ausdrücken: Wenn wir auch nicht wünschen, daß Leute, die sich uns anschließen wollen, abwendig gemacht werden, so wünschen wir doch auch nicht, daß Mitglieder jemandem, wer es immer sei, kurzum sagen: Kommen Sie zu uns, werden Sie Mitglied unserer Gesellschaft! Aber es ist ein eminent gutes Werk, wie alle zugeben, denen die Erhaltung und Verbreitung des Christentums am Herzen liegt, die Jugend und Eltern auf den Priester- und Ordensberuf aufmerksam zu machen, was leider viel, viel zu wenig geschieht (Vgl. auch Can. 1353). Es ist der ausdrückliche Wille des Heilandes, daß wir um apostolische Arbeiter beten. Wer fände nicht eine Genugtuung in dem Gedanken, einen Arbeiter für den Weinberg des Herrn gewonnen zu haben! Auch die *causa remota*, die entferntere Ursache, hat Anteil an dem Guten, das durch den gewonnenen Arbeiter gewirkt wird. Ein Pater sagte mir vor einiger Zeit: Jedes Mitglied der Gesellschaft sollte den Vorsatz fassen, während seines Ordenslebens eine Freistelle für arme Zöglinge zu gewinnen. Das ist ein Zeichen von apostolischem Eifer. Verschiedene Mitbrüder haben in dieser Beziehung schon Hervorragendes geleistet. Der göttliche Heiland, der Herr der Ernte, möge sie belohnen! — Eine weitere Vorschrift der Kirche lautet: *Philosophiae rationalis institutionem professores omnino pertractent ad Angelici Doctoris rationem, doctrinam et principia eaque sancte teneant* (Can. 1366). Der hl. Augustin sagt in seinem 18. Buche, Kap. 41, *De Civitate Dei* so schön: *Ipsi philosophi . . . qui non videntur laborasse in studiis suis, nisi ut invenirent quomodo vivendum esset accommodate ad beatitudinem capessendam, cur dissenserunt et a magistris discipuli, et inter se discipuli, nisi quia ut homines humanis sensibus et humanis ratiocinationibus ista quaesierunt? Ubi quamvis esse potuerit et studium gloriandi, quo quisque alio sapientior et acutior videri cupit, nec sententiae quodammodo addictus alienae, sed sui dogmatis et opinionis inventor: tamen ut nonnullos vel etiam plurimos eorum fuisse concedam, quos a suis doctoribus vel discendi sociis amor veritatis aperit, ut pro ea certarent, quam veritatem putarent, sive illa esset, sive non esset; quid agit, aut quo vel qua, ut ad beatitudinem perveniatur, humana se porrigit infelicitas, si divina non ducit auctoritas.* Wir müssen uns an das unfehlbare Lehramt der Kirche, die uns den wahren Sinn des Wortes Gottes verbürgt, halten und in die Fußstapfen der großen Lehrer eintreten, die uns die hl. Kirche zu Führern gibt.

Pflicht der Obern ist es also, unsere Alumen in Schulen zu schicken, in denen nach diesen Grundsätzen Unterricht erteilt wird. Wir werden das vor allem an katholischen Universitäten und bischöflichen Seminarien und Lyzeen finden. Dazu kommt noch das *Decret Nemo de sacro clero Acta Apost. Sedis* 1918, p. 237, dem wir folgendes entnehmen: *Nemo de sacro clero laicas Universitatum facultates frequentare potest ibique profana quaevis studia peragere, nisi de Episcopi sui voluntate vel beneplacito. Id ex praescriptis Codicis canonici aperte deducitur. Hinc patet, totam hanc de frequentandis Universitatibus laicis materiam in Episcoporum iure ac potestate esse positam, nec deesse regulas quibus ipsi in re*

dirigantur. Quoniam tamen non nulli locorum Ordinarii pressiores exquisierint normas, quibus ipsi ex iure procedant, ac maxima caveantur discrimina quae ex diuturna tristisque experientia tam vitae sanctitati quam catholicae doctrinae puritati sacerdotibus laicas Universitates celebrantibus impendunt, Ssmus D. N. PP. Benedictus XV. . haec insuper edicenda ac statuenda suoque nomine promulganda constituit: I. Nullus ad laicas Universitatum facultates destinatur nisi sacerdotio iam auctus, quique spem bonam ingerat fore ut sua agendi ratione ecclesiastico ordini honorem tam ingenii vi ac perspicacia, quam sanctitate morum adiiciat. 2. Episcopus in destinando sacerdotes suos ad laicas studiorum Universitates frequentandas nihil aliud prae oculis habeat, nisi quod dioecesis suae necessitas vel utilitas exigat, ut nempe in Institutis ad iuventutem erudiendam destinatis idonei comparentur magistri. 3. Qui pro hac norma, ad Universitates laicas frequentandas destinabuntur sacerdotes, si novensiles sunt, ab examini- bus, quae in can. 130 et 590 praescripta sunt, minime eximantur, quin potius eadem subire vel strictius iubeantur, ne, profanarum scientiarum studio abrepti, ecclesiastica studia praetereant, contra praescriptum can. 129. 4. Expletis demum in laica quavis Universitate praescriptis studiorum cursibus, sciant sacerdotes ac meminerint se Ordinario suo pari omnino ratione ac antea subiectos ac dioecesis servitio manere mancipatos. Quamobrem nemini fas erit magisteria saecularia aliave officia pro suo libito, maxime contra Ordinarii sui voluntatem, suscipere; quod si quis fecerit, congruis poenis, non exclusa suspensione a divinis, plectatur. 5. Haec omnia quae de clero saeculari sunt dicta, ad religiosos etiam et regulares, congrua congruendis referendo, sunt applicanda. Was die Divergenz der einzelnen katholischen Schulen betrifft, die bekanntlich in facie Ecclesiae sowohl in moralischen als auch in dogmatischen Fragen besteht und in manchen Fragen seit Jahrhunderten besteht, so sei auf den Grundsatz der hl. Kirche hingewiesen: in necessariis unitas, in dubiis libertas. Es liegt kein Grund vor, daß wir diesbezüglich in unserer Gesellschaft engere Schranken ziehen, als wie sie die hl. Kirche zieht; wir wollen katholisch sein, aber nicht katholischer als der Papst. Wo wir also sehen, daß in einem Punkte verschiedene Meinungen bestehen, und daß die eine wie die andere im Angesicht der Kirche an katholischen Schulen gelehrt wird, da wollen wir unsere Leute nicht a priori zur einen oder anderen Ansicht verpflichten. Ein solcher Zwang wäre weder im Interesse der Gesellschaft, noch auch im Interesse der Wissenschaft. Auch wäre es nicht klug, zu verlangen, daß jemand eine Ansicht als grundlegend ansehe, wo feststeht, daß erprobte katholische Lehrer in facie Ecclesiae das Gegenteil vertreten. Man hat wohl geltend gemacht, daß die Einheit der Lehre, zur inneren Einheit der Gesellschaft beitrüge. Darauf ist erstens zu erwidern, daß die absolute Einheit der Lehre nie erreicht werden wird, da es eine Menge offener Fragen gibt und stets geben wird, bezüglich derer die Ansichten auseinandergehen und zweitens, daß wir unseren Leuten soviel Selbstbeherrschung beibringen müssen, daß sie es ertragen, wenn andere in diesem und jenem Punkte mit erprobten Doktoren anderer Meinung sind. Jene, die jede gegenteilige Ansicht

mit „Unsinn“, „Albernheit“ oder gar mit „Häresie“ apostrophieren, beweisen damit nicht ihre Gelehrtheit, sondern vielmehr ihren Hochmut und statt andere für ihre Sache zu gewinnen, beleidigen sie vielmehr und stoßen ab und erfahren zu ihrem Verdruß, daß man auf diese Weise der Wahrheit keine Jünger gewinnt. Es ist ein altes aber auch heute noch gebräuchtes Wort: Errare mehercule malo cum Platone, quam cum istis vera sentire (Tusc. 1, 17). — Damit soll nicht gesagt sein, daß es nicht von Interesse sei, daß der einzelne in Philosophie und Theologie, soweit wie möglich, nach einer Schule unterrichtet werde. Nicht jedem gelingt es, heterogene Elemente ruhig in sich aufzunehmen und sich schiedlich friedlich mit ihnen abzufinden. — Man hat endlich gemeint, die Lehrer sollen sich in der Schule positiv für die eine oder andere Meinung entscheiden. Das hieße in solchen Fragen häufig zu viel verlangen; viele Fragen lassen sich eben nicht absolut beantworten, und darum muß es häufig sowohl Lehrern als Schülern genügen, wenn es heißt: die Frage ist noch offen, disputant doctores u. dgl., und meines Erachtens ist der Verstand ruhiger, wenn er das hört, als wenn man ihm eine Ansicht aufzwingen will, die er entweder nicht einsieht, oder von der er weiß, daß gelehrte Männer in katholischen Schulen unter den Augen der Kirche das Gegenteil lehren. Darum glaubten wir, uns auch in den Konstitutionen zu dem Satz bekennen zu sollen: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. Unsere Gesellschaft wird sich dieses Geistes nicht zu schämen brauchen, noch kann es ihr wirklichen Schaden bringen. Ein Mißbrauch dieses Satzes allerdings wäre es, wenn man sich deshalb einer allgemeinen Skepsis hingebte und das bequeme, deshalb aber noch lange nicht wahre Wort: Behalten Sie Ihre Meinung und ich behalte die meine, allgemein einführen wollte. Es hieße an der menschlichen Vernunft verzweifeln, wollte man keine Gründe als entscheidend gelten lassen. Neque te omnia scire putes, quod est Dei; neque omnia nescire, quod est pecudis. Est enim aliquid medium, quod sit hominis, idest scientia cum ignoratione coniuncta et temperata (Lactantius 3. Inst. 6). Was wir tun müssen, ist, daß wir gründlich studieren und uns Vernunftgründen nicht verschließen weil sie uns unbequem sind, nach Art des Aristophanischen Sozialisten: οὐ γὰρ πείσεις, οὐδ' ἦν πείσης, du wirst mich nicht überzeugen, auch wenn du überzeugst (Plut.). Diese Zeilen waren bereits geschrieben, als mir eine Schrift des P. Ehrle S. J. zu Gesicht kam: Grundsätzliches zur Charakteristik der neueren und neuesten Scholastik (Herder 1918, br. 1 M.). Ich möchte sie allen Kollegien empfehlen. Sie enthält beachtenswerte Grundsätze bez. des Studiums der scholastischen Philosophie und Theologie. Wir tun gut, wenn wir sie eingehender studieren. Zwei darin vermerkte Antworten des gegenwärtigen Hl. Vaters Benedikt XV. an den Jesuitengeneral P. Ledóchowski mögen hier wörtlich angeführt werden. Man ersieht daraus, daß wir nicht auf dem Irrwege sind, wenn wir bez. strittiger Fragen Toleranz empfehlen. Nebenbei ersehen wir aber auch, daß es in ein und demselben Orden und unter berühmten Professoren „quorum laus est in Ecclesia“, verschiedene Ansichten gibt, und zwar in Fragen, die manchem wichtig erscheinen möchten. Si in istis, muß

man sich sagen, quanto magis in aliis minoris momenti  
 „Beatissime Pater! Ad pedes Sanctitatis Vestrae provolutus humiliter peto, ut Sanctitas Vestra ad dubia omnia tollenda responsum datum piae memoriae P. Generali Martin in quaestione de reali inter essentialiam et existentiam distinctione approbare dignetur. — Responsum vero fuit sequens: Sententia realis distinctionis inter essentialiam et existentiam, prouti sententia contraria, est in Societate libera et unicuique licet eam sequi et docere sub hac tamen duplici conditione: 1. ne eam quasi fundamentum faciat totius philosophiae christianae atque necessariam asserat ad probandam existentiam Dei eiusque attributa, infinitudinem etc. et ad dogmata rite explicanda et illustranda; 2. ne ulla nota inuratur probatis et eximiis Societatis Doctoribus, quorum laus est in Ecclesia. Et Deus. Romae, die 9 Martii 1915. Wl. Ledóchowski, Praep. Gen. Soc. Iesu. — Der Bescheid Benedikts XV. lautet: Praedictum responsum R. P. Martin novimus exaratum fuisse iuxta mentem Leonis XIII fel. rec. ideoque illud approbamus et nostrum omnino facimus. Ex aedibus Vaticanis, die 9 Martii 1915. Benedictus PP. XV. — Das zweite Schreiben Benedikts wurde dadurch veranlaßt, daß der General ein Rundschreiben, welches er im Auftrage der letzten Generalkongregation der Gesellschaft über den Anschluß an die Doktrin des hl. Thomas an den Orden richtete, vor der Veröffentlichung dem Heiligen Vater unterbreitete. Nach Kenntnisnahme des Rundschreibens richtete Papst Benedikt folgendes Schreiben an den General: Dilecto filio Wladimiro Ledóchowski, Praeposito Generali Societatis Iesu. Zizers. Benedictus PP. XV. Dilecte fili, salutem et apostolicam benedictionem. Quod de fovenda divi Thomae doctrina sollicitus tuam Societati Iesu aperire mentem deliberaveris, scriptamque in id epistolam, antequam Sodalibus mitteres, Nobis officiose subieceris, grate admodum et opportune fecisti. Qui enim, ut nosti, complures usque adhuc occasiones studiose quaesivimus edicendi publice quantum Nobis cordi sit honorem disciplinae Aquinatis catholicis in scholis debitum haberi, fieri non poterat ut non libenter praeceptiones legeremus, quibus aptam et consentaneam ipse etiam operam confers optatis Nostris explendis. Neque minus iucunde animadvertimus aequa te lance rationum momenta perpendisse quibus, quemadmodum oporteat a Sancti Thomae doctrinis esse, hinc inde disceptando contenditur. Quo quidem in iudicio recte Nos te sensisse arbitramur, quum eos putasti Angelico Doctori satis adhaerere, qui universas de Thomae doctrina theses perinde proponendas censeant, ac tutas ad dirigendum normas, nullo scilicet omnium amplectendarum thesium imposito officio. Eiusmodi spectantes regulam, possunt Societatis alumni iure timorem deponere ne eo quo par est obsequio iussa non prosequantur Romanorum Pontificum, quorum ea constans sententia fuit, ducem ac magistrum in theologiae et philosophiae studiis Sanctum Thomam haberi opus esse, integro tamen cuique de iis in utramque partem disputare, de quibus possit soleatque disputari. Haec si fiant, illa certe summopere probanda consequentur bona, ut quum fratrum caritas ab offensione custodiatur, tum debita in Vicarium Christi observantia veneratioque vigeat; quae quidem, si nulli non praecepta christiano est, at vero peculiari quodam officio censenda est Societatem Iesu perstringere. Nos autem, compositis dissidiis additisque cognitioni veri animis,

non modo sacrarum disciplinarum exstituram inde progressionem speramus, verum etiam Sodalitatem ipsam, tam bene de Ecclesia meritam, profecturam, exemploque et Angelici Doctoris asseclis et caritatis divinae studiosis futuram confidimus. Auspicem coelestis gratiae Nostraeque benevolentiae testem Apostolicam Benedictionem tibi, Magistris ac Sodalibus universis ex animo impertimus. Datum Romae apud S. Petrum die XIX Martii MCMXVII, Pontificatus Nostri anno tertio. Benedictus PP. XV. — Die erste Antwort berührt direkt zwar nur eine einzelne These, indirekt aber viele andere und überdies kann man aus dem Beispiele auf andere minder einschneidende Fälle schließen.

Hiemit hängt noch ein anderer Punkt zusammen, der gegen den Geist unserer Gesellschaft verstößt und schon verschiedentlich geschadet hat; ich meine, daß einer sagt: Ich bin aus dieser Schule, aus diesem Kolleg, aus dieser Universität hervorgegangen, und habe diesen und jenen Professor gehört und daß dann ein solcher mit Geringschätzung auf andere herabschaut, nach Art jener: ego quidem sum Pauli, ego vero Apollo. Derlei Redeweisen beleidigen und zeugen von Anmaßung. Häufig zeigt die Erfahrung, daß gerade solche, die am meisten auf ihre Schule und ihre Lehrer pochen, diesen am wenigsten Ehre machen und daß man sich sagen muß: Entweder waren sie den Anforderungen nicht gewachsen, oder der Lehrer verstand es nicht, seine Sachen faßlich vorzutragen. Wir beachten oft nicht genug daß es die Gelehrsamkeit des Lehrers allein nicht tut, sondern notwendig ist, daß Lehrer und Schüler im richtigen Verhältnis zu einander stehen; inter agens et patiens debet esse proportio, sagt treffend die Scholastik und manche Schüler würden mehr profitieren, wenn sie auf eine weniger berühmte Schule gingen und statt dessen Lehrer fänden, die mit einem weniger vorbereiteten Auditorium rechneten und in ihrem Vortrag sich diesem anbequemten. Es ist Sache der Obern, reiflich zu überlegen, an welche Schule sie die einzelnen schicken sollen und von welcher sie sich im einzelnen Fall, attentis omnibus, am meisten versprechen können. Ich möchte hiermit nicht jenen das Wort reden, welche meinen, es genüge, daß der Lehrer eben nur den Stoff beherrsche, den er jeweils seinen Schülern beizubringen hat, sodaß z. B. einer, der die lateinischen Deklinationen gut gelernt hätte, diese auch schon als Lehrer anderen geziemend beibringen könnte. Wenn auch hierin keine Repugnanz zu finden wäre, und das Wort: nemo dat quod non habet nicht angewendet werden könnte, widersprüche diese Ansicht doch der herrschenden Praxis und man geht wohl nicht fehl, wenn man den philosophischen Satz: propter quod unumquodque tale, et illud magis auch auf das Verhältnis des Lehrers zum Schüler anwendet. Aber ein Irrtum wäre es, wollte man glauben, daß Mehrwissen des Lehrers garantierte notwendigerweise einen besseren Erfolg für jeden einzelnen. Abgesehen davon, daß dieses Plus für gewöhnlich ohne Nachteil für die Schüler nicht herangezogen werden kann — ein Professor des Münchener Polytechnikums klagte mir einmal über das Lästige des Unterrichtgebens, da man von dem, was man wisse, den Schülern nur das Allerelementarste vorlegen dürfe — ist doch zu beachten, daß das Punktum saliens darin liegt, daß der Lehrer imstande sein

muß, seinen Schülern klar und faßlich das vorzulegen, was sie lernen müssen und was von ihnen verlangt wird. Sache des Lehrers wie des Vorgesetzten, der den Lehrer aufstellt, ist es also, sich zu fragen, ob in casu diese Möglichkeit gegeben ist. Dabei muß beachtet werden, daß bez. des Erfordernisses die spätere Verwendung maßgebend ist. Anders ist ein zukünftiger Lehrer, anders ein Missionär, anders ein Arbeiter in der Seelsorge, in Vereinen oder auf sozialem Gebiet oder in der internen Administration zu behandeln (Vgl. Can. 1364 und Can. 1380). *Respice finem* gilt hier. — Es gibt Leute, die meinen, sobald einer in einem Fach Doktor sei, gehöre er zu den Gelehrten; andere unterscheiden zwischen römischen und nicht-römischen Doktoren. Tatsache hingegen ist, daß man weder in Rom noch anderswo in drei oder vier Jahren ein Gelehrter wird. Man soll den Wörtern ihre Bedeutung lassen. Der Unterschied zwischen römischen und nicht-römischen Doktoren besteht auch nicht darin, daß der eine etwas und der andere nichts weiß, sondern daß die einen in dieser, die andern in jener Hinsicht besser ausgebildet werden, und je nachdem einer später in diese oder jene Lage kommt, wird ihm die eine oder andere Schulung mehr Nutzen bringen. Man hat auch geglaubt, unsere internen Schulen unter sich und mit auswärtigen vergleichen und zu ungunsten der einen zur andern, oder sämtlicher zu auswärtigen ein Urteil fällen zu müssen. Auch darin ist nicht selten gefehlt worden. Man hat vielfach nicht beachtet, daß das günstige oder ungünstige Resultat häufig nicht dem Lehrer sondern dem Schüler zuzuschreiben war und man übersah auch, einen Vergleich anzustellen zwischen dem erzielten Gesamtergebnis. Wenn wir das täten und aus den Leistungen unserer Leute auf die von ihnen besuchten Schulen schlossen, dann würden wir auf geradezu verblüffende Ergebnisse kommen. Wir sind bei Vergleichen zwischen eigenen und fremden Leistungen oft nicht hinreichend unparteiisch: Horaz sagt sehr richtig: *Cui placet alterius, sua nimirum est odio res. — In culpa est animus, qui se non effugit unquam* (1. Ep. 14.) Das gilt auch hier. Wir tun gut, wenn wir bei Beurteilung der Leistungen unserer eigenen Leute derartige Gedanken beherzigen, um nach beiden Seiten hin gerecht zu sein. *Arcades ambo; — Et cantare pares, et respondere parati* (Vergil, 7. Ecl.) Wir sollen unseren Leuten auch Gelegenheit geben, ihre Kräfte zu entfalten und sich mehr und mehr vorzubringen. Bekanntlich ist Unterrichten ein vorzügliches Mittel; *docendo discimus*, und wir sehen, daß berühmte Orden zu diesem Mittel greifen.

Hier sei noch ein Wort über das Zeitunglesen gesagt. In Anbetracht unserer Aufgabe dürfen wir nicht ganz weltfremd werden oder bleiben; müssen wir doch früher oder später in der Welt arbeiten, wenn nicht schon jetzt. Manche verwenden außerordentlich viel Zeit aufs Zeitunglesen. Das ist vom Übel. Die Zeitung kann und darf uns das gründliche Studium wissenschaftlicher Werke nicht ersetzen. Bei Goethe sagt der Direktor zum Dichter: Und seht nur hin, für wen ihr schreibt! — Wenn diesen Langeweile treibt, — Kommt jener satt vom überstauten Mahle, — Und, was das Allerschlimmste bleibt, — Gar mancher kommt vom Lesen der Journale (Faust). Das Erste und Wichtigste ist, daß wir während der Studienjahre unsere Schulbücher gründlich durchstudieren. Das ist die

Grundlage unseres Wissensgebäudes und machen wir diese Studien nicht wie es sich gehört, dann wackelt der ganze Bau. „*Rem faciás, quocumque modo rem!*“ Dieselben Studien müssen wir auch später weiterbetreiben. Nicht nur, daß wir das Gelernte nicht vergessen dürfen, wir sollen uns darin weiter ausbilden. Damit harmonieren Can. 129, wo es heißt: *Clerici studia, praesertim sacra, recepto sacerdotio, ne intermittant*; Can. 590: *Religiosi sacerdotes . . post absolutum studiorum curriculum, quotannis, saltem per quinquennium, a doctis gravibusque patribus examinentur*; Can. 591: *In qualibet saltem formata domo, minimum semel in mense, habeatur solutio casus moralis et liturgici, und andere ähnliche Bestimmungen.* Der Grundton ist stets: Studieren, voranarbeiten! — Wenn man diesen Pflichten gewissenhaft nachkommen will, bleibt einem wenig Zeit zum Zeitunglesen, und doch kann man der Zeitungsnachrichten nicht ganz entbehren. Um allen, namentlich aber den Alumnen, in etwa an die Hand zu gehen, tun die Lokalobern gut, wenn sie, speziell in der jetzigen Zeit, wo jeder an den Weltereignissen berechtigtes Interesse hat, während des Mittagessens das Wichtigste vorlesen lassen. Das bietet einen nicht zu verachtenden Ersatz. Gutgeschriebene Wochenrundschaun eignen sich zu diesem Zwecke vorzüglich. Ich sagte Weltereignisse, denn ich halte es für einen großen Fehler, wenn einer viel Zeit auf Lesen von allen möglichen Kleinigkeiten, Erzählungen, Familiendramen, Moritaten verwendet oder sie mit unnützem Politisieren totschlägt; wir haben Wichtigeres zu tun, als derartiges zu lesen, ganz abgesehen davon, daß, wer sich viel mit derartigem Zeug beschäftigt, leicht einen oberflächlichen und weltlichen Geist annimmt und im eigentlichen Fachwissen die Note „ungenügend“ verdient. Die Obern und Erzieher mögen unsere Leute nicht zu Politisierern und Zeitungslern heranbilden! *Ad maiora nati sumus.*

Ich habe ein interessantes Buch von Emil Faguet, s. Z. Mitglied der Französischen Akademie: *Pour qu'on lise Platon*, damit man Platon lese. Faguet sagt in der Einleitung, daß es den Triumph und Tod eines Autors bedeute, wenn man sein Buch als Schultext gebrauche; den Triumph weil damit seine Klassizität anerkannt werde, den Tod, weil die Schüler es in der Schule, aber auch nur in der Schule lesen; „*on ne lit plus parce qu'on croit l'avoir lu*“, man liest es nicht mehr, denn man glaubt, man habe es gelesen. Das scheint mir ein beachtenswerter Satz zu sein. Ich meine wir tun gut, wenn wir uns vor einem solchen Fehler in acht nehmen. Wir lernen fürs Leben, nicht für die Schule. Auch ist die eigentliche Schulzeit viel zu kurz, um sich wirklich festliegende Kenntnisse anzueignen. Kommt es doch darauf an, was wir wissen, nicht was wir einmal wußten. Man unterschätzt den *thesaurus memoriae*. Wir sollen auch in den humanistischen Studien weiterarbeiten und es nicht unter unserer Würde halten, als Priester ehemalige Schulbücher in die Hand zu nehmen. Ich würde mich nicht schämen, wenn mich ein Quartaner beim Studium der lateinischen oder griechischen Grammatik, oder beim Lesen eines Vergils oder Homers trübe, viel eher, wenn ich alles so verschwitzte, daß ich keinen lateinischen Satz mehr schreiben oder keinen lateinischen oder griechischen Vers mehr lesen könnte; nicht das Studium sondern die Unwissenheit

wirkt beschämend. Ich konnte nie recht begreifen, wie Priester auf Grammatiken und sonstige Hilfsbücher ganz verzichten können. Ein Professor des Hebräischen an der Innsbrucker Universität soll die Theologen in der Regel gefragt haben, ob sie Hebräisch verstünden, und auf eine verneinende Antwort habe er erwidert: „Sind Sie aber ein dummer Kerl!“ Derlei ist wenig schmeichelhaft.

14. Kunst und Schriftstellerei. Zu den Mitteln, deren wir uns zur Erreichung des Zweckes der Gesellschaft bedienen wollen, gehört auch die Kunst und schriftstellerische Tätigkeit. Wir nahmen diesen Gedanken aus der früheren Ausgabe unserer Konstitutionen herüber. Unsere diesbezügliche Tätigkeit muß wie jede andere dem Endzwecke unserer Gesellschaft dienen: Gott zu ehren und zu preisen. Alles andere wäre für uns zwecklos und bedeutete Zeitverlust. Es ist indes bezüglich dieses Zweiges des Apostolates vor allem wichtig, daß man sich nicht aus Liebhaberei einer Sache hingibt, für die einem die hinreichende Befähigung fehlt. Horaz gebraucht ein altes Wort, wo er mahnt: *Tu nihil invitā dices faciesve Minerva, „id est adversante et repugnante natura“*, wie Cicero erklärt. (1. De Off. 31). Dieses Wort gilt hier doppelt und dreifach. Ferner birgt dieses Apostolat eine gewisse Gefahr, die in anderen Fächern weniger zu Tage tritt. Darum ist es Sache der Obern wie der einzelnen zu wachen, daß man nicht Schaden leidet. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte? Die Kunst, der unsere Leute da und dort obliegen, bzw. obliegen werden, soll zu Gott führen. Sie darf daher vor allem nichts enthalten, was von Gott entfremdet. Geibel betete: *Gib Deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei, — Und daß kein Wort mich einst verklage, sei Du mit mir, — Dein Segen ist wie Tau den Reben; nichts kann ich selbst, — doch daß ich kühn das Höchste wage, sei Du mit mir.* Unsere Kunst muß der religiösen Wahrheit dienen und darum darf sie nichts enthalten, was dieser Wahrheit widerspricht; es gibt nicht nur ein *mendacium dicti*, sondern auch ein *mendacium facti*. Can. 1385 verlangt nicht nur die Approbation für Bücher, sondern auch für religiöse Bilder — *imagines sacrae quovis modo imprimendae sive preces adiunctas habeant, sive sine illis edantur* — und es ist wichtig, daß wir uns des Grundes bewußt bleiben. Der Maler, der Bildhauer läuft vielleicht mehr als der Schriftsteller Gefahr, unter dem Drang, etwas Neues zu schaffen, von der Lehre oder doch der Überlieferung der Kirche abzuweichen. Es genügt ein Blick auf die religiösen Kunsterzeugnisse alter und neuer Zeit. — Damit hängt die Gefahr zusammen, den eigentlichen Zweck der religiösen Kunst aus dem Auge zu verlieren und dies und jenes einfließen zu lassen, was diesen Zweck stört. Schillers Lied von der Glocke ist ein Kunst- ja ein Meisterwerk; aber wir würden nicht jedes Wort in einer Predigt verwenden. Ähnliches gilt für die Musik und bildenden Künste. Künstler meinen leicht man übertreibe oder sei zu zimperlich. Das Urteil, was in dieser Beziehung angebracht ist und was nicht, steht aber in erster Linie dem Priester zu. *Posuerunt me custodem*. Manches, was wir im profanen Leben unbeachtet ließen, verurteilen wir in Werken, die der religiösen Erbau-

ung dienen, weil es in diesem Falle widersinnig und störend ist. Der Laocoon Vergils nimmt uns für den Priester ein, der von Belvedere ist mit dem Priestercharakter schlechthin unvereinbar. Daran ändert auch Lessing nichts. Wir Priester müssen uns gründlichen philosophischen und theologischen Studien hingeben und dürfen uns auf unserem ureigensten Gebiete das Urteil weder nehmen noch trüben lassen. Es ist nicht notwendig, daß wir en gros Jünger der Kunst werden. Wichtiger als dies ist das *ministerium verbi*. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Kunst das *ministerium* des geschriebenen bzw. gedruckten Wortes mächtig beeinträchtigen, wie auch fördern kann. Vom Manna-Kalender wurden im 1. Jahrgang 50 000 Exemplare gedruckt; heuer, im 2. Jahrgang, lassen wir bereits 100 000 Exemplare drucken. Die Abnehmer haben gefunden, daß Redakteur und Künstler mit vereinten Kräften etwas außerordentlich Gefälliges und Nützliches zustande gebracht haben. Predigen nicht die Bilder zugleich mit dem Text? Ich habe es oft bedauert, daß in unserer Philosophie die Ästhetik so stiefmütterlich behandelt wird. Man muß eben noch froh sein, wenn der Metaphysik ein Skolion De Pulchro angehängt ist und man mit knapper Not das oft mißverständene *pulchra sunt quae vis placent* rettet, um damit zu beurteilen, was ästhetisch und unästhetisch, schicklich und unschicklich ist! Gerade auf diesem Gebiete müßte man die Grundsätze zuverlässiger Autoren und Fachmänner in sich aufnehmen, sonst geschieht es, daß sich jeder von seinem guten oder weniger guten persönlichen Geschmack leiten läßt und sich mit der vielmißbrauchten Phrase *de gustibus non est disputandum* in bequemer Weise über Schwierigkeiten hinweghilft, gleichsam als wäre dies kein Wissenszweig, der studiert werden müßte. Es ist ein äußerst einseitiges Studium, oft sogar etwas ganz anderes als Studium, wenn man Kunstwerke anstaunt, ohne sich um die ästhetischen Grundsätze zu kümmern, geradezu als existierten diese nicht. Ein solches Verfahren ist aber auch gefährlich und irreführend, weil Künstler oft einer falschen Kunst huldigen und Werke schaffen, die nichts weniger als Kunstwerke sind, und damit ihren oft nur zu gelehrigen Schülern verkehrte Begriffe beibringen. *Decipit exemplar vitium imitabile*, sagt Horaz und spricht von einem *servum pecus*, das sklavisch und urteilslos bewundert, was es nicht versteht und das Unschickliche für schön und nachahmenswert hält. (Vgl. Jungmann S. J. Ästhetik, Herder.) Sei so gut, sagt Sokrates bei Platon (Hippias Maior) zu einem hochtrabenden Sophisten, mir zu erklären, worin das Wesen der Schönheit besteht. Ist doch nach Heraklits wahrem Worte der schönste Affe im Vergleich zum Menschen häßlich und nimmt sich der schönste und gebildetste Mensch, mit Gott verglichen, aus wie ein Affe. Sage mir also, *τί ἐστι τὸ καλόν*, was ist die Schönheit. —

15. *Omnes autem vos fratres estis* (Mt. 23). Wir fanden es gut, sämtliche auf die Ordensdisziplin sich beziehende Paragraphen des neuen Jus, die auf unsere Leute in irgendeinem Arbeitsfelde der Gesellschaft Anwendung finden, in die Konstitutionen aufzunehmen, trotzdem dadurch die Paragraphenzahl bedeutend erhöht wird. Einerseits bietet das den Vorteil, daß man alle Verordnungen beisammen hat und nicht beständig auf das neue Kirchenrecht verweisen muß; andererseits tritt die Einheit der Gesellschaft und

ihres Apostolates auf diese Weise mehr zu Tage. Wir müssen es dahin bringen, daß wir keinen Unterschied machen zwischen Inland und Ausland, zwischen Missionen in christlichen und Missionen in heidnischen Ländern, zwischen dem Apostolate des gesprochenen und des geschriebenen Wortes. Es soll uns einzig darauf ankommen, der Erreichung des Zweckes der Gesellschaft irgendwo auf dem weiten Erdkreise nach dem Willen der Obern obzuliegen. Aus eben demselben Grunde nehmen wir auch die Bestimmungen, welche die Mission und die Missionäre betreffen, in unsere Konstitutionen auf, wie dies auch in den früheren Ausgaben der Fall war. Es ist wichtig, daß wir uns bewußt sind, daß dieselben Konstitutionen, *habita ratione locorum*, für alle gelten und daß wir durch sie untereinander eins bleiben; *ἵνα ὅσιν ἕν, ut sint unum* (Jo. 17). — Es ergibt sich hieraus noch der weitere Vorteil, daß der Willkür vorgebaut wird. Man empfindet es sehr unangenehm, wenn der einzelne Superior sich einfach nach seinem persönlichen Gutachten richtet und die Untergebenen in jedem Hause erst umlernen müssen. Das wäre gleichzeitig eine große Schädigung der Gesellschaft.

16. *Ordo est parium dispariumque rerum sua cuique loca tribuens dispositio* (Aug. De Civ. Dei 19, 13). Wenn es in einer Gesellschaft gelänge, jedem Mitgliede strikte seinen Platz anzuweisen, dann würde eine solche Gesellschaft wohl die größtmögliche Leistung erzielen. Es bestände eine Ordnung, welcher obige Definition zukäme. Die Obern müssen sich bestreben, diesem Zustand wenigstens möglich nahe zu kommen. Mitunter wird es ihnen mehr, mitunter vielleicht weniger gelingen. Das menschliche Ermessen ist beschränkt, und die Bedürfnisse der Häuser oft dringend, sodaß man zu Notbehelfen greifen muß. Wer nicht am rechten Platz ist, wirkt in der Regel störend, und es tut einem leid, wenn man sieht, was erreicht werden könnte, wenn der Fehler nicht begangen worden wäre. Wir nahmen in den Konstitutionen hierauf Rücksicht und möchten die Möglichkeit bieten, etwaige Mißgriffe zu sanieren, ohne in den Fehler zu fallen, durch zu leichten oder zu häufigen Wechsel die Autorität und Stetigkeit der Regierung zu schädigen. Es wird sich herausstellen, ob die einschlägigen Nummern gefallen und höhererseits approbiert werden. Unser Grundsatz war: Wirklich Ungeeignete müssen, falls sie nicht freiwillig zurücktreten, an der Hand der Konstitutionen vom Amt entfernt werden können, aber die Amovierung soll derartig schwierig sein, daß sie weder zu leicht gefordert, noch zu leicht gewährt wird. Ein bei Besetzung einer Stelle begangener Fehler wird auch dadurch vermindert, daß die Aemter für gewöhnlich von nicht zu langer Dauer sind. Bez. der Amtszeit des Generals und dementsprechend der übrigen Generalatsmitglieder ist zu bemerken, daß der Hl. Stuhl Wahlen auf Lebenszeit nicht mehr gewährt. Wohl aber wäre es möglich, daß statt sechs Jahre, zwölf Jahre zugestanden würden. Sechs Jahre ist insofern eine kurze Spanne Zeit, als die Generalkapitel, wenn sie alle sechs Jahre abgehalten werden müssen, bedeutende Auslagen verursachen, sodaß es sich empfiehlt, zu überlegen, ob man nicht für zwölf Jahre eingeben soll. Wir ließen vorerst die bisherige Bestimmung stehen, möchten aber wissen, welches die

Ansicht der Gesellschaft im allgemeinen ist. Wenn zwölf Jahre gewählt würden, wären schon bei der ersten Wiederwahl zwei Drittel der Stimmen und die Bestätigung des Hl. Stuhles erforderlich. Ob man dann für die Provinziale sechs Jahre erlangte ist unsicher. Man könnte es versuchen, wenn der Wunsch vorläge. Im allgemeinen glaube ich, daß es gut ist, wenn die Obern und Konsultoren nicht zu lang im Amt verbleiben, es ist gut, wenn auch andere ans „Ruder“ gelangen können, und daß alle Gelegenheit haben, als Untergebene wieder einmal gutes Beispiel zu geben; es wäre bedauerlich, wenn manche dieses Los ganz verlernen würden.

17. *De delictis et poenis*. Auf dem 3. Generalkapitel wurde hervorgehoben, daß wir in der Gesellschaft keine hinreichenden Sanktionen hätten. Namentlich wurde der Wunsch laut, daß für Übertretungen der Konstitutionen und Nichtbeachtung von Befehlen Strafen festgelegt würden. (Siehe die Ordin. 3. Cap. Gen. No 60, litt. d.) Das neue Jus gab uns diesbez. verschiedene Canones, die wir in die Konstitutionen aufnahmen. Desgleichen trafen wir, entsprechend den im Jus enthaltenen Grundsätzen, verschiedene andere Maßnahmen und meinen, daß auf diese Weise für hinreichende Sanktion gesorgt sei. — Die Erfahrung lehrt indes, daß Ordensleute, die es soweit kommen lassen, daß sie nur mehr notgedrungen ihre Pflicht erfüllen, reif sind für die Welt und in absehbarer Zeit ihre Wege gehen.

18. *Suffragia*. Dieser Punkt machte uns nicht geringe Schwierigkeiten. Wir konsultierten auch fremde Konstitutionen und fanden, daß diese sehr von einander abweichen. Bei uns lag bis jetzt das Empfinden vor, daß mehr geschehen müsse. Dieser Ansicht war auch das letzte Generalkapitel. Wir bemühten uns, einen Mittelweg zu finden, der zur Befriedigung aller gerechten Wünsche führen könnte und dem Geiste der Gesellschaft entspräche.

\* \* \*

Das Gesagte möge als Geleitswort für die revidierten Konstitutionen genügen. Wir glauben, daß der Geist der Gesellschaft hinreichend gekennzeichnet ist und daß es unsere Aufgabe nur sein kann, ihn uns mehr und mehr anzueignen. *O quam bonus et suavis est, Domine, spiritus tuus in omnibus!* heißt es im Buche der Weisheit. (Kap. 12). Ich glaube, wer in die Konstitutionen unserer Gesellschaft eindringt, wird sich mehr als einmal dasselbe sagen müssen.

19. Nach all dem Gesagten könnte man füglich noch fragen, ob der Geist der Gesellschaft, wie er heute vorliegt, tatsächlich sich mit dem Geiste unseres Ehrwürdigen Vaters decke, oder mit anderen Worten, ob es dem Ehrw. Vater gelungen sei, der Gesellschaft den von ihm gewünschten Geist einzuprägen und in ihr zur Geltung zu bringen. Wenn wir bedenken, daß der Zweck der Gesellschaft jenes Element ist, um das sich alles gruppiert, und daß er dem Ganzen sein Fundamentalepochen gibt, dann müssen wir sagen, daß es dem Ehrw. Vater gelang, der Gesellschaft seinen Geist mitzuteilen, ja daß es ihm vergleichsweise vorzüglich gelang. Der Grund liegt darin, daß ihm der Zweck der Gesellschaft von Anfang an klar vorschwebte und daß die Gesellschaft an diesem Zwecke unentwegt festhielt, unabhängig von Diskussionen, die schließlich mehr oder weniger die Worte als die Sache berührten.

Dasselbe gilt bezüglich der im Vorstehenden enthaltenen allgemeinen Umriss über den Geist unserer Gesellschaft. Man vergleiche damit auch die früheren verschiedenen Ausgaben der Konstitutionen der Gesellschaft und man wird das bestätigt finden. Abgesehen hiervon, mußte Ehrw. Vater im Laufe der Zeit allerdings auch auf manche sekundäre, wenngleich ihm mitunter sehr teure Wünsche verzichten. So hätte er z. B. einen strengeren Grad der hl. Armut gewählt, weniger im tatsächlichen als vielmehr im juridischen Sinn. Sein Wunsch wäre es gewesen, daß in der Gesellschaft der Verzicht auf das *dominium radicale* hätte eingeführt werden dürfen. Sein Ideal war immer: gleich den Aposteln alles verlassen und dem Heiland nachfolgen. Der Hl. Stuhl gestattet indes den neueren Kongregationen den Verzicht auf das *dominium radicale* nicht mehr. Der Generaloberer sollte auf Lebenszeit gewählt werden und die Konsultoren nur beratende Stimme haben; auch das entsprach den bald darauf eintretenden kirchlichen Bestimmungen nicht mehr und mußte deshalb aufgegeben werden. Je mehr man indes diese und ähnliche Punkte ins Auge faßt, desto mehr findet man, daß der wesentliche Geist der Gesellschaft unberührt blieb und daß es sich nur um Abweichungen und Änderungen handelte, die weniger wichtig waren und zum großen Teil die Regierungsform betrafen. Doch auch diesbezüglich ist eine weitere Bemerkung am Platze: Der Ehrw. Vater war außerordentlich schwer dazubringen, eine Regel, die in der Praxis Schwierigkeiten bereitete, zu mildern, er zog es zehnmal vor, in den einzelnen Fällen zu dispensieren. Es wird sich später einmal Gelegenheit bieten, diesem Punkt besondere Aufmerksamkeit zu schenken. In vielen, wenn nicht in den meisten Fällen wird sich ergeben, daß die Frage diese war: wird mehr erreicht, wenn man die Vorschrift mildert oder sie bestehen läßt und aus entsprechenden Gründen von ihr dispensiert? Man sieht, dieser Standpunkt ist ein wesentlich anderer. Stellt man die Frage aber so, dann wird man bezüglich vieler strittiger Punkte sowohl dem Ehrw. Vater als auch den Untergebenen gerecht werden. Ehrw. Vater bestand ferner auf manchen Maßnahmen interimistisch, ohne sie als einen dauernden Zustand sanktionieren zu wollen. Die Verordnungen z. B. bezüglich der Verlängerung unserer humanistischen Studien zieht sich wie ein roter Faden durch die Generalkapitel und auch Uneingeweihte erkennen, daß der Druck von den Untergebenen ausging. Die Frage war aber die: kommen wir schneller voran, wenn wir einstweilen die humanistischen Studien abkürzen bis wir mehr Leute haben, oder wenn wir sie nicht abkürzen? Der E. V. war für den ersten Modus, die überwiegende Majorität der Untergebenen für den andern. Man sieht, es waren Opportunitätsfragen, nicht aber wesentlich verschiedene Grundsätze, und es wäre ein Irrtum zu glauben, daß der E. V. diese Studienordnung für immer habe sanktionieren wollen, oder daß die Untergebenen in derlei Fällen vom Geiste des Gründers abgewichen seien. — Ähnliches kann man von verschiedenen anderen Punkten sagen und wir werden Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. — Wenn wir unsere Erfahrungen mit denen der anderen Orden und Kongregationen vergleichen, brauchen wir uns nicht zu fürchten. Selbst von denen, die im

Laufe der Jahre aus der Gesellschaft austraten, stehen viele heute noch im besten Verhältnisse zu uns; sie wissen sehr wohl zu unterscheiden zwischen Entwicklungsschwierigkeiten und wesentlichen inneren Mängeln. Daß es auch solche gab, die grundsätzlich vom E. V. abwichen und einen Geist erstrebten, der dem seinigen entgegengesetzt war, soll nicht geleugnet werden; dies braucht einen aber um so weniger zu wundern, wenn man bedenkt, wie schwer E. V. sich entschließen konnte, weniger geeignete Leute abzuweisen oder sie rechtzeitig wieder zu entlassen. Diese waren aber nicht die maßgebenden Elemente, und zur Ehre der Gesellschaft muß es gesagt werden, sie konnten ihren Geist der Gesellschaft nicht oktroyieren, das gesunde Element behielt stets die Oberhand. Während Pessimisten oder Gegner der Gesellschaft mitunter glaubten, die letzte Stunde der Gesellschaft sei gekommen, blieb sie unter dem Beistande Gottes bestehen und hielt an ihrem Geiste fest. Endlich müssen wir uns hüten, den Geist des E. V. kurzerhand aus einzelnen isolierten Bemerkungen, die E. V. gelegentlich machte, abzuleiten. Bei Leuten von seinem Temperament und seinen Nerven, die so lebhaft auf alles reagieren, muss man erst die Grundanschauungen kennen, und dazu ist längerer Verkehr vonnöten. So kam es, daß E. V. ganz verschiedenartig beurteilt wurde und der eine diesen, der andere jenen Geist aus seinen eigenen Äußerungen ableiten zu müssen glaubte. Und doch blieb er sich in seinen Grundanschauungen absolut konstant. Er sagte mir einmal: „Bei Ihnen muß man aufpassen, daß Sie auf keine neuen Ideen verfallen; denn wenn Sie eine Idee fassen, wissen Sie sie so hinzustellen, daß man schließlich zustimmen muß.“ Ich entgegnete: „Und bei E. V. muß man die *simplex apprehensio* vom *iudicio* unterscheiden. E. V. äußern die Ideen bevor E. V. sie selbst geprüft haben, würde ich dasselbe tun, so würden mir wohl achzig Prozent verworfen und darum befolge ich den Rat des Hochw. P. Bonaventura, keine Idee zur Approbation vorzulegen, bevor ich mich nicht selbst von ihrer Richtigkeit überzeugt habe.“ „Es ist wahr“, meinte E. V., „der Hochw. P. Bonaventura riet auch mir schon oft und oft, nicht jede Idee alsbald zu äußern.“ — Diese Gewohnheit des E. V., seine Ideen und Gedanken, trotz aller unangenehmen Erfahrungen, alsbald anderen mitzuteilen, zeugt meines Erachtens von einem offenen und außerordentlich edlen Gemüte. Aber sie gibt uns Anlaß, seine Äußerungen mit Vorsicht zu beurteilen, und uns eines Wortes zu erinnern, daß er so gern gebrauchte: „Ich will nichts gesagt haben“, oder „Handeln Sie so, als ob ich nichts gesagt hätte“, „es ist nur eine Idee“ u. dgl. Für jene endlich, die meinen, ein Gründer müsse sich von Anfang an in allen Einzelheiten klar sein und unentwegt daran festhalten, oder die in jeder Meinungsverschiedenheit zwischen Gründer und Untertanen eine Abweichung vom Geiste des Gründers erblicken, und jede Änderung grundsätzlich verurteilen, sei auf die Worte hingewiesen, welche der oben erwähnte P. Ehrle S. J. in Band III des Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters S. 558 niederschrieb: „Gott pflegt den hl. Stiftern die allgemeinen Umriss des von ihnen auszuführenden Werkes einzugeben, doch die genauere Detaillierung derselben überläßt er nicht selten den „zweiten Ursachen“, den

Vorkommnissen und Erfahrungen ihres Lebensganges, womit eine gewisse allmähliche Entfaltung ihrer Stiftung gegeben ist. Dies läßt sich beim hl. Franz nicht minder als beim hl. Dominikus oder beim hl. Ignatius beobachten. Es ist daher durchaus verfehlt, den ersten Moment der Verwirklichung als den eigentlichen Ausdruck des vollen Ideales, als dessen Höhepunkt zu betrachten und infolgedessen jedes weitere Entwicklungsstadium als einen teilweisen Abfall, als Herabsinken anzusehen und die zu ihnen führenden Kräfte als destruktive zu bezeichnen“. P. Lemmens O. F. M. nahm diese Worte in seine Lebensbeschreibung des hl. Bonaventura auf (S. 151). Man darf den Geist eines Mannes auch nicht mit seiner Regierungsmethode oder sagen wir, mit den Einzelheiten derselben verwechseln. Auch E. V. hatte diesbez. seine Eigenheiten und wer von uns, der jahrelang mit ihm zu arbeiten hatte, fand darin nicht seine Schwierigkeiten, und manchmal auch sehr große. Wer möchte behaupten, daß der Grund immer nur auf einer Seite gelegen habe! er lag bald auf der einen, bald auf der anderen Seite. Es wäre ungerecht, wollten wir alle Schuld von uns abwälzen; es wäre aber auch unrecht, alle Schuld (soweit man bei den Schwierigkeiten des täglichen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens von Schuld sprechen kann) uns zuzuschreiben. Selbst mit Heiligen zu arbeiten, ist nicht immer leicht. Es klingt paradox, wenn eine italienische Ordensschwester sagte: Io mi dannerei, se dovessi stare con un santo. Sie stellte damit ihrer Geduld kein lobenswertes Zeugnis aus. Die Heiligen vermuten leicht eine Sünde bzw. eine Unerlaubtheit und der Durchschnittsmensch, ja vielleicht noch mehr einer, der nach Vollkommenheit strebt, stößt sich daran und ärgert sich darüber. Wir haben im Leben des hl. Tobias ein beredtes Beispiel. „Anna, sein Weib, ging täglich zum Weben, und was sie mit der Arbeit ihrer Hände zum Unterhalt gewinnen konnte, das brachte sie. So geschah es, daß sie ein Ziegenböcklein bekam, und nach Hause brachte. Da nun der Mann die Stimme eines Böckleins hörte, sprach er: Sehet zu, daß es nicht etwa gestohlen sei! Gebet es dem Herrn zurück; denn etwas Gestohlenes dürfen wir weder essen, noch anrühren! Da ward sein Weib zornig und antwortete darauf: Offenbar ist deine Hoffnung vereitelt worden, und was dein Almosengeben nütze, sieht man nun. Und mit diesen und andern dergleichen Worten machte sie ihm Vorwürfe. Da seufzte Tobias, und fing unter Tränen zu beten an“ (Tob. 2–3). Wer hat in solchen Fällen, die sich im täglichen Leben, besonders im Umgange mit vollkommeneren Seelen, so oft wiederholen, Recht? Gewiß bald der eine, bald der andere Teil; aber unrecht ist es jedenfalls, wenn man leicht die Geduld verliert und nach Art der Frau des Tobias redet. Wer leidet in diesen Fällen aber am meisten? Ein Mitbruder schrieb, als er die letzte Nummer der Chronik gelesen hatte, daß er dem E. V. gelegentlich gesagt habe, daß man ihm erst nach seinem Tode gerecht werden könne. Ich selbst pflegte dem E. V. gern das Wort des Horaz zu zitieren: *Extinctus amabitur idem*. Er reagierte darauf: „Was nützt es mir nach dem Tode! Jetzt sollen die Leute auf mich hören“ (er meinte unsere Leute). Wir verwechseln im Alltagsleben zu leicht die Accidenzen mit der Substanz, Eigenheiten mit dem wirk-

lichen Geist und erblicken in unbedeutenden Differenzen einen wesentlichen Unterschied. Es zwang mich unwiderstehlich ans Krankenbett des E. V. weil ich um jeden Preis Zeuge seiner letzten Tage sein wollte. Man hat gemeint: „Wie mag es Ihnen zu Mute gewesen sein, als der E. V. tot war!“ Es widerspricht der Wahrheit, wenn ich sagte, das Dahinscheiden des E. V. habe mich nicht angegriffen. Wenn die Ärzte auch sagten, daß eine Wiedergenesung ausgeschlossen sei, so bringt es doch die menschliche Natur mit sich, daß man sich in solchen Fällen der wirklichen Gefahr erst bewußt wird, wenn sie unmittelbar bevorsteht, und man fühlt die Größe des Verlustes erst, wenn dieser eingetreten ist. So wurde mir die eigentliche Sachlage erst klar, als ich die Worte *Proficiscere anima christiana* betete. Nie hatten diese Worte einen solchen Eindruck auf mich gemacht. Es kam mir wie ein Unrecht vor, sie ausgesprochen zu haben und ich konnte das Gebet nicht zu Ende beten. Heute betrachte ich es als eine der größten Gnaden, die mir der liebe Gott unverdienterweise zu teil werden ließ, daß ich mit E. V. in seinen letzten Stunden zusammensein und Zeuge seines Dahinscheidens werden durfte. Ich finde in der Erinnerung daran einen Trost, der mir überaus teuer ist. — Aber ich muß doch sagen, daß nicht die Trennung als solche das Schmerzlichste war, sondern vielmehr, daß ein Mann von diesem Geiste für immer aus unserer Mitte schied. Wenn wir das, was man Regierungsweisheit oder Klugheit nennt, betonen wollen, dann sollen wir vor allem betonen, von welchem Wert für einen Ordensobern persönliche Tugend und Heiligkeit ist, und darin war E. V. Meister, und wer sich von ihm trennen mußte, fühlte diesen Verlust mehr als irgendeinen. Es freut mich, daß aus den verschiedenen Zuschriften, die ich erhalte, diese gleiche Überzeugung hervorgeht. Die geringen Habseligkeiten, die E. V. hinterließ — sein Ordenskleid und ein paar Bücher — nehmen in einer Ecke meines Zimmers einen verschwindenden Platz ein. Das Tugendbeispiel, das er uns hinterließ, ist ein unerschöpfliches Vermächtnis; die Gesellschaft kann sich daraus bereichern, solange sie besteht. E. V. konnte an seinen Grundsätzen festhalten. Wie er sein Leben hindurch urteilte, so urteilte er bis zur letzten Stunde; er hatte an seinen Grundsätzen nichts zu korrigieren. Und das war das Große, das Größte an ihm, alles andere trat in den Hintergrund; und darin liegt auch die große Lehre, die er seinen geistlichen Söhnen und Töchtern hinterließ. — Wir lesen im 4. Buche der Könige (2. Kap.): „Elias sprach zu Eliseus: Bleib hier; denn der Herr hat mich bis an den Jordan gesandt. Dieser aber sprach: So wahr der Herr lebt, und deine Seele lebt, ich verlasse dich nicht. Also gingen beide miteinander. Und sie standen beide am Jordan. Da sie hindurchgegangen waren, sprach Elias zu Eliseus: Verlange, was ich dir tun soll, ehe ich von dir genommen werde. Und Eliseus antwortete: *Obsecro ut fiat in me duplex spiritus tuus*, laß, ich bitte dich, deinen Geist doppelt in mir sein. Und Elias antwortete: *Rem difficilem postulasti*. Du hast etwas Schweres verlangt“. Hätte E. V. in der Nacht nach seinem Dahinscheiden für einen Augenblick ins Leben zurückkehren und dieselbe Aufforderung an mich richten können, ich glaube, ich hätte diese, und nur diese Bitte vorgebracht:

Obsecro ut fiat in me duplex spiritus tuus, laß, ich bitte dich, deinen Geist doppelt in mir sein. —

20. Superiores. Die vorletzte Nummer der Chronik brachte einige Gedanken über die Erziehung unserer Leute und betonte unter anderm die Notwendigkeit einer einheitlichen Erziehung, damit nicht der eine Erzieher niederreiße, was der andere aufbaut. Als Fundament galt, daß sich sämtliche Erzieher gewissenhaft an die Konstitutionen der Gesellschaft halten sollen, welche sämtliche denselben und einzig richtigen Weg zeigen, um die Alumnen zu guten Salvatorianern zu erziehen. Was wir von den Erziehern sagten, gilt auch für die Vorgesetzten, auch sie sollen sich bei Verwaltung ihres Amtes streng an unsere Konstitutionen halten. Vom Generalsuperior sagen diese: Superior Generalis omni studio enitatur, ut commissam sibi Societatem iuxta Societatis Constitutiones in perfectione acquirenda promoveat. Dieser Satz gilt ebenso für die Provinzial- und Lokalobern, mit dem einen Unterschied, daß statt Gesellschaft, Provinz oder Kolleg einzusetzen ist. Die Tätigkeit des General-, der Provinzial- und Lokalobern kann nur dann eine ersprißliche sein, wenn auch sie eine einheitliche ist, und nicht die einzelnen Obern sich gegenseitig widersprechen. Das ist aber wieder nur möglich, wenn sich jeder streng an die Konstitutionen hält. Proportione servata, gilt hier, was Cicero „pene divina voce“, um ein Wort des Lactantius zu gebrauchen, vom Naturgesetz sagt: Nec erit alia lex Romae, alia Athenis, alia nunc, alia posthac, sed et omnes gentes et omni tempore una lex et sempiterna et immutabilis continebit (De republ. III, 22). Unsere Konstitutionen sind gewiß nicht in dem Grade immutabiles, unveränderlich, aber sie enthalten für uns eine Stetigkeit, die uns den schwankenden Ansichten, dem persönlichen Dafürhalten der einzelnen entheben, und jedem von uns sagen: Das hast du zu tun und das zu unterlassen und wenn du dich von diesem Wege entfernst, betriffst du auch schon den Irrweg und ziehst, je nach deiner Stellung, andere mit dir. Und sie sagen es Romae et Athenis, nunc et posthac, heute und morgen, hier und dort und überall. — Unser Ehrwürdiger Vater war lange Jahre nicht nur Generalsuperior der Gesellschaft, sondern auch Lokalsuperior des Mutterhauses. Später wurde dies nicht mehr möglich, da die kirchliche Behörde diese zwei Aemter in allen religiösen Instituten getrennt wissen wollte, damit der höhere Obere nicht durch Einzelheiten, die den Lokalobern angehen, von wichtigeren Pflichten abgehalten werde. Diese Verordnung ist begrifflich. Und doch fiel dem Ehrw. Vater die Abgabe des Lokalsuperiorates sehr schwer. Ich hatte damals das Amt des Generalprokurators inne und mußte die Sache erledigen. Der Ehrw. Vater faßte sie anfänglich von einer andern Seite auf und meinte, ich hätte die Angelegenheit nicht in der rechten Weise angegriffen, oder doch an kompetenter Stelle nicht richtig dargelegt. Mancher vermutete, daß auf seiten des Ehrw. Vaters rein menschliche Motive zu Grunde lägen; er mochte auch ab und zu die eine oder andere Bemerkung machen, welche eine derartige Annahme nahelegen konnte, der eigentliche Grund war aber ein ganz anderer. Der E. V. pflegte mir zu sagen: „Es entsteht eine Trennung zwischen mir und den Leuten; diese werden mir ent-

fremdet und ich kann nicht mehr auf sie einwirken“. Diese Bemerkung verdient Beachtung. Es genügt nicht, daß man eine gemeinschaftliche Regel hat, sonst wären die Vorgesetzten überflüssig. Die menschliche Armseligkeit und Gebrechlichkeit kann der Obern nicht entbehren. Darum ist jede rechtmäßige Obrigkeit „von Gottes Gnaden“ und Stellvertreterin Gottes. Die Vorgesetzten haben die strenge Pflicht — omni studio enitatur, wie es in unseren Konstitutionen heißt — dahin zu wirken, daß die Ihnen anvertraute Kommunität gemäß der Konstitutionen nach Vollkommenheit strebe, und sie bedürfen eines Mittels, das ihnen dieses Einwirken ermöglicht. Eines der Mittel ist der mündliche oder briefliche Gedankenaustausch mit den einzelnen Mitgliedern. Es läßt sich nicht leugnen, daß dadurch manches erreicht wird, aber es ist ein Mittel, das allein nicht hinreicht. Wir haben schon wiederholt auf die Bedeutung hingewiesen, welche dem Geist einer Kommunität zukommt, und wir sprachen vom leitenden Geist einer Kommunität, vom spiritus rector. Jeder von uns gibt zu, daß er ein hervorragender Hüter der religiösen Disziplin ist. Dieser Geist wird gewiß auch schon durch das private Einwirken auf den einzelnen geschaffen und erhalten, aber in eminenter Weise tragen öffentliche, allen vernehmbare und allen geltende Äusserungen dazu bei. Es ist nicht dasselbe, wenn ich den Einzelnen sage, sie möchten dies oder jenes tun, dies oder jenes unterlassen, oder wenn ich öffentlich alle zu etwas ermahne oder vor etwas warne. Im ersten Falle tritt das Gewissen des einzelnen für die Sache ein in dem Maße, als er persönlich von der Richtigkeit der Sache überzeugt ist; im andern kommt überdies noch der Druck der öffentlichen Meinung und des Gesamtempfindens, daß die rechtmäßige Autorität respektiert werden müsse, hinzu und es hieße die menschliche Natur verkennen, wollte man diesem zweiten Element seine außerordentliche Bedeutung absprechen. Wir scheuen uns, etwas zu tun, was vom rechtmäßigen Obern verurteilt oder verboten wurde, selbst wenn wir persönlich anderer Meinung sind. Darum skandalisieren sich namentlich junge, guterzogene Leute, wenn sie sehen, daß sich andere über die Anordnungen der Obern hinwegsetzen oder sie geringschätzig beurteilen. Unser E. V. hat die Wichtigkeit der verschiedenen Erziehungs- und Regierungsmittel richtig erkannt und darum führte er auch das wöchentliche Schuldkapitel ein und maß ihm außerordentliche Bedeutung bei. Noch einige Monate vor seinem Tode sprach er mir über diesen Punkt und empfahl mir, doch streng zu sein und nicht zuzugeben, daß die Obern das Kapitel ausfallen lassen. In der Tat fühlt jeder Obere das Bedürfnis, seinen Leuten diese und jene Gedanken zu unterbreiten. So ging es s. Z. auch dem E. V., ja es ging ihm in noch viel höherem Grade so, als irgendeinem von uns, weil ihm außerordentlich viel daran liegen mußte, uns seinen Geist beizubringen, was so viel bedeutete, als der Gesellschaft den von ihm gewünschten Geist einzuflößen, und das ist eine Sache, die weit schwieriger ist, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Der E. V. hatte damals nur das Kapitel, durch das er zu uns sprechen konnte und durch die Trennung der oben erwähnten Ämter kam auch das noch in Wegfall. Heute verstehe ich sein damals geäußertes Bedenken

besser. Der eigentliche Grund der Trennung lag indes nicht so sehr in der von der Behörde getroffenen allgemeinen Maßnahme, als vielmehr in dem Umstande, daß der Generalobere in unserer Gesellschaft, abgesehen von gelegentlichen Zirkularen, zu denen Ehrwürdiger Vater notgedrungen ab und zu griff, die aber den Bedürfnissen kaum annähernd genügen konnten, kein anderes Mittel hatte, um mit seinen Leuten in unmittelbarem Kontakt zu treten. Auf dem letzten Generalkapitel kam man auf den Gedanken, die Chronik einzuführen. Als der E. V. die erste Nummer zu Gesicht bekam, gewann er zunächst den Eindruck, die Herausgabe könnte gegen die hl. Armut sein. Er machte mir gelegentlich die Bemerkung, es liege ihm so viel daran, daß in der Gesellschaft die hl. Armut beobachtet werde. Erst später erfuhr ich den eigentlichen Grund. Den Empfang der zweiten Nummer bestätigte er mir indes schon mit den Worten: „Danke innig für das 2. Heft der Chronik, das, wie ich hoffe, viel Gutes wirken wird. Väterlichen Gruß und Segen. Freiburg, 14. V. 16.“ Die Zeilen erfreuten mich, sodaß ich sie mir zum Andenken aufbewahrte. Später tauschten wir manche Gedanken aus, die ich dann gelegentlich in den folgenden Nummern der Chronik verarbeitete. Als er, wie in der letzten Nummer erwähnt, mir erzählte, daß er die Gedanken über die Erziehung trotz seiner Krankheit ganz gelesen habe, fügte er wörtlich hinzu: „Darf ich einen Wunsch äußern?“ Ich saß an seinem Bett und sagte: „Aber so reden“. Er entgegnete: „Ich wünschte, daß Sie die Chronik öfter erscheinen ließen, eher die einzelnen Nummern in einem kleineren Umfange“. Ich entschuldigte mich mit dem Hinweis, daß ich die Gedanken über die Erziehung beisammen haben wollte und daß außerordentlich viele Arbeiten zusammenkamen. E. V. sah das ein, aber ich versprach ihm, mein Möglichstes zu tun, seinem Wunsche zu entsprechen. Dabei dachte allerdings weder er noch ich, daß schon die folgende Nummer über sein Dahinscheiden berichten sollte. Als E. V. im Sommer 1917 eine Zeit lang hier bei uns war, gingen wir jeden Abend von 6–7 Uhr miteinander im anliegenden Wald spazieren. Gelegentlich sagte er einmal: „In der Chronik haben Sie ein außerordentlich praktisches Mittel, Ihre Gedanken anzubringen. Das ist ein großer Vorteil. Das gibt Ihnen auch die Möglichkeit, manchen Dingen die Spitze zu brechen“. Er dachte dabei an verkehrte Ansichten, unbegründete Behauptungen und dgl. Ich gab das zu und sagte: „Ich glaube, es wäre bedauerlich, wenn unsere Nachfolger dieses Mittel aufgäben“. Er hielt das für ausgeschlossen und meinte, es sei eine wahre Notwendigkeit, um seiner Pflicht nachkommen zu können. Ich machte auch die Bemerkung, daß sich Aphorismen zum Vorlesen nicht eigneten und doch die Gedanken kaum anders entwickelt werden könnten, ich ginge mit dem Gedanken um, sie in den Kollegien nicht öffentlich vorlesen zu lassen. Er meinte: „Ich würde Ihnen das nicht raten; sonst geschieht es, daß gerade jene, die sie am meisten beherzigen sollten, sie gar nicht lesen“. Aus all diesem ergibt sich, welche Ansicht E. V. von den Aufgaben der Oberen hatte und man versteht auch, warum ihm so außerordentlich viel daran lag, seinen Leuten wenigstens das übliche Kapitel halten zu können. Der eigentlichste Beweggrund war nicht nur ein edler, sondern auch ein außerordentlich wich-

tiger. Übrigens möchte ich hier einen Gedanken nicht unterdrücken: in einer jungen, noch mehr oder weniger in der Entwicklung begriffenen Gesellschaft ist ein eingehender Ideenaustausch von viel größerer Bedeutung als in einem alten Orden, dessen Geist und Gewohnheiten durch Säkulartradition festgelegt und erhärtet sind. Wenn wir das bedenken, beurteilen wir auch manche Ansichten und Wünsche des E. V. anders. Er sagte oft: „Später ist es anders“. Und er hatte Recht. Auch der hochw. P. Bonaventura sagte gern: Einer der größten Mängel in einer jungen Gesellschaft ist der Mangel an Tradition. Die Kirche selbst hat diese Schwierigkeiten durchzumachen gehabt. Es genügt, die Akten und Briefe der Apostel und die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte zu lesen. Wurde nicht geradezu gegen die Bräuche opponiert? Ein Beispiel haben wir auf dem Konzil von Karthago (a. 256): „Libosus a Vaga (Episcopus) dixit: In evangelio Dominus: Ego sum, inquit, veritas. Non dixit: Ego sum consuetudo“. Dem gegenüber stellte Papst Stephan kanntlich den Satz auf: nihil innovetur, nisi quod traditum est. Es ist ein großer Vorteil für Oberen, wenn sie sich auf dieses Prinzip berufen können. Wir betonten den Punkt in den Konstitutionen und hoben namentlich hervor, daß sich die Oberen bei Erteilung von Dispensen an die Bräuche der Gesellschaft halten sollen.

Wie aber für den Generaloberen eine Notwendigkeit besteht, mit seinen Leuten in unmittelbare Beziehung treten zu können, so kann man, proportionem servata, ähnliches auch von den übrigen Oberen sagen. Bei der einstweiligen geringeren Ausdehnung unserer Provinzen mag es allerdings genügen, daß die hochw. Provinzialoberen mit ihren Kollegien in brieflichem Kontakt stehen und etwaige Gedanken, die sie allgemein zum Ausdruck bringen möchten und die von allgemeinerem Interesse sind, für die Chronik einsenden, damit sie entsprechend verarbeitet und veröffentlicht werden können. In Ausnahmefällen dürfte ein Zirkular an die einzelnen Häuser genügen. — Nicht minder wichtig, ja man möchte sagen am wichtigsten ist der Gedankenaustausch der Lokaloberen mit ihren Leuten; ihnen obliegt die Aufgabe, die einzelnen unmittelbar zu leiten, und von ihnen gilt das oben Gesagte in besonderer Weise. Der Lokalobere hat die Pflicht, sich mit den einzelnen abzugeben und durch persönliche Aussprache unmittelbar auf sie einzuwirken. Was den höheren Oberen in Anbetracht allgemeinerer Pflichten nicht möglich ist, ist für sie eine der Hauptaufgaben. Darum heißt es in den Konstitutionen vom Lokaloberen: Crebro et magna caritatis significatione alloquatur subditos. Das ist ein bezeichnendes Wort, das besondere Beachtung verdient. Damit sind aber die diesbez. Aufgaben der Lokaloberen keineswegs erschöpft. Der E. V. gab ihnen überdies das Kapitel an die Hand. Dieses sollte ihnen einerseits ihre Aufgabe erleichtern, andererseits wollte er es ihnen aber zur Pflicht machen, auch auf diese Weise auf ihre Leute einzuwirken. Manche meinen vielleicht, der Obere solle nur privatim auf die einzelnen einwirken und allgemeine, öffentliche Aussprachen und Warnungen und Rügen andern überlassen. Andere hingegen sind der Ansicht, man solle sich bei erwachsenen auf allgemeine, öffentliche Ansprachen

beschränken und nicht so sehr hinter dem einzelnen „hergehen“ und ihn auf etwaige Fehler und Schwächen aufmerksam machen. Unser E. V. wollte beide Mittel angewendet wissen. Er wollte, daß die Obern mit den einzelnen verhandelten und verordnete gleichzeitig das wöchentliche Schuldkapitel: *Qualibet feria sexta . . . in omnibus Collegiis a Superiore Capitulum culparum habeatur*. Der Lokalobere soll sich allwöchentlich des Kapitels bedienen, um seine Leute im religiösen Leben und in der Beobachtung der religiösen Disziplin voranzubringen. Man darf sagen, daß der E. V. darin ein richtiges Verständnis der menschlichen Natur zeigte, die nach der hl. Schrift von Jugend auf zum Bösen geneigt ist. Wenn wir mit uns selber aufrichtig sein wollen, müssen wir uns zugestehen, daß wir aus öffentlichen und privaten Ermahnungen Nutzen ziehen, ja daß wir weder der einen noch der andern ohne Nachteil entbehren können. Wir bedürfen der persönlichen Hinweise, weil jeder für seine eigenen Fehler und Schwächen mehr oder weniger blind ist und demzufolge allgemeine Exhorten nur zu leicht auf andere anwendet und gar nicht merkt, daß sie eigentlich ihm gelten. Wir bemerken den Splitter im Auge unseres Bruders, sehen aber nicht den Balken in unserem eigenen Auge. Wir bedürfen aber auch der öffentlichen Ermahnungen, weil sie so viel dazu beitragen, verkehrte Ansichten unschädlich zu machen und verkehrte Handlungsweisen entsprechend zu charakterisieren. Es gibt Leute, die eine öffentliche Ermahnung nicht gern hören, und sie hören sie nicht gern, weil sie sich betroffen fühlen. Diesem Übel soll aber nicht dadurch gesteuert werden, daß gegen Fehler überhaupt nicht mehr öffentlich gesprochen wird, sondern dadurch, daß jene, die sich betroffen fühlen, den Fehler ablegen, was ja der Zweck der Kapitel ist. Dieser Zweck wird erreicht, indem man über Tugenden und Fehler redet, ohne daß man Namen nennt. Der E. V. hat es jahrelang getan. Er tat es aber nicht nur selbst, sondern er schärfte es auch den übrigen Obern ein. Seine dringende Mahnung: *Clama, ne cesses*, ist in aller Erinnerung. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß aus entsprechenden Gründen ein Oberer nicht auch einen anderen beauftragen könne, damit er, die Gedanken, die er ihm angibt, im Kapitel entwickle und in diesem Sinne für ihn gelegentlich das Kapitel halte; es gälte da auch: *quod quis facit per alium, idem est ac si faciat per se*. Was aber unbedingt verhindert werden muß, ist, daß das Kapitel ganz ausfalle, oder daß sich jemand ihm eigenmächtig entziehe.

21. *Cavete autem ab hominibus*. Der Heiland sandte seine Apostel mit den Worten aus: Siehe ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe. Seid daher klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben. Nehmet euch aber in acht vor den Menschen (Matth. 10.). Da wir den Aposteln nachfolgen und gleich ihnen wie Schafe mitten unter Wölfe geschickt werden, so gelten die Worte des Heilandes in besonderer Weise auch uns. Wir sollen die Lehre des Heilandes verkünden. Da ist es von größter Wichtigkeit, daß wir uns im Verkehr mit der Welt nicht von den entgegengesetzten Ansichten der Welt beeinflussen und anstecken lassen; es würde sonst die Welt uns, nicht wir die Welt bekehren, und dies gewiß nicht zu unserem Heile. Hütet euch vor

den Menschen! Studieren wir die Lehre des Heilandes, dringen wir in sie ein, eignen wir uns den Geist des göttlichen Heilandes an und lassen wir uns in keiner Weise von den verkehrten Weltanschauungen anstecken! Achten wir auf die Mahnung des hl. Johannes: *Carissimi, nolite omni spiritui credere, sed probate spiritus si ex Deo sint, quoniam multi pseudoprophetae exierunt in mundum (1. Joh. 4)*. Unsere Soldaten haben sich von der Wahrheit dieser Worte in den langen Kriegsjahren reichlich überzeugen können. Aber wir erfahren es auch in unseren Studien und in der Ausübung des Apostolates. Heute sperrt man die Grenzen ab, weil die Regierungen sich vor dem Eindringen gefährlicher Lehren fürchten. Das spricht Bände. Auch die religiösen Genossenschaften haben allen Grund zu wachen, daß keine verkehrten Lehren in sie eindringen. Ein einziges Wort, ein einziger Grundsatz, leichtfertig hingeworfen, kann gleich einem Feuerfunken einen großen Brand und unberechenbaren Schaden verursachen. Da heißt es wachen, und Obere, die diesbezüglich saumselig wären, glichen dem nachsichtigen Heli. Statt dem Übel mit fester Hand zu steuern, wußte er nur zu sagen: „Warum tut ihr solche Dinge, so überböse Dinge, die ich höre von allem Volke? Nicht doch, meine Söhne! denn das Gerücht ist nicht gut, das ich höre“. Und die Söhne gehorchten der Stimme ihres Vaters nicht. Darum kam die Strafe über ihn und sein Haus. Es möge hier kurz auf drei Gefahren, denen man in religiösen Familien begegnen und durch die man Schaden leiden kann, hingewiesen werden. Erstens: Es gibt Ordensleute, die sich zu liberalen Ideen bekennen und sich dessen geradezu rühmen. Sie urteilen abfällig über religiöse Disziplin, über Askese und Kommunitätsleben. Solche sind gefährlich und ein guter Ordensmann nimmt sich vor ihnen in acht. Wenn sie sagen, sie seien in den Ordensstand eingetreten, um die evangelischen Räte zu beobachten, um ein frommes und tugendhaftes Leben zu führen, dann mutet einen das in ihrem Munde fast wie Hohn an, und man denkt an das Wort der Nachfolge Christi: *Quam nocivum est negligere vocationis suae propositum, et ad non commissa sensum inclinare! (1,25)*. — Zweitens: Es gibt Obere, die propter bonum pacis (eines falsch verstandenen Friedens) zu verkehrten Ansichten lieber nichts sagen, während sie sie durch ein offenes Wort mit Leichtigkeit unschädlich machen könnten. Sie wollen es mit keinem verderben, verderben es aber in der Regel mit allen. Während die Leute schliefen, kam der Feind und säte Unkraut unter den Weizen, und solche Leute schlafen in der Tat und sind mitschuld, wenn das Böse überhand nimmt. Bis zu einem gewissen Grade gilt das aber auch für Unterebene. Es ist ein Irrtum, wenn jemand meint, falls eine verkehrte Ansicht öffentlich vorgebracht werde, dürfe nur der Obere dagegen Stellung nehmen, die andern müßten schweigen, oder es genüge, wenn sie nachher zum Obern gehen und ihm in seinem Zimmer ihre Anhänglichkeit ausdrücken und hinzufügen; „Ich wollte nichts sagen!“ Das ist eine nichtssagende, unangebrachte Phrase. Wenn öffentlich eine verkehrte Ansicht vorgebracht oder sogar verteidigt wird, hat jeder das Recht und häufig sogar die Pflicht, für die Wahrheit einzutreten. Es gilt auch da nicht selten: *qui tacet, consentire videtur*.

Nicht selten lacht man bei solchen Gelegenheiten über falsche Ansichten, begangene Fehler und selbst über bedenkliche Schwächen. *Risum reputavi errorem*, heißt es da, denn Lachen ist unangebracht, wo ernster Tadel oder scharfe Ablehnung am Platze wäre. *Illud admonemus*, sagt Cicero vom Redner und es gilt allgemein, *ridiculo sic usurum oratorem, ut nec nimis frequenti, ne scurrile sit, . . . nec in facinus, ne odii locum risus occupet* (Orat. 26). Wir Ordensleute lachen wohl über kein *facinus* im Sinne Ciceros, aber für uns Ordensleute ist manches ein *facinus*, was für Weltleute eine weniger bedeutende Unvollkommenheit wäre. Es wurde mit Recht bemerkt: Sage mir, worüber du lachst, und ich sage dir, wer du bist. — Wenn wir der Überzeugung sind, auch Untergebene müßten frei und offen für das Wahre und Rechte eintreten, dann wollen wir keinem sogenannten Schulmeisterton, sondern einer ruhigen, objektiven Entgegnung das Wort reden. Nur auf diese Weise wird etwas erreicht, aber auf diese Weise sicher. Man erlebt nicht selten Fälle, wo der Obere allein nicht aufkommt, trotzdem die Sache evident ist. So bald ein Untergebener dafür eintritt, ist alles beigelegt. Der Grund liegt darin, daß wir im Obern alle mehr oder weniger den Mann erblicken, der für eine Idee *ex officio* eintritt und seine Ansicht gar autoritativ — *qua Superior* — verfechten will. Wir fühlen uns gereizt und der eigentliche psychologische Grund liegt in dem jedem Menschen angeborenen Hochmut und in der damit verbundenen Unbotmäßigkeit. — Darum ist es gut, daß der Wahrheit und dem Recht auch von unparteiischer Seite Zeugnis gegeben wird, es wird das von großem Nutzen sein. Ich halte dafür, daß die gemeinschaftliche Rekreation, wenn sie recht gehalten wird, eine der größten Erziehungsfaktoren ist. Der letzte Gedanke, den E. V. sich wohl anlässlich der Betrachtung in seinem Büchlein notierte, ist aus der Nachf. Chr. und lautet: „*nihil nisi sanctum, nihil nisi honestum et utile ex ore sacerdotis procedere debet* (Imit.) 14. IV. 18“. Er kommt mir vor wie ein Vermächtnis und wirkt, auf unsere Rekreationen angewandt, wie ein grelles Licht, das uns zeigt, wessen Geistes Kinder wir sind. *Ex abundantia cordis os loquitur*, sagt der Heiland (Mt. 12).

Drittens: Es gibt Leute, die von Haus aus gern das große Wort führen, und gleich einer Pythia Orakel erteilen. Wenn man sie reden hört, muß man nur so staunen und wenn man ihre Studien und Lebenserfahrung kennt, möchte man sich an der Stirn fassen und sich fragen: Was hat es denn eigentlich für einen Zweck, jahrelang hinter den Büchern zu sitzen und sich abzumühen, wenn zu guter letzt doch einer, der das alles nicht getan hat, tonangebend ist! Der Psalmist spricht von Leuten, die Göttliches und Menschliches kritisieren: *posuerunt in coelum os suum: et lingua eorum transivit in terra* (72); ihren Mund haben sie im Himmel und ihre Zunge auf Erden. Ein drastisches Bild von solchen Leuten! Wenn wir den Geist unserer Gesellschaft damit vergleichen, dürfen wir sagen: *Vos autem non ita didicistis Christum* (Eph. 4). Vermeiden wir doch ein derartiges abstoßendes Auftreten! Wir tun aber auch gut, wenn wir uns vor derlei Leuten in acht nehmen. Ihr Wissen steht zu ihrem Reden nicht selten in umgekehrtem Verhältnis und während wir aus ihrem Umgang

Gewinn erhoffen — bei Goethe heißt es: Mit euch, Herr Doktor, zu spazieren, ist ehrenvoll und ist Gewinn — müssen wir nach eingehender Selbstprüfung gestehen: *minus homo redeo*. Sophocles sagt: Jene, welche gescheit sein wollen als alle andern, werden bei näherem Zuschauen oft leer befunden (Antig.). Der von Sokrates nach dem Wesen der Schönheit befragte Sophist (oben N. 14) antwortete; Frage so viel du willst. Denn, wie ich dir gesagt habe, deine Frage ist nicht von Bedeutung; ich könnte dich ganz andere Fragen beantworten lehren, und dies in einer Weise, daß kein Mensch imstande wäre, dir zu widersprechen. Die Erfahrung lehrte ihn aber bald, daß er die Frage zunächst gar nicht verstanden hatte; als er sie aber verstand, konnte er sie trotz all seiner Großsprecherei nicht beantworten. So geht es auch heute noch. Das delphische Orakel verneinte die Frage, ob es einen weiseren Mann gebe als Sokrates und dieser erklärte sich die Antwort so, daß er weiser sei als die andern, weil er im Gegensatz zu den andern das, was er nicht wisse, auch nicht zu wissen glaube — *ἄ μὴ οἶδ' οἶδ' οἶμαι εἰδέναι* — und er fügte hinzu: Ihr Männer von Athen, Gott scheint in der Tat weise zu sein; und uns mit diesem Orakel sagen zu wollen, daß die menschliche Weisheit gering geschätzt, ja für nichts gehalten werden müsse, und daß der der Weiseste sei, der sein Wissen für nichts achtete (Apol.). Und das ist wahrhaftig ein Stück Weisheit. Vom Confessarius wird verlangt, daß er die gewöhnlichen Fälle zu beurteilen verstehe; in *difficilioribus vero sciat prudenter dubitare*. Die sogenannten Weltgescheiten, die das große Wort zu führen belieben, verstehen das häufig nicht und darum sind sie weniger weise als andere. — Vor Jahren hatten wir einen derartigen in unserer Gesellschaft. Er trat später aus und ein Konfrater meinte: Es ist gut, daß er ging, denn er hätte noch alles durcheinander gebracht! Vor zwei Jahren unterhielt ich mich mit Ehrw. Vater über diesen mir sehr wichtig scheinenden Punkt. Er entgegnete: Tun Sie doch Ihr Möglichstes, daß sich unsere Leute hüten, das große Wort zu führen und über alles zu urteilen, selbst über Dinge, die sie nicht hinreichend studiert haben, und er fügte hinzu: Sehen Sie, in den ersten Jahren der Gesellschaft wurde ich einmal in einem schwierigen Falle an den gelehrten Kardinal D' Annibale verwiesen. Nachdem er mich angehört und mir seine Meinung gesagt hatte, meinte er in aller Bescheidenheit: Das ist mein Dafürhalten, andere werden vielleicht anderer Ansicht sein. P. Bucceroni pflegte von diesem Kardinal zu sagen: „*Quem honoris causa nomino*.“ Der E. V. fügte dann noch hinzu: „So sagte der gelehrte Kardinal, und junge Leute sollten über alles kategorisch urteilen wollen! Sie können hiervon gelegentlich Gebrauch machen und sich dabei auf mich berufen.“ — Hüten wir uns vor Leuten, die es lieben, das große Wort zu führen, über andere lieblos zu urteilen, und über alles den Stab zu brechen; *non est enim ista sapientia desursum descendens*.“

22. Photographien. Vom E. V. sind Photographien in Kabinettformat und auch in dem größeren Format, wie jene, die an die einzelnen Kollegien gesandt wurden, vom Verlag in München zu beziehen. Später, wenn einmal wieder normalere Preise eingeführt sein werden, wird es unsere Sorge sein, ein Bild des E. V. in großem Format herstellen und vervielfältigen

zu lassen, das dann von den einzelnen Kollegien bezogen werden kann. Bilder der Nachfolger scheinen mir bei der verhältnismäßig kurzen Amtszeit weniger empfehlenswert, hingegen dürfte es sich empfehlen, deren Bild in der Chronik zu bringen mit einem von ihnen gewählten Grundsatz und dem Facsimile der Handschrift. Das könnte mit der Zeit eine interessante Sammlung geben. Zu gleichem Zwecke hatten wir auch den E. V. für die Chronik um seinen Namenszug gebeten. Er entsprach der Bitte sehr gern. Es sei also der Anfang gemacht!

23. Tanti saluti ai cari confratelli italiani e sinceri ringraziamenti delle Loro lettere e dei Loro saluti. Essendo il presente numero piuttosto una guida per la revisione delle nostre Costituzioni ed il loro accomodamento al nuovo diritto canonico, per mancanza di spazio si sono dovute lasciare da parte diverse notizie intorno ai nostri Collegi ed ai confratelli. Ne parleremo nel prossimo numero, il quale, come speriamo, uscirà più presto. Intanto preghiamo che ci venga concessa la grazia di rivederci presto, di riorganizzare la vita comune e di lavorare con nuovo zelo nella grande vigna del Signore. Tutto per lui! Quale sarà la sorte di alcuni nostri Collegi, non si può dire ancora, ma qualunque essa sarà, confidiamo nel Signore, il quale non ci abbandonerà, se prima non abbandoneremo lui.

24. Hiermit schließen wir diese Nummer und mit ihr den ersten Band unserer Chronik. Die außerordentlich schwierigen Zeitverhältnisse namentlich auch die Revision unserer Konstitutionen verursachten eine große Verspätung dieser Nummer. Die Umstände bringen es überdies mit sich, daß wir so viele *πάρεργα* Nebenarbeiten, erledigen müssen, daß oft die Hauptarbeit vergleichsweise gering ist. Auch die oft nicht geringe Korrespondenz nimmt vielfach den ganzen Tag in Anspruch und durchkreuzt alle Vorsätze. Dazu kommt auch eine ziemlich ausgedehnte Korrespondenz mit den Häusern unserer Schwestern, die durch den Krieg vielfach nur über hier miteinander verkehren können, aber in den harten Prüfungen, ich möchte dies eigens erwähnen, eine geradezu vorbildliche Treue gegen ihre Genossenschaft an den Tag legen. — Nachdem nunmehr verschiedene Arbeiten ihrem Abschluß entgegengehen und ich auch die hauptsächlichsten Ideen, auf die man sich bei der Regierung mitunter berufen muß, niedergeschrieben habe, möchte ich in Zukunft, soweit Zeit und Gesundheit es gestatten, dem Wunsche des E. V. gemäß, die Chronik öfter, aber in geringem Umfange erscheinen lassen. Sie wird in Zukunft den lateinischen Titel *Annales S. D. S.* tragen. Bei der Verschiedenheit der Nationalitäten scheint eine weitere Berücksichtigung des internationalen Prinzipes angezeigt. Aus den schon oben (Seite 54) angegebenen Gründen glauben wir aber, sie auch in Zukunft nicht in lateinischer Sprache schreiben zu sollen, sondern, so weit es rätlich und tunlich erscheint, die einzelnen Landessprachen zur Geltung kommen zu lassen. Möge dies gleichzeitig für die einzelnen ein Ansporn sein, sich von den wichtigeren Sprachen wenigstens so viele Kenntnisse anzueignen, daß ihnen das gedruckte Wort verständlich ist. Bald nach meiner Priesterweihe äusberte mir ein älterer Mitbruder, auf dessen Urteil ich viel gab, folgende Ansicht: „Jeder Pater sollte nebst der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache auch soviel Englisch, Französisch und Italienisch verstehen, daß er wenigstens die Literatur dieser

Nationen lesen und verstehen könnte“. Das Wort schien mir richtig zu sein und ich machte einen entsprechenden Vorsatz für etwaige Freizeit. Bei der vielen Arbeit war zwar nur wenig zu erreichen, aber auch dieses Wenige leistet mir heute nicht zu verachtende Dienste. Die Aufgabe fiel mir bedeutend schwerer, wenn ich den Vorsatz damals nicht gefaßt, oder ihn gefaßt und nicht ausgeführt hätte. Mit wahrer Genugtuung sehen wir heute, wie Patres nach Empfang ihrer Priesterweihe sich noch an das Studium fremder Sprachen machen und in diesen so Ersprießliches leisten. *Nihil est tam difficile et arduum, quod non humana mens vincat*, sagt Seneka (*De Ira*). Dazu kommt noch, daß der Geist des Weltapostolates durch Sprachenstudium und Sprachenkenntnisse mächtig gefördert wird. Einsprachige Leute kleben leicht an der Scholle und zeigen für andere Nationen wenig Verständnis. Sie bleiben aber auch diesen mehr oder weniger fremd. *Barbarus hic ego sum; quia non intelligor ulli*, jammerte Ovid in der Dobrudscha (5. *Trist.* 10). Dasselbe sagt aber auch der Völkerapostel: *Tam multa . . . genera linguarum sunt in hoc mundo . . . Si ergo nesciero virtutem vocis, ero ei cui loquor, barbarus: et qui loquitur, mihi barbarus* (1. *Cor.* 14). Wir sollten uns die ganze Stelle ernstlich zu Gemüte führen. Es gereicht mir zur Freude, daß die Chronik unsere jungen Leute, wie es übrigens beabsichtigt ist — denn die Chronik hat, wie schon wiederholt erwähnt wurde, nicht nur das rein asketische Element im Auge — auch zum Studium anregt. Es kommt mir zwar oft die Mahnung des Horaz in den Sinn: „ . . . *delere licebit — Quod non edideris. Nescit vox missa reverti*“, wie auch ein Wort, das der hochw. P. Bonaventura gern zu gebrauchen pflegte, daß nämlich die rote Tinte besser angewendet sei als die schwarze. Handelte es sich um ein Buch, so könnte man sich Zeit lassen. So aber wird man gedrängt und muß auf wiederholte Nachprüfung nicht selten verzichten. Aber ich denke mir, daß der liebe Gott den guten Willen segnen wird. Die verschiedenen Zuschriften und namentlich der diesbezügliche oben erwähnte Wunsch unseres E. V. ermuntert mich, die Arbeit, wie ich es dem E. V. versprach, wenn auch in etwas verkürzter Form, fortzusetzen. All unsere diesbez. Arbeit hat den einen Zweck, die gewissenhafte Beobachtung unserer Konstitutionen zu fördern; nicht in der Absicht, den einzelnen neue Lasten aufzubürden, sondern um uns alle, vom ersten bis zum letzten, zu veranlassen, die bereits übernommenen Pflichten gewissenhaft zu erfüllen. Man könnte auf ein Apostelwort hinweisen, und es, *servata proportione*, auf unseren Fall anwenden: *Porro, hoc ad utilitatem vestram dico: non ut laqueum vobis iniiciam, sed ad id quod honestum est, et quod facultatem praebeat sine impedimento Dominum obsecrandi* (1. *Cor.* 7). In der gewissenhaften Pflichterfüllung liegt aber unser zeitliches und ewiges Glück begründet. Wenn man mit Recht vom Priesterstand sagt: Willst du glücklich sein, so werde ein ganzer Priester, willst du unglücklich sein, so werde ein halber Priester, so darf man dasselbe vom Ordensstand sagen; Ein halber Ordensmann ist für sich und andere eine Last. Nach Platon bedeutet Glück soviel wie Vollendung in der Tugend, *εὐδαιμονία τελειότης κατ' ἀρετήν*. — Wenn ich in meinen Ausführungen ab und zu *eruditionis causa* auf Erlebnisse hinweise, die von

Schwächen zeugen, so brauchen wir uns über derlei nicht aufzuregen. Es wäre Zeichen von geringer Welterfahrung, wenn man glaubte, so etwas könne nur bei uns passieren. Ein Konfrater, der s. Z. mit dem Sekretär der Kongregation für Ordensleute gut bekannt war, machte diesem gelegentlich die Bemerkung: Was wird die Hl. Kongregation von uns denken! Ich möchte die Antwort des Sekretärs, der heute Kardinal ist, nicht anführen, sie mochte gleichzeitig ein Kompliment für uns enthalten, aber gesagt werden darf: Wo es Menschen gibt, gibt es menschliche Armseligkeiten. Wenn ich mitunter sage: Ein Mitbruder machte die Bemerkung, so ersieht man daraus, welcher Sinn bzw. Geist vorhanden ist oder war. Wir müssen beides beachten; wer nur das Ungünstige ins Auge faßt und es breit tritt, gleicht nach dem Volksmund den Wesen, die sich am Unrat erfreuen und sich in ihm am wohlsten fühlen. Sie fälschen aber auch die Geschichte und entwerfen ein Zerrbild. Wir tun gut, wenn wir aus Angenehmem und Unangenehmem eine Lehre ziehen und namentlich in diesen schwierigen Zeiten, gegenseitig Gedanken austauschen und uns durch die verschiedenen Ereignisse nicht verwirren lassen. Ich möchte mit

einem Worte des großen italienischen Historikers Cesare Cantù schließen, das dieser in seinem Testamente als Grabinschrift für sich festlegte und das mir auf die gegenwärtige Zeit ganz besonders zu passen scheint. Ich wandte mich eigens an den Pfarrer von Brivio, wo Cantù begraben liegt, um den genauen Wortlaut, der mir entfallen war, zu erfahren. Die gefällige Antwort lautet: Revmo Signore: Le trascivo l'epitafio, come mi fu copiato dal monumento: „Cesare Cantù — Studiando la storia imparò il nulla delle grandezze — E delle miserie umane — E perdonando agli uominiolgevasi a Dio — Nella cui misericordia confidato — Moriva l' 11 Marzo 1890.“ Ringraziandola di poterle esser utile etc. Was wir mit Cantù aus der Betrachtung der großen und kleinen Weltereignisse schöpfen sollen, ist die Überzeugung von der Nichtigkeit nicht nur der irdischen Größen sondern auch des menschlichen Elendes; die Folge davon soll sein, daß wir den Menschen verzeihen, uns zu Gott wenden und auf ihn allein vertrauen. Zögen wir aus all den Ereignissen keine Lehre, so wären wir geistig blind, ja wir dürften mit Scotus sagen: Frustra homines sumus.

---

**N**e temere quid loquaris, neque cor tuum sit velox ad proferendum sermonem coram Deo. Deus enim in coelo, et tu super terram: idcirco sint pauci sermones tui. — Ne dederis os tuum ut peccare facias carnem tuam: neque dicas coram angelo: Non est providentia: ne forte iratus Deus contra sermones tuos, dissipet cuncta opera manuum tuarum. — Si videris calumnias egenorum, et violenta iudicia, et subverti iustitiam in provincia, non mireris super hoc negotio: quia excelso excelsior est alius, et super hos quoque eminentiores sunt alii, et insuper universae terrae rex imperat servienti. Eccle. 5.